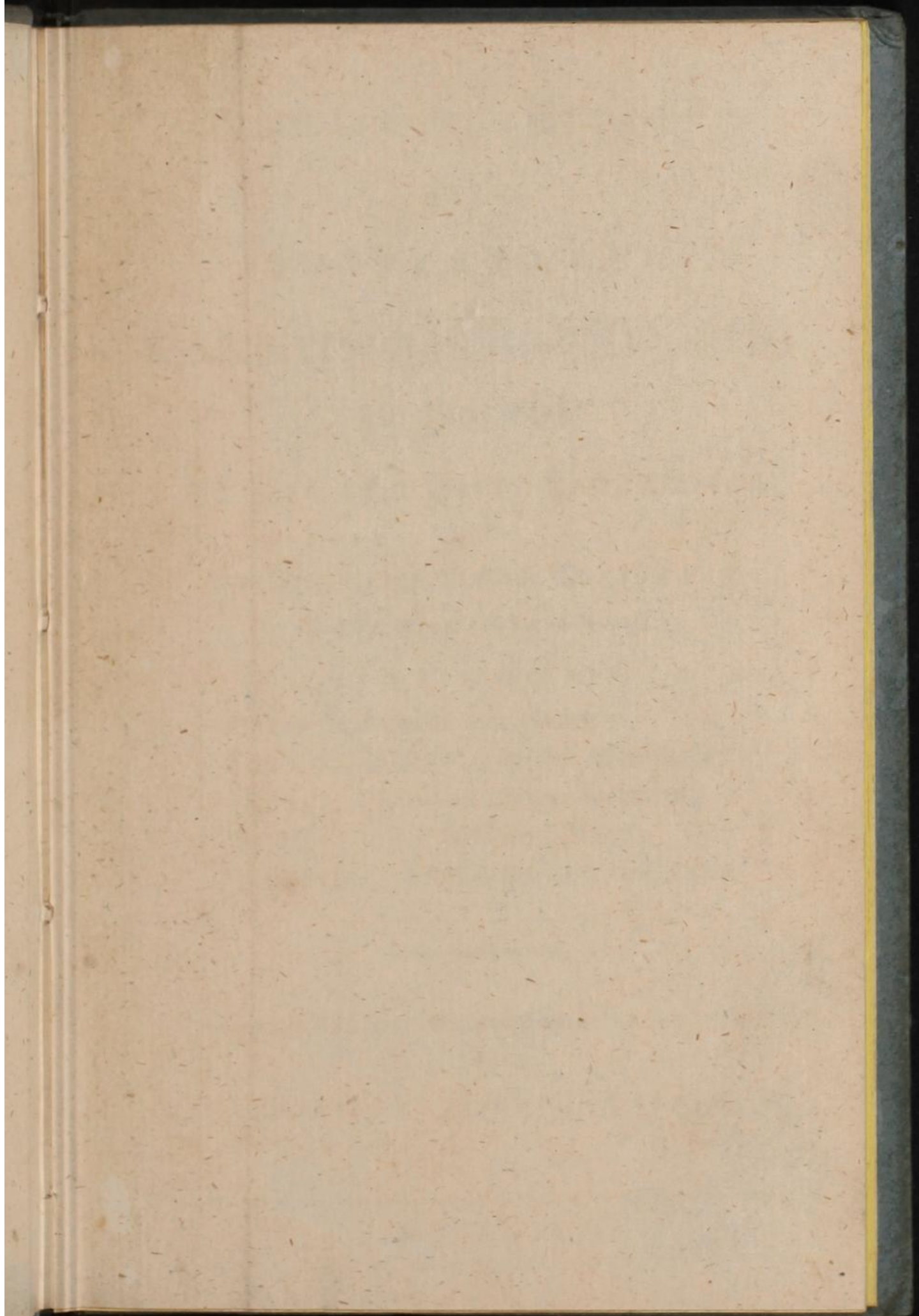
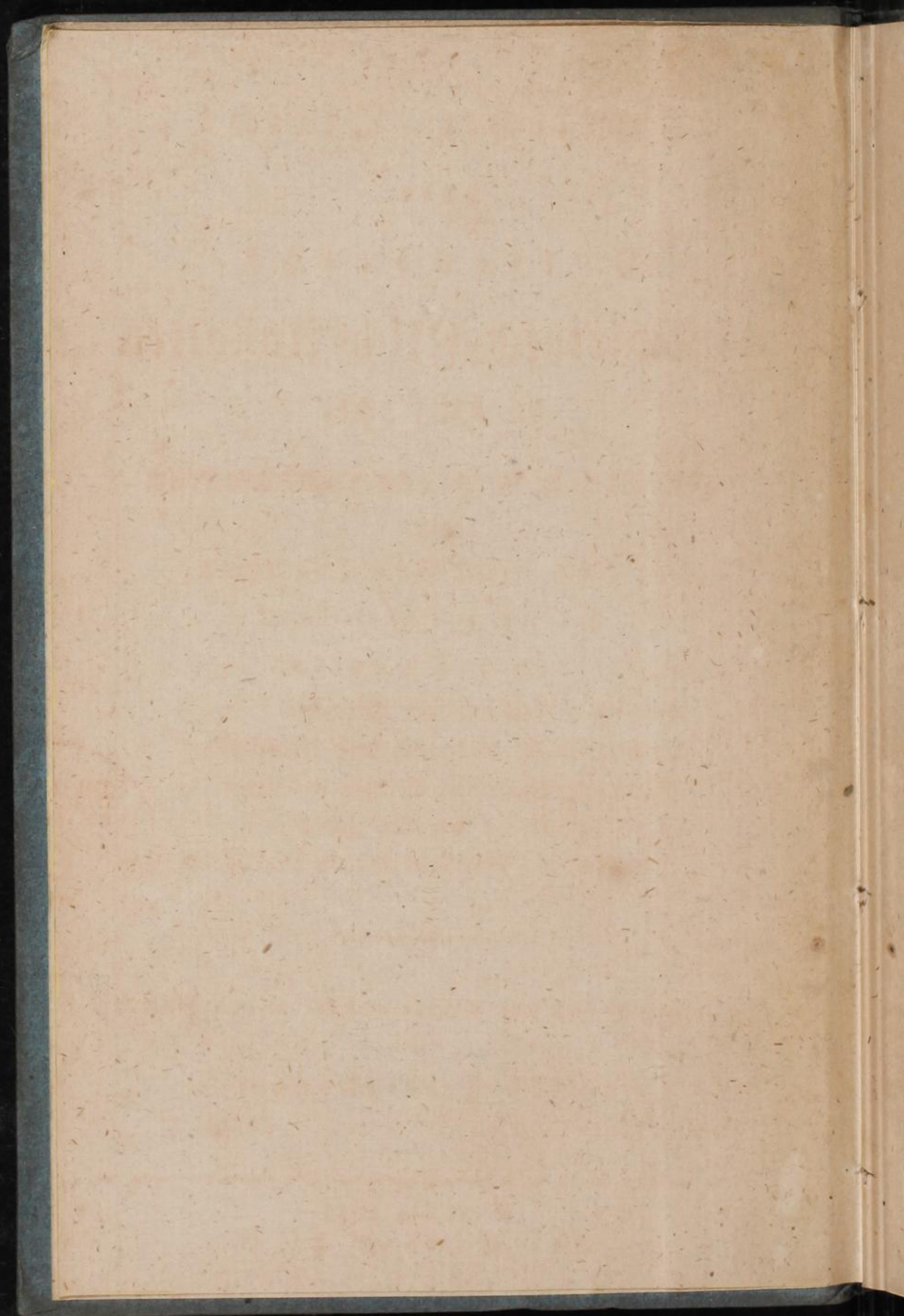


Thaer
230

Univ.-Bibl.
Giessen





230

H. 60.

Amtlicher Bericht

über

Fellenbergs

landwirthschaftliche Anstalten

zu Hofwyl;

Sr. Exc. dem Herrn Landamman

und

der Schweizerischen Tagsatzung

den 29. Sept. 1808 abgestattet

von den Herren

Heer, Landamman von Glarus;

Erüd von Genthod, aus dem Waadtlande;

Meyer, Pfarrer zu Wangen in Luzern;

Zobler, in der Aue von Zürich;

Hunkeler, Appellationsrichter von Luzern.

Uebersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet

von

Gottlob Heinrich Heinsse.

Basel, 1809.

Bei Samuel Fliet.

BIBLIOTHEK
D. KÖNIGLICHEN
ACADEMIE
DES LANDBAUES
ZU MÖLCHLIN

BIBLIOTHEK
D. KÖNIGLICHEN
ACADEMIE
DES LANDBAUES
ZU MÖLCHLIN



V o r e r i n n e r u n g .

Die Uebersetzung, welche ich hier dem Publicum übergebe, war von mir meist beendigt und zum Theil bereits gedruckt, als ich die in Zürich erschienene erst zu Gesichte bekam. Nähere Bekanntschaft mit derselben überzeugte mich und den Verleger, daß beide Uebersetzungen recht wohl neben einander bestehen können. Zunächst auf die Schweiz berechnet, ist die Zürcher Uebersetzung wegen der darin vorkommenden Provinzialausdrücke in Deutschland noch unverständlicher als das Original selbst. Ich glaubte daher, daß eine nicht schweizerische, sondern wirklich deutsche Uebersetzung über dem Rhein nicht unwillkommen sein würde, und vollendete deshalb die von mir angefangene.

Das Original hat einen so blühenden Vortrag, daß mancher Leser, welcher blos Deconom ist, ihn vielleicht allzubühend finden wird. So viel möglich habe ich ihn beibehalten; nur dann nicht, wo es mir nöthig schien, ihn größerer Deutlichkeit aufzuopfern. Uebrigens ließ ich mir es angelegen sein, treu zu übersetzen. Für Leser, welche mich desfalls nicht nach dem Originale, sondern nach der Zürcher Ausgabe beurtheilen, muß ich bemerken, daß diese in Absicht des treuen Uebertrags weniger bedenklich ist. Man bemerkt darin nicht selten kleine Auslassungen, noch öfter Versehungen, von welchen man nicht einseht, warum

sie gemacht worden sind. Ich belege dieses nur mit einem Beispiele, weil mehrere meine Leser ermüden würden. Den Punkt S. 102 von „Mehrere Leute“ bis „Die Rede ist“ hat der Zürcher Uebersetzer, zwar mit andern Worten, aber doch dem Sinne nach richtig an dieselbe Stelle gesetzt, wo er sich im Originale befindet, den zweiten Punkt hingegen, welcher obigen Perioden beschließt, hat er hier ausgelassen, und erst zu Ende des siebenten Abschnittes als einen besondern Periode hingestellt. Warum er hier und an verschiedenen andern Orten den Ideengang des Originales trennte und anders ordnete, liegt mir nicht ob zu untersuchen, bemerken mußte ich es aber aus der vorhin genannten Ursache.

Das Original, wie die Zürcher Uebersetzung, liefert zwei Kupfer, wovon das erste eine Ansicht der Gebäude zu Hofwyl giebt, das zweite einen Grundriß von denselben Gebäuden, nebst den Höfen und Gärten. Beide sind so wenig merkwürdig, daß wir keine Copie machen ließen, um nicht ohne Noth eine Schrift zu vertheuern, von welcher wir, wegen ihrer Gemeinnützigkeit, wünschten, sie dem Publicum in dem möglichst wohlfeilsten Preise geben zu können, damit die Anschaffung derselben auch Unbemittelten leicht wäre.

Ein Schweizer Blatt, die Miscellen zur neuesten Weltkunde, lieferte zum Originale einige Anmerkungen, welche mir zu wichtig dünkten, um sie nicht meiner Uebersetzung einzuverleihen. Es sind diejenigen, welche ich zur Unterscheidung mit Zahlen bezeichnet habe, und ich bemerke dieses hier ausdrücklich, damit Unkundige sie nicht mir beimessen.

Der Uebersetzer.

I n h a l t.

Anzeige der in diesem Berichte gebrauchten Münzen, Maße und Gewichte -----	Seite. VII.
Einleitung -----	1
Erster Abschnitt.	
Zustand und Lage von Hofwyl -----	5
Zweiter Abschnitt.	
Verbetterungen des Bodens, Bervollkommnungen, welche dem Ackerbausystem des Herrn Fellenberg vorausziengen -----	7
Erstes Capitel. Verbetterungen -----	das.
Zweites Cap. Erfindung und Verbetterung der Ackergeräth- schaften -----	19
Dritter Abschnitt.	
Moralische Verfassung des Etablissements, und Mittel, durch welche Herr Fellenberg wirkt -----	30
Erstes Cap. Personale, Gefinde und Tageslöhner -----	das.
Zweites Cap. Viehstand -----	35
Drittes Cap. Dünger. -----	45
Viertes Cap. Pflügung, Hacken -----	49
Vierter Abschnitt.	
Ackerbausystem des Herrn Fellenberg, Wechselwirthschaft -----	52
Erstes Cap. Natürliche Wiesen -----	das.
Zweites Cap. Künstliche Wiesen -----	55

VI

	Seite.
Drittes Cap. Ackerfelder, vierfeldrige Wechselwirthschaft -----	58
Viertes Cap. Kosten und Ertrag dieser Bestellungsweise -----	67
Fünftes Cap. Gründlichere Untersuchung dieser Bestellungsweise	73
Sechstes Cap. Fortsetzung des Vorigen -----	75
Siebentes Cap. Gärten, geschlossenes Land, Holzungen -----	85

F ü n f t e r A b s c h n i t t .

Rechnungswesen -----	87
----------------------	----

S e c h s t e r A b s c h n i t t .

Projectirte Einrichtungen zum öffentlichen Unterrichte -----	92
Erstes Cap. Landwirthschaftliche Lehranstalt -----	daf.
Zweites Cap. Correspondenz-Büreau -----	96
Drittes Cap. Industrieschule -----	97

S i e b e n t e r A b s c h n i t t .

Wahrscheinliche Wirkungen der Bervollkommnungen, welche Herrn Fellenberg beschäftigen, und Untersuchung einiger Fragen, die darauf Bezug haben -----	101
Beschluß -----	105

Anzeige der in diesem Berichte gebrauchten Münzen, Maße
und Gewichte.

M ü n z e n.

Schweizer Franken, Bazen u. Rappen.

- 1 Frank ist gleich 1 Livre 10 Sols Tournois oder der vierte Theil
eines französischen Thalers von 6 Livres.
1 Bazen ist der zehnte Theil eines Franken.
1 Rappen der zehnte Theil eines Bazen.

M a ß e.

1 Berner Fuß von 12 Zoll hält:

in Zürich	-----	11	Zoll	$8\frac{9}{12}$	Linien.
Rheinisch	-----	11	—	$25\frac{1}{12}$	—
in Paris	-----	10	—	10	—
in England	-----	11	—	$65\frac{1}{12}$	—

nach französischem Metre 0,293.

Obschon die Fuchart im Canton Bern von verschiedener
Größe ist, hat man allgemein die von 40000 Berner Quadratfuß
angenommen. Diese ist gleich:

in Zürich	-----	38215	Fuß.
in Paris	-----	32600	—

Französische Ares 34,374.

1 Not oder Maß Berner Weinmaß hält:

Berner Cubikzoll	-----	114, 47
Pariser Cubikzoll	-----	84, 25
Französische Litre	-----	1, 67

Das Milchmaß ist $\frac{1}{4}$ stärker als das Weinmaß, und enthält folglich
143 Berner Cubikzoll.

VIII

Das Berner Kornmaß enthält:

Berner Cubitzoll -----	390,
Pariser -----	706, 34
Zürcher Viertel -----	0, 6775
Londoner Bushels -----	0, 3913
Pariser Boisseau -----	1, 0956
Decalitre -----	1, 401423.

Der Muid in Bern hält 12 Maß oder:

Berner Cubitzoll -----	11520
Zürcher Muid -----	2, 0325
Zürcher Viertel -----	3, 13

Das Faß Gips soll 21 gehäufte Maß oder 14875 Berner Cubitzoll halten.

Die Erdäpfel, Rüben und Mohrrüben werden ebenfalls nach gehäuftem Maße gemessen.

Zum Messen des Heues ist die Klafter von 6 Berner Cubitzuß allein üblich.

G e w i c h t.

Das Berner Pfund enthält 17 Unzen Markgewicht und ist gleich 0,519724 Kilogramme.

E i n l e i t u n g.

Herr Fellenberg zog seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit aller schweizerischen Landwirthschaftskundigen und Ackerbauern auf sich. Die weitläufigen Entwicklungen seiner Landwirthschaft wurden zum Gegenstande des Staunens, der Hoffnungen und der Zweifel, bis das Ackerfest, welches er den 23. Mai 1807 zu Hofwyl gab, ihn der Celebrität überlieferte. Für einige, durch ihre Kenntnisse und Schriften vortheilhaft bekannte, Personen ein Gegenstand der Begeisterung geworden, zählt er auch unter denjenigen, welche ihr Urtheil noch zurückhalten, Personen von Verdienst. Erstaunt der Vorwurf lebhafter Erörterungen zu werden; verwundert Widersprüche zu finden, wo er nur Beifalle und Liebe zu begegnen glaubte, klagt er um so mehr die Menschen an, und wird über ihre vorgefaßten Meinungen unwillig, je leichter er sich beruhiget wegen der dem Publicum gemachten persönlichen und baaren Aufopferungen, wegen des Guten, das er wirken will, wegen der Reinheit seiner Absichten, und der Menschenfreundlichkeit seiner Ansichten.

Herr Fellenberg gehört schon in einem solchen Grade der öffentlichen Meinung an, daß es vielleicht nicht mehr von ihm abhängen würde, einen ehrenvollen Rückzug zu machen, selbst dann, wenn er weniger, als er es wirklich ist, von dem guten

Erfolg überzeugt wäre, und minder entschieden, ihn zu verfolgen. Wenig öffentliche Blätter sind in Europa, die sich nicht seit einiger Zeit mit ihm beschäftigt hätten; Monarchen, und die Minister der größten Mächte nehmen seine Arbeiten in Schutz, und ermuntern sie durch ihr Lob. Herr Zellenberg rief die Aufmerksamkeit der Eidgenossenschaft auf, und wünschte seine Arbeiten der Untersuchung ihrer Bevollmächtigten zu unterwerfen, so wie er sie schon, noch mehr im Einzelnen, der Beobachtung seiner Mitbürger und der Regierung seines Cantons unterworfen hat. Indes scheint er bei seinem Verlangen an die Tagsatzung nur die Mittel im Auge gehabt zu haben, seine Methode, Entdeckungen und gemachten Vervollkommnungen weiter auszubreiten.

So schnell der Geschäftsgang monarchischer Regierungen ist, so rasch die Meinung mit großer Macht bekleideter Männer sich zeigen kann, so ist dagegen ein langsamer, abgemessener Gang und Schüchternheit in den Urtheilen das Eigene der Föderativverfassung. Durch die Beschränktheit ihrer Mittel zu beständiger Behutsamkeit verbunden, wollen die kleinen Staaten nichts dem Zufalle überlassen, weil die leichtesten Versehen ernsthafte Folgen für sie haben können. In der Schweiz wird fast kein Gegenstand von der Tagsatzung entschieden, wenn er nicht vorher einer oder mehreren Commissionen unterworfen wurde, beauftragt, ihn nach seinen verschiedenen Ansichten zu untersuchen; und obgleich solche Commissionen gewöhnlich unter ihren Mitgliedern Männer zählen, von welchen man voraussetzt, daß sie geeignet sind, die vorwaltende Frage aufzuklären, so wird doch ihr Bericht nicht ohne Erörterung angenommen.

Die von Sr. Excellenz dem Landamman der Schweiz, in Folge des Beschlusses der Tagsatzung vom 7. Juni 1807, den

19. Mai 1808 ernannte Commission zu Untersuchung der Ackerbauanstalt zu Hofwyl, und der daselbst erfundenen oder vervollkommenen Maschinen, hat geglaubt, daß der Bericht, welchen sie ihren hohen Committenten überreichte, beitragen könnte, die Meinung des Publicums zu bestimmen, und daß der kleinste Fehler, in welchen sie in diesem Berichte gefallen wäre, für die Landwirthschaft, vielleicht selbst für die Staatswirthschaft unendlich traurige Folgen nach sich ziehen könne. Sie hat geglaubt, das einzige Mittel, der Verantwortlichkeit wegen der Folgen und dem Vorwurfe der vorgefaßten Meinung, womit sie bedroht waren, zu entgehen, bestünde darin, auf eine hinlänglich umständliche Weise in das Einzelne zu gehen, so daß die Resultate von selbst daraus flößen, oder daß wenigstens jede Magistrats- oder andere zur Kundgebuaug einer Meinung berufene Person diese Meinung wie von selbst, und nur mit Hülfe richtiger Beobachtung daraus bilden könne. Diesen Zweck so gut als möglich zu erfüllen, begab sich die Commission zu zwei verschiedenen malen, zu Ende des Mai und in der Mitte Septembers nach Hofwyl, die nöthigen Untersuchungen daselbst anzustellen. Das Resultat derselben legt sie hier öffentlich nieder.

Die Commission gibt sich das Zeugniß, daß wenn sie nicht so sehr als möglich in das einzelne gegangen ist, sie wenigstens aufrichtig die Absicht dazu hatte. Sie entschuldigt sich nicht, Herrn Fellenberg nicht denselben Zoll von Lob und Ruhm dargebracht zu haben, welchen die angesehensten Personen der benachbarten Staaten ihm wetteifernd reicheten, denn nicht ihr gebührte diese Huldigung. Weit hievon entfernt und berufen, nur Thatfachen, welche sie, außer Fellenbergs Zeugnisse, erweisen könnte, an Ort und Stelle zu untersuchen, hatte sich für sie schon ein

fester Gesichtspunkt gebildet, und ihre Mitglieder mußten oft mißtrauisch und lästig erscheinen, wenn sie sich nur bemühten, die mit ihrem Auftrage verbundenen Pflichten zu erfüllen. Der Tagsatzung war die Commission ihre Meinung schuldig, und die Meinung jener kann es auch allein sein, welche für Herrn Fellenberg einigen Werth haben wird.

Die Commission und jedes ihrer Mitglieder im besondern macht es sich zur Pflicht, hier zu bekennen, daß Herr Fellenberg ihr kein Mittel verweigert hat, um zur Kenntniß der Wahrheit zu gelangen, und die Zweifel, welche sie noch haben könnte, aufzuhellen, daß er ihr, wenn es nöthig war, seine Bücher vorlegte; daß er ihr die erforderlichen Erklärungen gab, und die Menge von Fragen, welche sie an ihn wenden mußte, beständig mit so viel Gefälligkeit als Geduld beantwortete. Indem die Commission den in dieser Hinsicht schuldigen Dank Herrn Fellenberg darbringt, bekennt sie zugleich, daß wenn ihr Bericht einige Mängel an Genauigkeit darbietet, diese mehr der Unzulänglichkeit ihrer Verfasser beizumessen sind, als den Umständen, in welchen sie sich bei ihrem zweimaligen Aufenthalte zu Hofwyl befanden. Im Augenblicke, wo sie sich zur Sache wendet, bittet noch die Commission um Geduld wegen der weitläufigen Details, in welche sie eingehen mußte, um nicht zu verlangen, daß man ihr aufs Wort glaube. Sie verhehlt sich nicht, daß ihr Bericht für viele Leute eine beschwerliche Lecture sein wird, glaubt aber sich desfalls trösten zu können, wenn es ihr gelang, die Wahrheit kennen zu lernen, nützliche Entdeckungen weiter auszubreiten, und Irrthümern und Mißgriffen zuvorzukommen.

Wenn man die Hölzer ausnimmt, ist dieses Eigenthum keinem Durchgangsrechte, oder irgend einer andern Servitude unterworfen, welche die freie Benutzung desselben beschränkte. Der Zehnten ist in einen bestimmten Grundzins von 54 Muid verwandelt worden, wovon $\frac{2}{3}$ in rauhem Dinkelweizen, $\frac{1}{3}$ in Hafer. Gemeindekosten trägt Hofwyl mit Buchsee zum sechsten Theile. Die Lage der Gebäude und Höfe im Mittelpunkte des bebauerten Theiles des Gutes macht die Benutzung desselben leicht und weniger kostspielig.

Dieses Grundeigenthum enthält gegenwärtig ausser 108 Fuchart Holz, in einiger Entfernung gelegen, ungefähr 211 Fuchart von 40,000 Berner Quadratfuß angebautes Land, wovon 54 bewässerte Wiesen, welche sonst fast gänzlich Morast waren, und ungefähr 157 pflugbares Land sind. Von letzterem waren ungefähr 54 Fuchart vormals Wiesen, welche man aller sechs oder sieben Jahre erneuerte, das übrige brachte zwei aufeinander folgende Jahre Dinkel, und zwei Jahre Klee hervor. Da dieser Klee nach und nach ausartete, und nur noch eine schwache Vegetation hatte, fing man an spanischen Klee (Esparcette) und Lucerne an seine Stelle zu setzen. F. hoffte, vermittelst seines sorgfältigern Anbaues, größern Nutzen von seinem Gute zu ziehen, und indem er seine Ansichten über diesen Gegenstand mit einem viel weiter angelegten Plane von Verbesserungen, moralischen und öconomisch-politischen Vervollkommnungen verband, legte er Hand an das Werk.

Zweiter Abschnitt.

Verbesserungen des Bodens. Vervollkommnungen, welche dem Ackerbausystem des Hrn. Fellenberg vdrausglengen.

Erstes Capitel.

Verbesserungen.

§ 1.

Wir haben gesagt, daß die Anhöhe, auf welcher Hofwyl liegt, einem Hügel zugehört, welcher sich nach der Seite des Emmenthals verlängert. Von diesem Hügel stießende Wasser verbreiteten sich von verschiedenen Gegenden über die Oberfläche des Bodens, und machten die Ernten sehr zufällig. F.'s Vorfeser hatten zu verschiedenen malen und an verschiedenen Orten unterirdische Gräben angelegt, um dem Wasser einen Abfluß zu verschaffen; aber diese Austrocknungen nach dem Bedürfnisse des Augenblicks und ohne ein geregeltes System gemacht, hatten nur einen unvollständigen Erfolg. F. ließ von den nach der Arbeit auf dem Felde gesammelten Steinen ähnliche Gräben machen; weil er aber wenig Erfolg davon hatte, beschloß er die Wasser zu gewältigen, indem er den Hügel gegen dem Außersten seines Grundes durch eine Mine durchborte, eine Art unterirdi-

8
schen Ganges, welche an etlichen Stellen 30 Fuß unterhalb der Fläche (Niveau) des Bodens geht, und in eine Wasserleitung die in dieser Richtung kommenden Wasser sammelt, um sie zur Wässerung der untern Wiesen anzuwenden. Der Platz, in welchem dieser Gang gegraben ist, hat, obgleich eine Schicht Sand darüber liegt, an sich selbst hinlängliche Festigkeit, um keiner Stützen zu bedürfen. Diese Anlage, gemacht durch Arbeiter, welche täglich 7 Bazen und etwas Branntwein erhielten, kostet F. 4 bis 5 Franken für die Toise, und hat gegenwärtig eine Länge von 150. erreicht. Indes ist diese Unternehmung noch unzureichend gewesen. In einer geraden Richtung nahe bei den Gebäuden erhoben sich in der Erde Quellen, und wurden in einen etwas tiefer gegrabenen Weiher geleitet.

Es ist ausgemacht, daß diese Austrocknungen unerläßlich nöthig waren, und daß ohne solche die Ernten von Hofwyl immerwährendem Schaden ausgesetzt geblieben wären; wenn aber F. 8 Vorgänger und er selbst desfalls gleich anfänglich einen steten Plan und ein folgerechtes System hätten anwenden können, würden die Kosten dieses Unternehmens beträchtlich vermindert worden sein. Immer muß man bemerken, daß diese Gräben nicht nur ein Mittel gewesen sind, sich der unnützen Steine zu entledigen, und diese auf der Oberfläche des Bodens durch die aus den Gräben gezogene Erde zu ersetzen, sondern daß auch F. allein durch die Unzulänglichkeit dieses Mittels nach und nach die Nothwendigkeit von dem unterirdischen Gange gewahr wurde, welchen er hat anlegen lassen.

Vergeblich würde es sein, wenn wir von diesen kleinen Wasserleitungen, welche zu verschiedenen Zeiten gemacht, und oft mit andern Arbeiten verbunden wurden, die Kosten hier anzugeben suchen wollten. Es genügt uns zu bemerken, daß die besten im Grunde eine Oeffnung haben, eine Art Kanals, von einem Raume von 5 bis 6 Zoll in der Höhe und Breite; daß sie mit einer gewissen Menge Steine bedeckt sind, oberhalb welcher sich eine Schicht Sand befindet, überlegt mit Moos und Nichtenreisern, welche die Zwischenräume verschließen und verhindern, daß die Erde nicht hineindringe.

§ 2.

Bei dem System einer guten Ackerwirthschaft war es nicht minder wesentlich, durch Arbeiten in mehrere Tiefe der Schicht der Pflanzenerde eine größere Dicke oder Mächtigkeit zu verschaffen. Die Erfahrung einer Menge Landwirthe hat gezeigt, daß in einem tief bearbeiteten Boden die Früchte von stehen gebliebenem Wasser und der Austrocknung des Erdreichs weit weniger leiden. Wenn die Schicht der Pflanzenerde seicht ist, haben die Wurzeln der Pflanzen weniger Raum sich auszubreiten; ihre Saugtheile, der Fläche des Bodens näher, sind der Hestigkeit der Sonnenstrahlen mehr ausgesetzt; das Wasser, welches die Sättigung der bebauarten Erdlage, unterhalb derselben einfließen läßt, ersäuft, auf eine geringe Tiefe beschränkt, entweder die Wurzeln der Pflanzen, oder verdunstet bald, weil es der unmittelbaren Wirkung der Wärme mehr ausgesetzt ist. In riehitem oder tiefbearbeiteten Boden geben die Futterkräuter mit Herzwurzeln einen viel größern Ertrag, und haben eine weit längere Dauer. Sie verbessern hier das Erdreich, indem sie, vermittelst ihrer Wurzeln, die befruchtenden Theile der Luft hineinleiten, und seiner Oberfläche die verdorrten Blätter überliefern, die sich von den Stöcken ablösen. Nach Verlauf einiger Jahre wird solche Erde um vieles mehr geeignet zum Anbau der Getreidearten, welche hier ohne Düngung eine oder zwei schöne Ernten geben. Alle Gewächse, welche in der Erde überwintern sollen, sind in tiefem Boden den Gefahren der Jahreszeit weniger ausgesetzt, und in solchen bringt das Wasser, dessen Ueberfluß in seichtem Boden das Erfrieren und Ausreißen der Pflanzen veranlaßt, selten ähnlichen Nachtheil hervor. Die Vortheile, welche die Vertiefung des Bodens verschafft, sind so groß, daß diese Unternehmung den Landeigenthümern, welche zu den nöthigen Auslagen Mittel besitzen, und den Landwirthen, welche zwischen der Bestellzeit oder während der Ruhe der Landarbeiten müßige Zeit haben, nicht genug empfohlen werden kann. Dieser Grundsatz scheint nur dann eine Ausnahme zu erleiden, wenn die Erde aus einer dünnen Schicht besteht, durchaus steinicht, oder gänzlich unfruchtbar ist, wie Sand oder reiner Ton, oder

endlich der Luffstein selbst dann, wenn er durch die Ackerwerkzeuge durchschnitten werden könnte.

F. hat fast alle seine pflugbaren Aecker auf 2 Fuß vertieft, in einem kleinen Raume, $1\frac{1}{2}$ Fuß und auf einem Plaze, von wo eine Lage Luffstein die Wirksamkeit des Pfluges verhindert, nur 1 Fuß. Diese Arbeit vollendete er nach und nach durch einen Pflug mit weniger Kosten, als er es mit der Hand hätte machen können. Er wendete hierzu einen Pflug an, mit einem Vordergestelle, nach Art des Pfluges von Aargau, aber nach einem viel größern Maßstabe ausgeführt, und vornehmlich weit stärker. Er gab diesem Pfluge längere Sterze (Seizen) oder Arme, als die gewöhnlichen haben, und fügte einen dritten hinzu, bestimmt sich auf die Schulter des Ackermanns zu lehnen. Die Pflugchar ist geschmiedet, flach und auf das Haupt genagelt. Er hat nur ein Streichbret, welches man abwechselnd auf der einen oder der andern Seite ansetzt, und daran 2 Pflugmesser paßt, welche das Erdreich in ungleicher Tiefe, aber in der nehmlichen Richtung zerschneiden. Die Arbeit mit diesem Pfluge fordert, wenn die Erde mit großen Steinen vermischt ist, zuweilen die Mitwirkung von 2 auch wohl 3 Arbeitern, um die Sterze zu halten.

Man kann sich leicht einbilden, daß, um neuen Boden auf 2 Fuß zu vertiefen, eine beträchtliche Zugkraft erforderlich war, um so mehr da der Boden von Hofswyl viel Steine und zum Theil sehr große enthielt. F. spannte 14 Pferde vor seinen Pflug, und ließ ihnen nicht nur männliche Arbeiter folgen, welche bestimmt waren, mit Steinhauen die Steine herauszuziehen, welche der Kraft des Pfluges widerstanden, und solche, die er losgerissen hatte, herauszuheben, sondern auch noch Weiber, um die Reinigung von den Steinen so vollkommen als möglich zu vollenden. Wenn der Pflug auf Steinblöcke stieß, welche zu schwer herauszuziehen waren, bemerkten die Ackerleute die Stelle, und die Arbeiter hoben die Steine heraus, nachdem der Pflug seine Arbeit beendigt hatte. Auf diese Weise wurde das Gespann nicht aufgehalten.

Ohne Zweifel hat F. sein Land nicht gleich durch die erste Arbeit von allen Steinen befreien können, weil er aber noch

während der Arbeit einiger folgender Jahre Sorgfalt darauf verwendete, hat er dieses Unternehmen mit Erfolg und ohne beträchtliche Kosten vollendet. Wir wollen jetzt sehen, wie hoch sich diese Kosten belaufen mögen. Wir setzen voraus, daß wegen der zu überwindenden Schwierigkeiten er jeder Fuchart 2 ganze Tage lang einen ganzen Pflug mit 14 Pferden und zu 4 Männern widmen mußte, wovon jeder kosten mag

	Frank.	Bazen	Kappen.
17 Fr. 4 Bz. 2 Kp.	34	8	4.
8 Tagelöhne für Männer, die Steine heraus- ziehen und bei der Arbeit zu helfen, wo- von 2 dem Meistern knechte 1 Fr. 7 Bz. 7 Kp.	3	5	4
Die andern zu 8 Bz. macht	4	8	—
8 Tagelöhne für Weiber zu verschiedenen Zei- ten zu 4 Bz.	3	2	—
Für Bruchschaden an dem Pfluge	4	—	—
½ Tag vierspännig zu eggen	2	5	—

Wir schätzen also die Fuchart von 40,000

Berner Quadratsfuß 52 . 8 . 8

Dieses auf ungefähr 150 Fuchart angewendet, würde eine Summe von 7,932 Fr. geben.

Zu bemerken ist, daß wir den Werth der ausgezogenen Steine nicht in Anschlag gebracht haben, ob er gleich etwas höher als die Transportkosten gerechnet werden könnte. Zu obiger Summe sind noch zu fügen, die Kosten und die Entbehrung des jährlichen Nutzens, verursacht durch eine völlige Brache, welche terner Arbeit folgte.

	Franken	Bazen.
Kosten für die Fuchart	10	5
Zins des Bodens und der Vorschüße	20	—
	30	5

folglich für 150 Fuchart 4,575 Fr.

Die Brache, welche einer Eintiefung dieser Art folgt, mag eine nützliche Sache sein, wir halten sie aber nicht für unerlässlich, und besonders scheint sie uns in leichtem Boden ganz überflüssig. Auch ist F. mehr durch eine Vereinigung verschiedener Ursachen als durch die Ueberzeugung von ihrer absoluten Nothwendigkeit dazu bewogen worden.

§ 3.

Ungefähr 47 Fuchart Wiesen, welche vorher Morast waren, sind mit einer Erdlage von 3 bis 12 Zoll Dicke überdeckt worden. Diese, in einer kleinen Entfernung von der Höhe des Hügels genommene Erde wurde auf mit Bretern belegten Schleifen, mit einer kaum glaublichen Geschwindigkeit fortgeschafft. F. glaubt daß jedes Gespann täglich 70 Fuhren zu 10 Cubikfuß machte. Nimmt man an, daß der Boden im Durchschnitte mit 6 Zoll Erde bedeckt ist, so würde dieß eine Summe von 20,000 Cubikfuß oder 2000 Fuhren machen:

	Franken	Bagen	Rappen.
Also 28 Tagelöhne für einen Fuhrknecht und 2 Stück Zuavieh zu 3 Fr. 2 Rp.	84	5	6
50 Tagelöhne einem Mann zum Aufladen, 40 Fuhren den Tag zu 7 Bk.	35	—	—
1/2 Tag für den Extirpateur oder Ausroder mit 2 Pferden, die Erde gleich zu machen zu 3 Fr. 9 Bk. 2 Rp.	1	9	6
8 Fuhren Mist, oder deren Werth in Compost	80	—	—
Zu streuen	1	—	—
Für Heusaamen, Eggen und Walzen	10	—	—

Ueberhaupt für die Fuchart Fr. 212 = 5 = 2.

und für ungefähr 47 Fuchart 9,988 Fr. 4 Bk. 4 Rp.

Obgleich diese Verbesserung kostspielig scheint, und ungeachtet der daraus folgenden augenblicklichen Entbehrung des Ertrags vom Lande, halten wir sie doch für vortheilhaft, vorausgesetzt daß die Herbeischaffung der Erde sich mit so wenigem Aufwande bewerkstelligen lasse, und man sich den Heusaamen zu so niedrigen Preise verschaffen könne*).

*) So wenig auch der Uebersetzer, selbst kein Landwirth, geneigt ist, Anmerkungen zu machen, dünkt ihm doch hier die Bemerkung sehr nöthig, daß diese, wie die frühere Kostenberechnung zu hoch scheint, weil Herr Fellenberg wahrscheinlich nicht immer Menschen und Vieh dazu mietete, sondern wohl öfters die seinigen dazu verwendete, wenn andere Feld- und Wirthschaftsarbeiten sie nicht hinlänglich beschäftigten.

F. zog, und zieht noch aus den Morästen eine ziemliche Menge Torfes, den er in seiner Oeconomie als Feuerungsmittel anwendet. Der Boden oberhalb des kleinen Sees, welcher über letztern wenig erhaben ist, soll noch mit einer neuen, stärkern Erdschicht bedeckt werden, um dem Wasser natürlichen Abfluß zu verschaffen. In diesem Augenblicke (im Juni 1808) haben diese Wiesen noch einige unberäste Stellen, und etliche andre, wo Sumpfpflanzen erscheinen, nichts destoweniger ist die Richtigkeit der Verbesserung auffassend, wenn man die Augen auf die anstossenden Ländereien der benachbarten Bauern wirft, welche sie in ihrem ursprünglichen Zustande gelassen haben. Einer dieser Nachbarn, hingerissen von dem Beispiele der Verbesserungen des Hrn. F. bebauete seinen Morast und säete Esparcette hinein, der einen ziemlich guten Anschein hat, welchem aber die innere Feuchtigkeit des Bodens kein langes Leben weissagt.

In Betreff des Mafses, bis zu welchem diese Vermehrung der Erde sich erstrecken soll, will F. daß man auf morastige Wiesen so viel führe, als nöthig ist, ihnen die gehörige Consistenz zu geben, und daß, wenn der Boden Geneigtheit besitzt, hart zu werden, man vorzüglich leichte, sandige und kießige Erde dahin schaffe. Uebrigens sind Verbesserungen dieser Art nothwendig den Umständen des Oertlichen untergeordnet, wie den Glücksumständen derjenigen, welche sie unternehmen könnten. Immer wird es klüglich sein, sie im Kleinen zu versuchen, Kosten und Erfolg davon zu berechnen, bevor man die Arbeit im Großen unternimmt. Auch die wahrscheinliche Dauer der Verbesserung muß bei den dazu entscheidenden Betrachtungen in Anschlag kommen.

§ 4.

Wir haben an diesen Wiesen, außer einigen Abzugsgräben auf der Erde, unterirdische Kanäle wahrgenommen, in Form der Wasserleitungen, und bestimmt, nach Willkühr das Wasser abfließen zu lassen oder es zurückzuhalten, um zur Zeit der Dürre, wenn die lockere Morasterde geneigt ist, sich zu spalten, eine unterirdische Anfeuchtung zu bewirken, oder bis der bekliebene

Rasen alle Stellen der Oberfläche unter sich wohl verbindet und Bewässerungen gewöhnlicher Art gestattet.

Diese Wasserleitungen sind von Stelle zu Stelle von massivem Thone durchschnitten, durch welchen eine Röhre geht, die zur Verbindung dient, und vermittelst eines Zapfens, den man nach Willkühr hineinsteckt oder herausnimmt, verschlossen werden kann. Wenn man das Wasser steigen lassen will, verschließt man die Röhre, welche unterhalb des zu befeuchtenden Platzes ist. Das durch diesen Kanal kommende, nun aufgehaltene Wasser, erhebt sich in der Wasserleitung, bis es deren Wasserpaß angenommen hat, dann dringt es durch Einsickerung in die lockere und horöse Erde der Ufer oder verbreitet sich auch wohl auf der Oberfläche des Bodens.

Befeuchtung scheint uns der einzige Vortheil, welcher von dieser Art Wässerung zu hoffen ist ⁽¹⁾, denn alle, oder fast alle befruchtende Theile, welche das Wasser mit sich führt, werden nothwendig an den Wänden der Wasserleitungen zurückgehalten, oder schlagen sich auf deren Grunde nieder. Auch scheint es uns, daß in einer thonichten Erde der Erfolg fast null sein würde, weil das Wasser nur von oben sich ausbreiten könnte, und daß bei einer leichten Erde, deren innere Schicht sehr sandig wäre, die Wirkung nur bis an die Ufer der Wasserleitung wahrgenom-

(1) Der wesentlichste Vortheil ist hier ganz übersehen. Ohne solche Aufhaltungsmittel einer bloß periodisch nothwendigen Entwässerung verliert sich meistens das zur überrieselnden Bewässerung der Wiesen aufgeführte Wasser durch ihre verdeckten Wässerungskanäle, bevor die beabsichtigte Ueberwässerung vollendet ist: so daß das Wasser unterirdisch wegfließt, ohne seine befeuchtenden Theile auf der Oberfläche abgesetzt zu haben, wie das doch allerdings geschehen sollte. Bei der Methode zu Hofwyl muß das zur Ueberrieselung aufgeführte Wasser nothwendig über die Oberfläche hinfließen, weil es, so lange der Landwirth die Entwässerungskanäle verschlossen hält, in dem Untergrunde weder Raum noch Oeffnung zum Ausfließen finden kann. Die unterirdischen Bewässerungsanstalten des Hrn. F. haben sich überdies auch als ein sehr gutes Mittel bewährt, die Wiesen von Mäusen zu befreien.

men werden würde. Wir halten es für wesentlich, und F. empfiehlt es, das Wasser nicht zu lange an der nehmlichen Stelle stehen zu lassen, um ihr nicht eine sumpfige Beschaffenheit mitzutheilen.

Die Wiesen von Hofwyl sind mehrentheils in verschiedenen Richtungen durchkreuzt von gewöhnlichen unterirdischen Gräben, auch von offenen. Unter den letztern sind diejenigen, welche wenig Abhang haben, auf dem Grunde mit gesammelten Feldsteinen belegt, welche hier eine Art Pflaster bilden, und den Grund vor den Auswühlungen des Wassers sichern. Diese Methode hat uns nützlich geschienen.

Es würde nicht leicht sein, selbst Hrn. F. nicht, die Kosten zu schätzen, welche diese Austrocknungs- und Wässerungsanstalten verursacht haben mögen. Einen Theil ist er der Sorgfalt seiner Vorgänger schuldig, ein anderer ist nach und nach gemacht worden, wie Zeit und Bedürfnis es mit sich brachten.

§ 5.

Zu den Verbesserungen, auf welche F. seinen Ackerbau gegründet hat, gehören auch ein halbes Hundert Behälter, bestimmt zur Bildung, Mischung, Gährung und Aufbewahrung des flüssigen Düngers. Diese Behälter sind größtentheils von ihm angelegt worden, und gewiß haben bis hieher noch wenig Landleute die Kunst, Vortheil daraus zu ziehen, so weit getrieben. Diese Behälter, entweder aus hölzernen mit Thon ausgelegten Plateau's, oder sorgfältig verbundenen Sandsteinen gemacht, haben alle, oder fast alle, eine Röhre, vermittelst welcher man das zur Mischung nöthige Brunnenwasser hineinleiten kann.

In der Absicht, die dienlichsten Mittel zu bestimmen, die Gährung der Stallabzüge zu beschleunigen, hat F. 3 jener Behälter im Innern von Pferde- und Rühställen anbringen lassen, um vergleichende Erfahrungen darüber zu machen. Alle diese Einrichtungen sind nach und nach und den Bedürfnissen gemäß gemacht worden; oft mit Materialien, die zu einem andern Gebrauche gedient hatten, daher es, wie uns, Hrn. F. selbst schwer werden würde, die Einrichtungskosten zu schätzen.

Auf den Artikel von der Düngung verschieben wir die Art, diese Stallabflüsse zu mischen, auszuschöpfen, fortzuschaffen und anzuwenden; hier müssen wir aber im Vorbeigehen noch etwas über die Einrichtung der Miststätten sagen, auf welche F. nicht weniger Sorgfalt verwendet hat, als auf seine andern landwirthschaftlichen Einrichtungen. Das Pflaster derselben ist so eingerichtet, daß der Mittelpunkt 3 bis 4 Fuß tiefer als die Aussen-seite ist, damit das Wasser in einem unterhalb des Bodens gegrabenen Behälter abfließen kann. In den Winkeln angebrachte schlechte Brunnenröhren führen die, von den Seiten des Hausens abfließende, Sauche in den Mittelpunkt, und eine im Behälter befindliche Pumpe erleichtert die Mittel, von dieser Flüssigkeit zu nehmen, um den Misthaufen, wenn er trocken wird, anzufeuchten. Diese Methode scheint uns mit Nützlichkeit Ordnung zu verbinden, und sollte an andern Orten nachgeahmt werden.

F.'s Brunnenwasser kommen aus 2 Quellen von einer ziemlich entfernten Erhöhung, westlich und oberhalb des Dorfes Buchsee, von wo sie durch ein kleines Thal nach Hofwyl geleitet werden. Nach ihrer Vereinigung hat sie F. wieder getheilt, und auf solche Art vertheilt, daß er sie an allen Orten, wo davon Gebrauch gemacht werden kann, bei der Hand hat. Man muß in F.'s Landwirthschaft einheimischer sein, als man dieses nach einem kurzen Aufenthalte werden kann, um das ganze Verdienst dieser kleinen Bequemlichkeiten im Vergleiche mit den Kosten ihrer Einrichtung und Unterhaltung zu schätzen.

§ 6.

Die Gebäude zu Hofwyl sind:

- 1) Das Wohnhaus. F. hat darauf einen schmalen und ziemlich erhabenen Thurm setzen lassen, von welchem er die Arbeiter in allen verschiedenen Theilen seines Gutes beobachten und ihnen Befehle geben kann *).
- 2) Ein Gebäude, wo sich das Wasch-, Bade und Backhaus, die Milchammer und die Wohnungen einiger Zöglinge befinden.

*) Nach einer kurzen Privatbeschreibung von Hofwyl geschieht dieses
vermittelt eines Sprachrohres. Anmerk. des Uebers.

- 3) Ein großes Gebäude, wo die Wirthschaft ist, eine Scheune nach deutscher Art, mit einer Brücke, um mit Wagen dahin zu fahren, ein Pferdestall und 2 Kuhställe. Dieses Gebäude ist nicht von neuer Einrichtung, und gibt keine Gelegenheit zu besondern Beobachtungen, ausser daß F Behälter für den flüssigen Dünger hat anlegen, und Theile der Ställe mit Balkenenden von hartem Holze hat aussetzen lassen. Diese sind auf die Spitze gestellt, und vereinigen mit Dauer den Vorzug, die Hufeisen der Pferde länger zu erhalten, und die Füße des Hornviehes weniger zu verletzen.
- 4) Ein kleines Gebäude östlich vom letztern, welches eine kleine Schäferei und einen Stall für die Esel enthält 2).
- 5) Ein Schuppen, nördlich von N°. 3. und daran stossend. Er ist bestimmt, Pflüge und Karren dahin zu stellen. Das Untere ist ein großer Behälter flüssigen Düngers.
- 6) Ein zweiter abgesonderter Schuppen, westlich von N°. 3. und 5. Er dient zum Magazin für Bretter und anderes Holz; auch ist hier ein Schweinstall.
- 7) Ein dritter Schuppen, im Norden von N°. 5. Das Untere bildet ebenfalls einen großen Fauchebehälter.
- 8) Ein zweites großes Gebäude, mit einer Scheune, wie N°. 3. vier Rinderställen und einem Schweinstalle. Es ist mit Fauchebehältern umgeben. In jedem Stalle geht hinter dem Vieh eine hölzerne Rinne weg, bestimmt den Harn aufzunehmen und abzuführen. Auch kann man willkürlich Brunnenwasser hinein leiten.
- 9) Eine Verdachung und Schuppen für Eggen und Wagen.
- 10) Ein großes Gebäude, welches F. einrichten ließ, um die Bedürfnisse seiner neuen Wirthschaft zu befriedigen; manche Erfahrungen, welche darauf Bezug haben, hier vorzubereiten; eine für die Kinder der Nachbarschaft bestimmte Industrieschule, und eine Werkstätte für die Ackergeräthschaften anzulegen. Es enthält

2) Dieser Stall ist im Gegentheile vorzüglich für junges Hornvieh bestimmt.

Unter der Erde: sechs gewölbte Keller, wovon einer als Milchkeller, die Erfahrungen über den angemessensten Grad der Wärme zur Gerinnung der Milch erleichtern soll. Einer zum Käsemachen, zwei um Rüben, gelbe oder Mohrrüben, und Erdäpfel aufzubewahren, und zwei zu demselben Gebrauch bestimmt, aber hermetisch verschlossen. Dieses vermittelt doppelter Thüren, zwischen welche man feinen Sand gleiten läßt, um den Raum auszufüllen, und den Zutritt der Luft zu verhindern. Diese Keller, in welche die Borräthe durch eine gewölbte Oeffnung gebracht werden, sind mit einem Kanale durchzogen, in welchen man Wasser lassen kann, und der bestimmt ist, die inwendige Reinlichkeit zu befördern.

Im Erdgeschoß: eine Küche, mit großen Kesseln in Sparöfen, Rumfordische Suppe zu machen, und eine Brennerei; — eine Gesindestube; ein Arbeitsaal, welchen F. zu einer Industrieschule für die armen Kinder der Nachbarschaft bestimmt, und wo Bänke mit Kästen sind, die Habseligkeiten jeder Familie besonders einzuschließen; — die Werkstatt des Wagners; — eine große Geräthekammer, wo alles Landwirthschaftsgeräthe zur Handarbeit mit vieler Ordnung aufbewahrt ist; — ein Estrich oder Tenne, wo gewöhnlich die Geräthschaften von neuer Erfindung niedergelegt werden, und ein Keller zur Aufbewahrung der Wurzelgewächse.

Im Stockwerk: die Schmiede und die Werkstatt des Schöpfers, mit einer Niederlage von Eisen, welches zu den Geräthschaften vorbereitet ist; — darüber sind Wohnungen für das Gesinde; — eine Scheune, hinten und vorn mit Brücken, um mit Wagen hinzufahren. Eine Unbequemlichkeit, von welcher das Dertliche, wo dieses Gebäude angelegt wurde, die Schuld trägt, ist, daß die Scheune nicht in der Mitte des Gebäudes angebracht ist, wodurch das Einfahren der Ernte weniger leicht wird. In dieser Scheune hat F. seine Dinkel- und Sommerweizen-Ernte. — Endlich eine noch nicht beendigte Anlage zu Kornböden bestimmt.

Auf drei Seiten dieses Gebäudes sind mit Schindeln gedeckte Gänge, bestimmt, Früchte, welche der Regen verdirbt, zu trocknen, als Rübsaamen, Bohnen und Roggen.

So wohl geordnet diese Einrichtung sein mag, sind doch die Meinungen über ihre Nützlichkeit getheilt. Denjenigen, welche bei F. nur seine Landwirthschaft sehen, und die Ausdehnung seiner Ansichten und seiner Verbesserungsplane nicht fassen, scheint sie zum Theil ein Nebenwerk. Die gelben Rüben, Erdäpfel und Rüben können, wie man uns sagte, in Gräben unter der Erde aufgehoben werden, und Heuschaber dienen zur Aufbewahrung des Ueberschusses von Futter, welchem die Kornernte in den beiden Scheunen keinen Platz verstattete.

Dieses letztbeschriebene Gebäude gehört nur zum Theil zu F.'s gewöhnlicher Landwirthschaft.

- 11) Endlich ein Gebäude, östlich vom letztern, von welchem es durch einen kleinen Hof getrennt ist. Es enthält Schweineställe, einen Holzstall, dessen Obertheil als Schuppen dienen kann, und einen Keller zu der nehmlichen Bestimmung, wie die in N°. 10. Das Ganze ist seit kurzem neu angelegt.

Bevor wir eine Aufzählung der vornehmsten Verbesserungen mittheilen, auf welchen F.'s Landwirthschaft und Unternehmungen beruhen, mußten wir uns einige Augenblicke bei der Natur, Zahl und Vertheilung seiner Gebäude verweilen, vornehmlich bei denjenigen, deren Einrichtung von ihm herrührt.

Zweites Capitel.

Erfindung und Verbesserung der Ackergeräthschaften.

Wir müssen auch die von F. erfundenen und verbesserten Werkzeuge als eines der Mittel betrachten, welche seiner Landwirthschaft zur Grundlage dienen, weil ohne ihre Beihülfe die Arbeiten, welche der Saat vorausgehen, ungleich kostspieliger, und die Ernten

weit weniger schön sein würden, wenigstens nicht, ohne ihnen eine Sorgfalt zu widmen, deren Kosten den Ertrag aufzehren möchten. Ohne uns mit einer in das Kleinliche gehenden und gleichwohl unzulänglichen Beschreibung dieser Werkzeuge aufzuhalten, ohne davon Abbildungen vorzulegen, welche doch nur unvollkommene und theure Nachbildungen veranlassen, folglich weit entfernt, das Gute nützlicher Entdeckungen weiter zu verbreiten, sie vielmehr in Mißcredit setzen würden, wollen wir sie nach und nach untersuchen, ihren Nutzen und ihre Unbequemlichkeiten zu würdigen suchen.

Der *Extirpateur*, *Ausroder*, oder die *Pferdebacke* mit 7, 9, 11 bis 12 Füßen von gegossenem Eisen, bedeckt mit 2 Platten oder Flügeln von geschlagenem Eisen. Die Füße oder Schaareisen sind auf zwei Reihen so eingerichtet, daß die, um eins größere hinten angebrachte Hälfte, die Theile von der Oberfläche des Bodens von der Stelle hebt, welche die vordern nicht herausgeschnitten haben. Dieses freilich etwas kostspielige Werkzeug, auf dem Vordergestelle eines Pfluges angebracht, und mit 2, 4, zuweilen auch mit 6 Pferden bespannt, leistet mit vollkommenem Erfolge nachstehende Verrichtungen:

- 1) Dem Erdreiche eine halbe Bestellung von 2, 3, 4, oder 5 Zoll Tiefe zu geben. Diese Verrichtung wiederholt, vernichtet alles Unkraut, welches den Boden verdirbt, und öffnet die Erde dem befruchtenden Einflusse der Luft.
- 2) Die durch die Trockenheit verhärteten Erdschollen zu theilen, welche, wenn sie nicht mit der Egge zerrissen werden konnten, durch die große steinerne Walze mit in die Erde gedrückt wurden.
- 3) Stellen, welche Krümmungen haben, oder wenig geachtet werden, auszugleichen.
- 4) Zu rühren, oder nach der Ernte eine Bestellung von 4 bis 5 Zoll Tiefe zu machen, das Unkraut wegzuschaffen, und das Hervorsprießen seiner, in dem Boden verbreiteten, Samen zu befördern, oder um in einem Augenblicke, wo man nicht Zeit hat, eine vollständige Bestellung zu machen, zu einer zweiten Ernte zu säen.

5) Furchen zu ziehen, um nach der Linie zu säen. Nach der Befähigung geschieht das Eineggen in die Quere mit einer leichten Egge, mit engstehenden Zinken oder Zähnen.

An das Gestell dieses Werkzeuges kan man entweder stumpfwinklichte, der Form eines Schubes ziemlich ähnliche, aber schneidende Schaareisen setzen, oder wenn die Erde nur umgewendet zu werden braucht, zugespitzte, welche dann weniger Widerstand finden. Die letztern scheinen uns jedoch von minder allgemeinem Gebrauche. Je nachdem die Pferdehacke mehr oder weniger Füße oder Eisen hat, erhält sie eine Breite von 4 bis 7 Bernerfuß.

Indem wir diesem Werkzeuge das gerechte Lob ertheilen, müssen wir zugleich voraus bemerken, daß man in einem sehr thonichten, noch nicht beurbarten und von der Sonne sehr ausgetrockneten Boden, und auf Stellen, welche sehr mit Steinen vermischt sind, nicht den nehmlichen Vortheil davon erwarten darf. Uebrigens soll Beurtheilung den Landwirth in allen seinen Unternehmungen leiten, und er würde unrecht thun, wenn ein Werkzeug ein oder zweimal unter ungünstigen Umständen den verlangten Erfolg nicht hervorgebracht hat, deshalb dem großen Vortheile zu entsagen, welchen man in andern Verhältnissen daraus ziehen kann. Der Ausroder ist eins von denen Werkzeugen, welches weniger im ersten Augenblicke hinreißt, und gleichwohl vielleicht dasjenige, welchem F. die große Schönheit eines Theiles seiner Saaten schuldig ist. Er ist übrigens bewundernswürdig an die Stelle des Feldbaues mit der Brache gesetzt, indem, nach der einmal gemachten ersten Bestellung, die Behandlungen mit diesem Werkzeuge hinreichen, dem Boden eine treffliche Zurichtung zu geben, bis man wieder, um den Mist einzusackern, genöthigt ist, seine Zuflucht zum Pfluge zu nehmen.

Der Furchenzieher mit 5, 6 oder 7 stumpfwinklichten oder spitzen Füßen, ist das nehmliche Werkzeug wie das vorige, aber nur mit einer Reihe Füßen oder kleinen Schaareisen. Er ist beinahe zu denselben Berechtigungen bestimmt, vornehmlich aber 3, 4 bis 5 Zoll tiefe Furchen zu ziehen, um nach der Linie darein zu säen. Wenn die Furchen gemacht sind, säet man

aus der Hand oder im Burse, und bringt den Saamen unter die Erde, indem man eine leichte Egge quer darüber gehen läßt. Der Furchenzieher vereinigt weniger Vorzüge als der Ausroder, ist aber immer noch ein treffliches Werkzeug, und kostet weniger als jenes.

Die Pferdehacke zu 1, 3 oder 5 Eisen, mit einem Rade vorn und Armen hinten, ist bestimmt, den Raum zwischen den Reihen zu bearbeiten, und die Saaten in Furchen von 1, 2 oder 3 Fuß Entfernung gesäet, leicht anzuhäufeln. In Bewegung gesetzt zu werden, fordert sie einen Mann, ein Pferd und einen Bursehen, um es zu leiten, mit nur einem und selbst bis zu 3 Schaarisen ist aber ein Esel genug, sie zu ziehen. Sie erfüllt den ihr bestimmten Zweck sehr wohl.

Die kleine Hacke, Vaskauf genannt, befindet sich auf dem nehmlichen Gestell, und ist aus einem Schürfeisen vorn, und einer kleinen Egge hinten zusammen gesetzt. Das eine schneidet das Gras zwischen 2 Aeckern ab, die andre aber sondert es von der Erde, damit es verdorre. Dieses Werkzeug gibt eine Bearbeitung, dem Jäten mit der Hand ähnlich, und häufelt nicht an. Die Arbeit damit muß also der mit der Pferdehacke voran gehen. Alle Leute, welche diese beiden Hacken in Thätigkeit gesehen haben, bewundern die Geschwindigkeit, Güte und Regelmäßigkeit ihrer Arbeit; und wenn man sich gegenwärtig dem Anbau der Küchengewächse mit Hoffnung einigen Vortheils überlassen kann, ist man es vielleicht ihnen schuldig, weil bis jetzt die Langsamkeit des Jätens mit der Hand diese Culturzweige mehr schädlich als nützlich machte.

Der Anhäufler oder Häufelflug für die Erdäpfel ist eine Art Flug mit zwei Streichbretern, mit geschlagenem Eisen bedeckt, welche sich von hinten mehr oder weniger öffnen. Er geht auf der Spitze des Schaarisens, und ruht am Ende des Grindels auf einem kleinen Rade. Ich hoffe ihn noch zu verbessern, doch erfüllt er schon, wie wir ihn in Thätigkeit gesehen haben, auf die genügendste Weise, was man von ihm erwarten kann. Seine ganze Wirkung zu leisten, muß der Anhäufler mehr als einmal zwischen den Reihen hingehen. Er kann auch an-

gewendet werden, auf den eingesäeten Feldern Abflußfurchen zu machen.

Der eigentliche Pflug zur Verfertigung der Abflußfurchen, ist ein Pflug ohne Räder, mit zwei schneckenförmig gedrehten Streichbretern von gegossenem Eisen, einer Schaar in Form eines Lanzeneisens, und einem in der Mitte des Grindels angebrachten Pflugmesser. Dieses Werkzeug ist ziemlich kostspielig, und scheint nicht von allgemeinem Gebrauch sein zu können. Es fordert eine große Zugkraft, und von Seiten desjenigen, welcher die Arme hält, Geschicklichkeit. Auch müssen Furchen vor der Besäung gemacht, und nachher mit dem Anhäcker oder Handwerkzeugen gereinigt werden.

Der Pflug ohne Border gestellt, mit einer einschneidigen Schaar und einem schneckenförmigen Streichbrette von gegossenem Eisen, ist demjenigen ähnlich, welcher in England unter dem Namen des Pfluges von Yorkshire, Kotheram, Small oder Swingplough bekannt, und von dem berühmten Arthur Young und andern geschätzten Oeconomien sehr gepriesen worden ist. Nur mit 2 Pferden bespannt, und mit Hülfe eines einzigen Mannes, welcher die Arme hält, und mit Leitseil und Peitsche die Pferde lenkt, soll er eine zu Getreidesaaten hinlängliche Bestellung machen; aber die zahlreichen Versuche, welche bis hieher auf dem festen Lande gemacht worden sind, besonders die, von einem der Unsrigen zu verschiedenen malen gemachten, haben nicht den Erfolg gegeben, welchen man nach der darauf verwendeten Sorgfalt hätte erwarten sollen. Vielleicht haben sich in die Stellung der, aus England gebrachten, Schaaren und Streichbreter, oder in die, in jeder Kleinigkeit genauen, Nachbildungen einige Unvollkommenheiten geschlichen, welche neue Forschung, Anweisung und Erfahrung wegschaffen würden. Die bisher in der Schweiz gemachten Versuche geben folgende Resultate.

- 1) Daß nur unter sehr günstigen Umständen 2 Pferde hinreichen, in einer Tiefe von 3 bis 5 Zoll zu arbeiten; eine Ackerweise, welche bei der üblen Witterung unsers Klima unzureichend ist, ob sie gleich das Mittlere der in England gemachten hält.

- 2) Daß, wenn man selbst eine große Gewohnheit von Seiten des Ackermanns annimmt, ohne welche die Arbeit immer sehr mangelhaft und ungleich ist, die ausgeschnittene Erde nicht einformig umgewendet wird, das Gras nicht wohl verdeckt, und die Scholle öfters wieder in die Furche zurückfällt.
- 3) Daß, wenn der Boden sehr trocken ist, welches in diesem Lande oft statt findet, die Pflugschaar nicht eingreift.
- 4) Daß, weil er die Erde immer zur Rechten wirft, er beetweise zu pflügen nöthigt, welches nicht ohne Unbequemlichkeit ist, vornehmlich bei der Anwendung von F.'s Ausroder und Hacken.
- 5) Daß, so lange er nicht allgemeiner angenommen ist, nicht allein seine Verfertigung, sondern selbst die Ausbesserung der unmerklichen Abnutzungen daran theuer und schwer auszuführen sein werden.

So wie F. hat auch einer von uns, Besitzer eines solchen Pfluges, sich desselben unter günstigen Umständen mit Vortheil bedient, und, wie er, auch Beharrlichkeit gezeigt, dem Ackerbau des festen Landes ein Geschenk zu machen, welches gewiß nicht unbedeutend gewesen wäre; aber seine Anstrengungen sind nicht mit dem Erfolge gekrönt worden, welchen er sich davon versprach, und er hat bei einem, vor unsern Augen, in hinlänglich feuchter Erde zu Hofwyl gemachten Versuche mit Bedauern gesehen, daß die darauf verwendete Sorgfalt noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden hat. Indes läßt sich in dieser Hinsicht noch viel von der großen Fähigkeit, der Ausdauer und der Aufopferung für das gemeine Beste erwarten, welche der Eigenthümer von Hofwyl kund thut.

Unter den in der Schweiz und in Frankreich bekannten Säemaschinen scheint F.'s bei weitem die vollkommenste, und die zu Hofwyl damit gemachten Saaten sind von einer bewunderungswürdigen Regelmäßigkeit und Vollkommenheit. Unendlich ist es zu bedauern, daß sie wegen ihrer Zusammengesetztheit und ihres Preises über das Vermögen der mehresten Landwirthe geht. F. arbeitet daran, sie zu vereinfachen, und zweifelt nicht,

die Kosten ihrer Einrichtung auf eine sehr mäßige Summe herab zu bringen. Dieß würde ein neuer Dienst sein, welchen er dem Ackerbau und der Gesellschaft im Allgemeinen leistete. Ersparung einer Hälfte des Saamens, den man mit der Hand aussäet, sicherere und reichere Ernten sind der Erfolg von F.'s Säemaschine, welche um eine Fuchart zu besäen nur 2 Menschen und 1 Pferd nicht völlig 2 Stunden bedarf.

F. hat gleichfalls einen Bohnensäer, welchen er auf dem Gestell der Säemaschine zum Getreide anbringt. Nach dem Stande der damit gemachten Saaten zu urtheilen, verspricht er einen guten Erfolg.

Die Säemaschine zu Rüben, welche mit geringen Veränderungen auch zu gelben Rüben dienen könnte. Sie ist zusammengesetzt aus einem Gestell mit einem Rade und zwei Armen, einer blechernen Büchse von 2 erweiterten Kegeln gebildet, die sich auf ihrer Grundfläche vereinigen und einen Durchmesser von 6 Zoll haben. Diese den Saamen enthaltende Büchse ist auf einer Linie ringsum ihren größten Umfang mit kleinen Löchern durchbohret, welche die Saamenkörner durch einen Trichter in ein Rohr fallen lassen, das sie in die Erde leitet. Unter dieselbe gebracht wird der Saame durch einen, vermittelst eines kleinen vor dem Rohre befindlichen Schaarsiebs hervorgebrachten, Zug. Ein zweites hinten angebrachtes Rad, von 4 Zoll Breite, bedeckt den Saamen, indem es einen leichten Druck auf den Boden hervorbringt. Weil es zur guten Vertheilung des Saamens beiträgt, daß die Büchse, welche ihn enthält, sich um ihre Achse drehe, wird sie durch einen Riemen in Bewegung gesetzt, der sich um 2 Rollen dreht, wovon die eine an dieser Achse, die andere an dem vorn an der Säemaschine befindlichen Rade angebracht ist. Die Maschine wird, gleich einem Schiebkarren, durch einen einzigen Mann in den vorhergezogenen Linien mit den Armen fortgeschoben. Sie erfüllt ihre Absicht wohl, doch darf man nicht glauben, daß sie nur so viele Körner, als zum Besäen nöthig sind, fallen lasse, eine Bestimmtheit, welche die Kleinheit des Saamens schwerlich erwarten läßt; aber da die Pflanzen durch die Richtung der Linien gehörig von einander entfernt sind, ist,

zur Aushebung der überflüssigen ein leichtes Hacken mit der Hand hinreichend. Diese Säemaschine kann zu ziemlich leichtem Preise angeschafft werden. F. ist willens einen Bohnensäer darauf anzubringen, und hat zu diesem Behufe schon etliche Versuche gemacht.

Die Säemaschine zum Klee ist ein Cylinder von 4 Fuß Länge, zusammengesetzt aus 16 Kapseln, wovon jede eine Oeffnung hat, die mit einem Stöpsel verschlossen ist, und durch welche man die Körner hinein thun kann. Diese gehen heraus durch ähnliche Löcher, wie wir sie bei der vorigen Maschine beschrieben haben. Der Cylinder ist auf 2 Räder gestellt, welche ihn 7 bis 8 Zoll vom Boden halten. Ein Mann leitet vermittelst zweier Sterze die Maschine mit den Armen, und richtet sie nach Zügen, welche die Räder, nach einer vorher gemachten Linie, dem Boden eingedrückt haben. Dieses Werkzeug ist noch nicht in dem Maße erprobt worden, um die Meinung darüber genau bestimmen zu können, doch scheint es gut zusammengesetzt.

F. hat eine Maschine zur Reinigung der kleinen Samen erfunden, welche, indem sie die Hülsen von den Körnern des Filzkrautes, Frauenhaars oder der Cuscuta abbricht, die Mittel erleichtert, sie von dem Klee und Luzerne, die sie verunreinigen, mit einem Haarsiebe zu sondern. Alle, welche die beiden letzten Gewächse bauen, werden eine einfache und wenig kostende Erfindung zu schätzen wissen, welche bezweckt, jene Futterkräuter von einer Schmarotzerpflanze zu befreien, die alle, welche sie umgeben, zerstört. Besonders werden die Saamenhändler, begierig das Zutrauen ihrer Kunden zu verdienen, eifern, eine Maschine anzuschaffen, welche ihnen die Mittel dazu an die Hand gibt. Diese Maschine ist aus einem Rahmen zusammengesetzt, eine Art hölzernen Gestells, über welches ein Trichter hervorgeht, der durch eine Oeffnung von der Breite des Instruments, aber sehr eng zusammengezogen, die Körner nach und nach auf eine geneigte Fläche fallen läßt. Diese leitet sie auf einen Cylinder von 13 bis 14 Zoll im Durchschnitte, eingewickelt in Zwillich oder Drill, eine Sorte Zeuges von rauhem Angriffe.

Die Walze selbst dreht sich in einem Stück des nehmlichen Zeuges, rings um die Hälfte ihres Umfangs ausgespannt. Die

Körner der *Euscuta* gehen zwischen diesen beiden Zeugstücken durch, ihre Hülsen lösen sich ab, und lassen den sehr kleinen Saamen, welchen sie einschließen, offen liegen. Der Zwillich, durch welchen die Friction geschieht, ist durch 2 Rollen angespannt, wovon die eine 1 Fuß oberhalb des Cylinders eine Kurbel oder Handhabe hat, und ein Zahnwerk mit einem Aufhalter, den Zeug anzuspannen; die andre, unmittelbar unter dem Cylinder angebracht, dient einen Vorrath Zwillich aufzurollen, den durch die Reibung abgenutzten damit zu ersetzen.

F. hat Versuche gemacht über die sichersten und öconomischsten Mittel, Körner aufzubewahren, und so viel ihm die Kräfte eines Particulier erlaubt haben, sich durch Erfahrungen davon zu versichern, glaubt er zu guten Resultaten gelangt zu sein. Ein mit etlichen Muid Dinkel gemachter Versuch, veranlaßt ihn zu glauben, daß die Körner unter hermetischem Verschlusse sich sehr gut erhalten. In Folge desselben machte er Kornbehälter, welche, im Fall die Erfahrung im Großen den Erfolg nicht bestätigte, mit wenig Kosten nach einem ganz entgegengesetzten Grundsatz würden gebraucht werden können. Man würde sie dann in spizigen und umgekehrten Winkeln theilweise mit Röhren durchziehen, welche die Verbindung der äußern Luft mit der innern herstellen und dennoch das Herausfallen der Körner verhindern würden. Diese Röhren müßten sich $2\frac{1}{2}$ Fuß eine von der andern durchkreuzen, und auf diese Weise den Luftzug über alle Theile des Kornhaufens verbreiten. Wann man von diesen Kornbehältern, die im Verhältniß ihrer Höhe von wenig beträchtlicher Breite sind, von unten Körner herausgehen ließe, um sie oben wieder hinein zu schütten, würde der ganze Vorrath in Bewegung gesetzt, und in unmittelbare Berührung mit der äußern Luft gebracht werden, welche durch Oeffnungen in der Mauer an den äußern Theilen der Röhren herbeigeleitet wird.

Durch die Entwicklung der von Cadet de Vaux gemachten Erfahrungen glaubt F. die Zusammensetzung eines für die Luft undurchdringlichen Mörtels gefunden zu haben. Er macht ihn aus feinem Sande, verhältnißmäßig vielem Kalk und Milch.

Die Rüben und andere für das Vieh bestimmte Wurzeln zu schneiden, hat F. ein Messer oder Schneidzeug einrichten lassen, von der Art derjenigen, womit man das Sauerkraut macht, aber nach einem viel größern Maßstabe.

Wir verbreiten uns nicht weiter über F.'s Erfindung und Verbesserung der Geräthschaften. Es sind einige darunter, die er noch nicht zu ihrer Vollkommenheit gebracht hat, und über deren Werth man folglich auch noch nicht urtheilen kann. Diejenigen, wovon wir eine kurze Beschreibung gegeben haben, sind nicht alle seine Erfindungen; für verschiedene hat er vielmehr nur das Verdienst, sie in einem Lande, wo sie noch nicht bekannt waren, eingeführt und verbessert zu haben. Solche, von welchen wir keine frühern Spuren finden, sind vor allen der Pflanz, der Reesäer, und die Maschine zur Reinigung der kleinen Körner. Auch könnten wir den Kornsäer beifügen, welcher, ungeachtet einiger Aehnlichkeit mit dem in England bekannten, wegen der zahlreichen daran gemachten Veränderungen und vornehmlich wegen der Beifügung des Bohnsäers als eine neue Maschine angesehen werden kann. Uebrigens ist es, so glänzend auch die Eigenschaft eines Erfinders auf den ersten Anblick scheinen mag, zweifelhaft, ob die Gesellschaft dem ausdauernden und festen Genie, welches, oft unter vielen Hindernissen und mit großen Kosten, vervollkommt und gebräuchlicher macht, nicht mehr schuldig ist, als demjenigen, welcher von einem nützlichen Werkzeuge den ersten rohen Umriss gibt.

Wir bedauern, hier nicht von jedem jener Werkzeuge den Preis bestimmen zu können, aber F. selbst hat ihn uns nicht mittheilen können. Denn er arbeitet täglich daran ihn zu mildern, und hofft zu weit öconomischeren Resultaten zu gelangen.

Der große Pflug, den F. angewendet hat, sein Gut tiefer zu bearbeiten, und von welchem wir im zweiten Abschnitte Cap. 1. § 2. sprachen, ist eine Entwicklung des Aargauer Pfluges, von welchem er bei seinen Feldarbeiten gewöhnlich Gebrauch macht. Ein einfacher und guter Pflug, welcher mit allen bisher bekannten concurriren kann, wenn man ihm durch leichte Abänderungen die unnütze Reibung vorn am Streichbrette benimmt; wenn man dieses in seinem vordern Theile verlängert, und in seinem untern

erweitert, so daß es, indem es die ausgeschüttene Erde hinter der, durch das Pflugmesser gemachten, Oeffnung nimmt, um sie allmählig umzuwenden, die Erde nach der ganzen Breite der Furche in einer gleichen Tiefe aufwühlt, und wenn man endlich die Arme verlängert, um dem Uckermanne mehr Stärke zu geben.

F. braucht steinerne Walzen von beträchtlichem Umfange, und befindet sich wohl dabei, die Pferde daran mit Strängen und Brustketten an eine Deichsel zu spannen, um Zufällen vorzubeugen, welche durch den Stoß der Walze an die Beine des Zugviehes entstehen könnten. Die Eggen sind zu Hofswyl alle viereckicht, aber von verschiedenem Umfange. Die mit hölzernen Zinken sollen in leichtem und sandichtem Boden sehr nützlich sein.

Bevor wir F.'s Instrumente verlassen, erwähnen wir noch, daß er es dahin gebracht hat, den Gebrauch des Gußeisens zu vielen Instrumenten zu vervielfältigen, welche bisher mit viel größern Kosten unter dem Hammer gemacht wurden. So sind die Eisen seiner Hacken, bis zu der Pflugschaar gewöhnlich von gegossenem Eisen gemacht, und diese Hacken sind so verfertigt, daß sie, ungeachtet der Reibung und Abnutzung, welche sie erleiden, immer die zu ihrem Entzwecke am besten geeignete Form behalten.

Alle Verbesserungen, welche wir beschrieben, die Vervollkommnung und Verbesserung der Instrumente, wovon wir gesprochen haben, sind nicht in den ersten Zeiten des Unternehmens des Hrn. F. gemacht worden, sondern sind das Werk der Zeit, langer Beobachtungen und zahlreicher Versuche. Es bedurfte eines festen und ausharrenden Willens, eines aufmerksamen und beobachtenden Geistes, und der Beihülfe unabhängiger Glücksumstände, um den größern Theil zu bewerkstelligen. Weil aber diese Verbesserungen die Grundpfeiler sind, auf welchen F.'s Acker-system ruht, weil sie, so zu sagen, den Schauplatz bestimmen, auf welchem er arbeitet, haben wir sie zuerst und vereint untersucht müssen. Jetzt wenden wir uns zu der moralischen Verfassung von F.'s Etablissement, um sie und die Mittel, womit er wirkt, zu beobachten.

D r i t t e r A b s c h n i t t .

Moralische Verfassung des Etablissements, und Mittel durch welche Herr Fellenberg wirkt.

Erstes Capitel.

Personale, Gesinde und Tagelöhner.

Herr Fellenberg hat sich gänzlich seinen Pflichten als Gatte, Vater und Haupt der Familie und deren Verwaltung im besondern gewidmet. Kein äußerer oder seinem Zwecke fremder Gegenstand lenkt seine Aufmerksamkeit ab von seiner Landwirthschaft und den moralischen Verbesserungen, welche er glaubt bewirken zu können. Alles, bis zu den Störungen in den Geschäften, ruft ihn dahin zurück. Die Neugierigen, welche sein großer Ruf in Menge zu ihm führt, benutzen die Augenblicke, welche er ihnen aufopfert, um ihn mit Fragen, Zweifeln und Lobeserhebungen zu behelligen, welche sämmtlich seine Arbeiten zum Gegenstande haben, und wie er selbst sagt, hat er seine Lebensweise so eingerichtet, daß alles darauf hinwirkt, ihn immer mehr und mehr an sein Tagewerk zu fesseln.

Er hat jene religiöse Begeisterung, welche den Muth erhebt, und gegen Hindernisse stark macht; jenen hohen Sinn, mit welchem

allein man große Dinge ausführt, und jene Ausdauer, welche Schwierigkeiten reizen, aber nie abschrecken können. Wenn er auf diese Art mit der Weise des Jahrhunderts, worin er lebt, nicht unbekannt sein kann, wenn er mit seinen eigenen Umständen die der politischen Gesellschaft in Bezug zu bringen weiß, vermag nichts mehr seine Fortschritte aufzuhalten. F. macht keine Reisen mehr. Vom Anfange des Jahres bis zu dessen Ende findet ihn die aufgehende Sonne mitten in seinen Geschäften, und bei ihrem Untergange verläßt sie ihn daselbst. Die Aufsicht und allgemeine Leitung seiner Leute sich selbst vorbehaltend, sieht und überschaut er alles, und seine Gegenwart ist überall wirklich oder vermuthet. Auf seinem Bohnhause hat er einen hinlänglich erhabenen Thurm errichten lassen, um ohne gesehen zu werden, die Arbeiter in allen Theilen seines Gutes beobachten zu können. Ohne Zweifel hat er diesem Observatorium nur wenig Zeit zu widmen, aber die Möglichkeit allein, daß er da wäre, bringt in mehr als einem Verhältnisse eine heilsame Furcht bei seinen Leuten hervor.

Jeden Abend mit dem Ende der Arbeit vereinigt eine Glocke alles Gesinde und die Arbeiter der Werkzeugfabrik, in den Speisesaal des Wirthschaftshauses. Begleitet von seinem Secretär und seinen Zöglingen, versüßt sich F. dahin, und erhält hier von seinen Leuten Bericht von dem, was den Tag über gemacht worden ist. Diese Rechnungsabnahme vor einer Anzahl von Zeugen, welche die Unrichtigkeiten hervorheben können, führt einen Character von Wahrheit, Genauigkeit und Unparteilichkeit mit sich, welcher selten das Eigenthümliche solcher Erkundigungen ist, die der Herr im Vorbeigehen von seinen Dienern einzieht. F. verbindet damit einen andern Vortheil: nemlich zu erörtern, was gemacht worden und was noch zu thun ist, und die Beobachtungen seiner Leute zu benutzen, so wie sie alle für das Fortschreiten seiner Unternehmungen zu gewinnen und hierdurch die Einen zu Aufsehern und Gegenrechnern der Andern zu machen. Wenn er alle Befehle für den andern Tag gegeben hat, richtet er eine gemeinschaftliche Ermahnung an sie, und ersucht sie, mit der Verwendung ihrer Emsigkeit und ihres guten Willens auf die Anstalt zu Hofwyl fortzufahren, um die Segnungen Gottes und

des Vaterlandes, für welches sie arbeiten, zu erwerben. Sich dann mit ihnen erhebend, richtet er an den ewigen und erhabenen Regierer aller Dinge, mit lauter Stimme, ein andächtiges, den Umständen des Augenblickes angemessenes, selbstgedachtes Gebet. Nach demselben zieht er sich, mit seinem Secretär und seinen Zöglingen, zurück, und das Gesinde ist zu Nacht. Im Sommer, des Morgens zwischen 4 und 5 Uhr, hält F. gleichfalls ein Gebet mit seinem Gesinde, und wenn Abends in dem Berichte oder in den gegebenen Befehlen etwas vergessen worden, wird dieses Versehen verbessert.

Wir haben erfahren, daß in F.'s Familie die nehmliche moralische und religiöse Ordnung befolgt wird. Vereinigt mit der von der Vorsicht ihm geschenkten, liebenswürdigen und tugendhaften Gattin, welche ihm mit allem guten Willen in der Ausführung des übernommenen beschwerlichen Geschäftes hilft, findet er hier noch andre Pflichten zu erfüllen, indem er seine Sorgfalt auf eine Familie verwendet, welche der Mittelpunkt seiner Hoffnungen und Neigungen ist. Doch es gehört nicht für diesen Bericht, sich über F.'s inneres Hauswesen zu verbreiten, weshalb wir zu unserm Gegenstand zurück kommen.

Frau Fellenberg leitet ausschließlich das, was die Haushaltung betrifft, und einige Ernten, welche dieser zunächst bestimmt sind.

Drei Meisterknechte besorgen unter F. die Leitung der Geschäfte, getrennt in drei Abtheilungen. Der eine hat die Aufsicht über die Feldarbeiter; ein anderer steht den Gebäuden und den Berrichtungen im Innern des Hofes vor, besorgt das Messen und liefert die Provisionen; der dritte macht Einkäufe und Verkäufe, und versteht, wenn einer von den andern krank oder nicht zureichend ist, dessen Geschäfte, so wie er selbst wieder nöthigen Falles durch seine Kameraden ersetzt wird. Die Arbeiter, welche eine äußere Arbeit gegen eine innere vertauschen wollen, gehen zugleich von der Aufsicht eines Meisterknechtes in die eines andern über.

Von 4 andern Knechten besorgt der eine besonders die Holzungen, Brunnen und Wässerung der Wiesen, der andre das Mist-

wasser und die Stallabflüsse, und die beiden letzten die verschiedenen Feldarbeiten. Außer diesen sind noch 3 Fuhrknechte, nebst einem Gehülfen, und, den Käsemacher darunter begriffen, 3 Rübhirten, welche auch die Mastung der Ochsen besorgen. Diese stehen unter F.'s unmittelbarer Aufsicht, wie auch ein Fuhrmeister, ausgenommen wenn letzterer sich im Felde befindet, wo er dem Meisterknechte, welcher den Arbeiten vorsteht, unterworfen ist. Noch hat F. einen Laufjungen, welcher auch im Hause gebraucht wird; einen Burschen, die Esel und Hammel zu besorgen, eine Oberköchin seines Hauses und eine Großmagd, welche das Gesinde besorgt. Nach und nach und als Belohnung hat er 2 seiner Meisterknechte an seine Tafel erhoben, weil er sie hier aber eingeschränkt und nicht an ihrem Plage sah, hat er ihnen, so wie den fremden lernenden Meisterknechten und den in der Geräthefabrik angestellten Arbeitern einen besondern Tisch bestimmt, mit ähnlichen Gerichten, wie auf seinem eigenen. Die Uebrigen essen an einem Gesindetische. Die gewöhnliche Speise ist dreimal des Tages Suppe und Zugemüse, viermal täglich abgerahmte Milch, oder Milch, Butter und Käse mit hinlänglichem Brode. Dreimal die Woche, Sonntags, Dienstags und Freitags, Fleisch; für gewöhnlich Sonntags und in der Ernte täglich einen Schoppen Wadtländer Wein. F. schätzt diese Kost jährlich auf 10 bis 11 neue Louisdor.

Der Lohn des gewöhnlichen Gesindes steigt von 100 bis 150 Franken jährlich; für die Meisterknechte ist er nach dem Verhältnisse ihres Verdienstes und der Dienste, welche sie leisten, eingerichtet. In Krankheiten hört der Lohn während ihrer Dauer auf.

Selbst im Winter steht das Gesinde um 5 Uhr auf, um zu Dreschen oder Rüben zu schneiden. Vor 6 Uhr geht es nicht auf das Feld, und endigt die Arbeit daselbst mit der Nacht. In den langen Abenden bricht es Hanf, blattet die Zugemüßwurzeln ab, macht Körbe, Bindruthen und ähnliche Arbeiten. Urlaubstage und verlorne Zeit mögen sich für jeden Mann auf 4 bis 5 Tage jährlich belaufen, welches die nützlich angewendeten Tage auf 304 bis 305 verkürzt.

Für die wegen schlechter Bitterung im Innern oder oft zu weniger nöthigen Arbeiten angewendeten Tage rechnet F. in seinen

Haushaltungsrechnungen keinen geringern Preis, als für die zu unerlässlichen Arbeiten verwendeten, wie in der Saat und Ernte.

Als Handarbeiter und Tagelöhner braucht er viele Landleute seiner Nachbarschaft, welche ihm die Augenblicke widmen, die sie auf ihren eigenen Gütern nicht nöthig haben; doch hat es uns nicht geschienen, als ob seine Landwirthschaft im engerm Sinne, abgesondert von den Verbesserungen und den außerordentlichen Verrichtungen, ausser der Erntezeit eine sehr beträchtliche Zahl Arme erfordere. Die zu Hofswyl beschäftigten Tagelöhner werden nach Verhältniß ihres Fleißes und ihrer Geschicklichkeit bezahlt. F. bestimmt ihnen selbst ihren Lohn nach ihrem Verdienste, ohne auf die kleine Eifersucht Rücksicht zu nehmen, welche diese Ungleichheit der Bezahlung verursachen kann. Dieser Lohn steigt von 6 bis 10 $\frac{1}{2}$ Bagen täglich, der mindeste für die schwächsten Arbeiter im Winter, der höchste für die beste im Sommer. Uebrigens wird ihnen weder Wein noch Suppe gereicht, ausgenommen einige Erfrischungen in der Heu- und übrigen Erntezeit. Die Arbeit der Tagelöhner dauert im Sommer von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, im Winter von 7 bis 5 Uhr. Das ganze Jahr haben sie Mittags eine Ruhestunde.

Im Sommer huet man, zur Unterhaltung des Viehes, alle Tage Grünes. Außer dieser Ausnahme, erlaubt man sich des Sonntags zu Hofswyl keine Arbeit, ausgenommen wenn den Ernten Gefahr droht, in welchem Falle man sie, nach dem Gottesdienste besorgt und in die Scheune bringt.

Wenn wir den Tagelohn eines Hofknechtes zu Hofswyl schätzen sollten, fügten wir zum Mittellohne von . . . Fr. 132
 die Kost für 1 Jahr — 174
 für Arzeneimittel — 4
 dies macht jährlich Fr. 310.

oder für jeden der im Jahre nützlich angewendeten 304 Tage 1 Fr. 2 Rp, woraus man sieht, daß die Tagelöhner im Durchschnitt viel weniger kosten. Der Tagelohn jedes Meisterknechtes steigt, wegen des Unterschiedes in Gehalt und Kost, auf 1 Fr. 7 Bz. 7 Rp.

Die Geräthefabrik beschäftigt 3 Wagner, 3 Schmidte und 1 Schlöfer, welche gleichmäßig die Ausbesserung der Gebäude, und die Werkzeuge des Gutes besorgen. Diese Arbeiter werden am Tische der Meisterknechte essen. Bis hieher hat F. jener Fabrik selbst vorgestanden, weil er aber diesem Theile seiner Arbeiten mehr Entwicklung geben will, und dazu die Mitwirkung und Unterstützung der Regierung zu erhalten hofft, hat er einen geschickten Mechanicus angenommen, künftig seine Sorgfalt darauf zu verwenden, und ihn durch eine Behandlung und Bedingungen daran gebunden, welche den hohen Begriff bestätigen, den man sich von F.'s Eifer für Verbesserungen im Allgemeinen machen muß.

Wir haben uns bei diesen Einzelheiten verweilt, nicht nur, weil sie für viele Landwirthe, welchen es nicht möglich ist, selbst nach Hofwyl zu gehen, um F.'s Verwaltung zu studieren, Werth haben können, sondern auch weil sie zur Würdigung und Schätzung der Arbeiten und Berrichtungen auf diesem Landgute nöthig sind; ferner damit, wenn in unsre Art zu sehen und die Erfolge zu würdigen, entweder Rechnungsfehler oder Mängel der Methode sich geschlichen haben sollten, jeder Geübte ein System und eine Weise zu sehen sich schaffen kann, abgesondert von jeder vorgefaßten Meinung. Ebenmäßig in das Einzelne gehend untersuchen wir nun alles, was auf das Vieh und die Ställe Bezug hat.

Zweites Capitel.

Viehstand.

§ 1.

Weil F. wie wir bald sehen werden, seinen Feldern selten mehr als eine Bearbeitung giebt, und fast immer im Frühlinge bei guter Zeit oder im Herbst; weil er folglich sein Zugvieh am meisten an Wagen und seine Hacken spannen muß, hat er aus der Anwendung der Ochsen nicht den Vortheil ziehen können, dessen sie

in Ländern fähig sind, wo die tode Brache üblich ist. Die Ochsen hatten für ihn noch den Nachtheil, daß wosfern sie nicht leicht und ohne Joch angespannt werden, sie nicht zum tiefen Aekern dienen können, wo das Thier, welches in der Furche geht, an 20 Zoll tiefer ist, als das an seiner Seite. Da nun in hiesigen Gegenden diese Thiere mit dem Joch angespannt werden, hätte man entweder, um sie an das Kumm zu gewöhnen, jährlich einige Zeit verlieren, oder Thiere anziehen müssen, welche man bis in ihr Alter, und folglich mit Verlust, behalten müßte. F. bedient sich daher fast ausschließlich der Pferde als Zugvieh. Findet er Ochsen zu niedrigem Preise, so kauft er sie zur Mastung, und bedient sich ihrer dann zuweilen für den Augenblick, dieß ist aber eine Sache, welche von Umständen abhängt, und von kurzer Dauer ist. Seine Ruhe spannt er nicht an, ob er gleich zur Bestell- und Erntezeit einen wesentlichen Vortheil daraus ziehen könnte, ohne ihrer Gesundheit zu schaden, oder den Milchertrag merklich zu vermindern.

Er besaß im Juni 1808 siebzehn, im September dreizehn Pferde, dachte aber, daß in der Folge 12 hinreichen würden. Im Allgemeinen braucht er die Oberländische oder die Freiburger Race, kauft sie mit 3 Jahren ein, und verkauft sie wieder mit 5 oder 6, meistens mit Vortheil. Im ganzen Sommer füttert er seine Pferde mit grünem Klee, trocken in geringer Quantität giebt er ihnen im Winter, und jedem Pferde ungefähr 1 Berner Maß Mohrrüben, oder Erdäpfel durch Dämpfe *) gekocht. Wenn er von diesen Knollgewächsen keine mehr hat, ersetzt er sie durch Hafer. Er läßt die Pferde in seiner eigenen Schmiede beschlagen, und achtet dieß wohlfeiler als anderwärts. Seine Pferde sind selten krank, und in diesem Falle besorgt er sie selbst, vermittelst der Kenntnisse, die er sich von der Thierarzneikunde erworben hat.

*) Das Futter von im Dämpfen gekochten Erdäpfeln ist für die Ackerpferde gut und gesund, hat aber für die zu schnellen Läufern den bestimmten Nachtheil, ihren Eifer ein wenig zu vermindern.

F. hat noch keine bestimmte Berechnung von den Unterhaltungskosten; und dem Arbeitsbetrage seiner Pferde gemacht³⁾. Wenn wir uns hier in der Nothwendigkeit befinden, eine ungefähre Schätzung davon zu entwerfen, so gestehen wir, daß wir sie mehr nach unsrer eigenen und anderer Landwirthe Erfahrung, als nach den Angaben machen, welche uns von F. mitgetheilt worden sind. Wenn wir aber für die Quantität unsre eigene Erfahrung zur Grundlage nehmen, folgen wir doch bei der Schätzung den Preisen der Gegend von Hofwyl.

Wir nehmen den Preis für den Centner trockenes Futter zu 20 Bazen an, vorausgesetzt daß es ohne Vorbehalt des Düngers verkauft würde. Wir rechnen ferner, daß 5 Maß gekochter Erdäpfel in der Nahrung einem Centner trockenem Futter gleich kommen, wofür wir uns von der Wirklichkeit nicht weit entfernen werden, und bestimmen demnach den Preis für das Maß gekochter Erdäpfel zu 4, und für die rohen zu 3 ½ Bazen.

Ein Pferd wird also kosten:

	Franken	Bazen	Kappen.
Grünes Futter, 5 ½ Monate lang zu 22 &			
täglich, macht zu 4 ½ Bz.	74	= 2	= 5
Trockenes Futter während 6 ½ Monaten zu			
14 & Heu 54 Fr. 6 Bz.	132	= 6	= —
und 1 Maß gekochter Erdäpfel zu 4 Bz.			
78 Fr.			
Stroh zum Einstreuen	20	= —	= —
Hufschlag, Kummte und Geschirre, ungefähre	32	= —	= —
Pflege während den Tagen, wo die Pferde			
nicht arbeiten können	9	= 1	= 5
Stalllicht, Zins und Abnutzung des Stalles			
und Heubodens	12	= —	= —
Krankheiten, Sterblichkeit und Preisvermin-			
derung	24	= —	= —
Zins vom Capital des Pferdes, 20 neue Louisdor			
angeschlagen, zu 5 Procent	16	= —	= —
	Fr. 320 = — = —		

3) Schon längst wurde zu Hofwyl in den Rechnungen das Tagewerk eines Pferdes zu 10 Bazen angesetzt.

Es scheint, daß F. bei dem Wiederverkauf seiner Pferde öfters gewinne, dann hat er aber auch von dem Dienste dieser Thiere nicht den Nutzen ziehen können, welchen obige Berechnung angiebt. Wir schätzen, daß wenn bei einer größern Anzahl Landwirthe ein Mittelanschlag gemacht würde, jene Kosten sich so hoch belaufen möchten, als sie hier angegeben sind, weil ein dreijähriges Pferd, das 20 Louisdor werth ist, im dreizehnten Jahre nicht mehr als 10 gelten würde, welches schon, ohne die Arzeneimittel und die Gefahr der Sterblichkeit mit in Anschlag zu bringen, eine jährliche Verminderung von 16 Franken macht.

Von obiger Summe von	Fr. 320
ist der Werth von 7 Fuder Mist zu dem Preise, wie F. ihn in der Stadt kauft, Fuhrkosten und den Stallabfluß mit dazu gerechnet, abzuziehen mit	— 75
	bleibt Fr. 245.

Diese Summe mit 260 als der ungefähren Zahl der jährlichen Arbeitstage eines Pferdes dividirt, würde für den Tag 9 Bz. 3 $\frac{1}{2}$ Rp. geben, weil aber unter diesen 260 Tagen an 40 sind, welche aus Mangel wesentlicher Arbeiten zu minder nützlichen angewendet werden, und nicht höher als jeder mit 7 Bz. anzuschlagen sind, stellen wir den Preis der Arbeitstage auf 10 Bz. Dieser Preis wird Personen, welche, wenn sie Ueberschlagsrechnungen machen, die günstigsten Umstände voraussetzen, zu hoch scheinen, solche hingegen, welche für ein Gespann von zwei Pferden, um sich ihrer auf ihren Gütern zu bedienen, nebst dem Führer 4 Fr. Miethe bezahlen, werden uns beschuldigen, unter dem wahren Preise zu sein. Wir bitten die Einen wie die Andern zu bemerken, daß hier von einem Mittelpreise die Rede ist, und zu bedenken, daß wenn man auf der einen Seite nicht das Zusammentreffen aller günstigen Umstände voraussetzen soll, es auf der andern unrecht sein würde, die Erfolge dieser Landwirthschaft nach mangelhaften und besonders ungünstigen Zusammenfügungen zu berechnen.

§ 2.

Wir haben weiter oben gesagt, daß F. Ochsen zu kaufen pflegt, wenn er sie zu billigen Preisen findet, sei dieß nun in Bern oder in der Nachbarschaft. Diese Ochsen werden nur wenig gebraucht und bloß anfänglich. Er stellt sie bald auf die Mastung und glaubt dabei seine Pflanzenproducte auf einen vortheilhaften Preis auszubringen. Er hatte im Juni 20, im September 18 im Stalle, wovon mehrere eine für große Schlächtereien hinreichende Feistigkeit erreicht hatten. Die zu Hofswyl befolgte Weise bei Mastung der Ochsen besteht darin, daß man ihnen zuerst Hey und Salz giebt, dann Grummet mit Hey vermischt, welchem man in Dämpfen gekochte Erdäpfel beifügt, die man mit etwas Ausgeseibtem von den Kleien vermischt. Auch wendet man Oelfuchen an, weil aber die von Rübol die Unannehmlichkeit haben, dem Fette zuweilen einen unangenehmen Geschmack zu geben, bedient man sich lieber der Kuchen von Bucheckern, bei welchen dieses nicht der Fall ist. Im Sommer mäset man die Ochsen auch mit Klee, trägt aber Sorge, ihnen solchen, wenn er blüht, nicht eher zu geben, als bis er seine höchste Vollkommenheit erreicht hat.

F. braucht nur einen Knecht, 20 Ochsen zu besorgen, von welchen jeder jährlich 10 Fuder guten Dünger giebt.

Es scheint nicht, daß man bis hieher zu Hofswyl bestimmte und aufgemerkte Erfahrungen gemacht habe, aus welchen man sichere Schlüsse über die beste Art der Mastung ziehen könnte, und über die Vortheile, die man davon hoffen kann.

§ 3.

Wie wir von F. erfahren haben, wird seine Rühzucht künftig in 2 Abtheilungen, jede von 2 Ställen, getheilt werden⁴⁾.

4) Schon zu drei solchen Abtheilungen befinden sich zu Hofswyl hinlängliche Stallungen, und nur zufällig war im Sommer 1808 die dritte Abtheilung mit Ochsen besetzt.

Jede Abtheilung wird einen Hirten und einen Gehülfsen bekommen, und jedem wird das Futter, der Güte und Menge nach, gleich gegeben werden, so daß in Zukunft eine wahre Racheiferung unter diesen Leuten statt finden wird. Nach F's Büchern hatte er im Jahr 1806 zwanzig, 1807 ein und zwanzig Kühe, 1808 fünf und vierzig, außer 2 Stieren oder Saamentrindern und 2 männlichen Kälbern von etlichen Monaten, von welchen er die Absicht hatte, Race zu ziehen. Die Kühe werden den ganzen Sommer mit grünem Klee gefüttert. Wenn diese Nahrung auf gehört hat, läßt man sie das Kraut mit etwas Heu verzehren, dann die Rüben mit Heu und endlich die gelben Rüben und Erdäpfel ebenfalls mit Heu oder Grummet. Jede Kuh braucht jährlich ungefähr 40 Pfund Salz.

Die Erdäpfel, welche F seinem Vieh geben läßt, werden in 5 bis 6 Stunden durch Wasserdämpfe gekocht, in einer Tonne von Eichenholz mit eisernen Reifen, angebracht auf einem gemauerten Kessel, worin das Wasser zum Kochen gebracht wird. Die Tonne hat inwendig ein Gitter, auf welchem die Erdäpfel ruhen, und das die Dämpfe eindringen läßt. Sie enthält ungefähr 4 Centner und ist so gestellt, daß ihre Verbindung mit dem Kessel mit Lehm umgeben ist, wodurch sie die möglichst geringste Verdunstung hat. Durch eine kleine im obern Theile angebrachte Thür 5) schüttet man die Erdäpfel hinein, und nimmt sie durch eine unten im vordern Theile befindliche heraus.

F. läßt sein Rindvieh striegeln, und glaubt, daß dieser Gebrauch einen günstigen Einfluß auf die Gesundheit der Thiere habe. In Krankheitsfällen behandelt er es selbst. Bis hieher ist der Mittelsertrag von jeder Kuh ungefähr 1000 Pot *) Milch gewesen.

5) Diese hier sogenannte kleine Thür ist im Gegentheil eine Oeffnung, so weit als der ganze Umfang des obern Theiles der Tonne.

*) Der Berner Pot Milch verhält sich zu dem Pot Wein wie 5 zu 4.

	Franken	Bagen	Rappen.
19,438 Pot Milch haben gegeben:			
Butter, 2815 \mathcal{L} zu 5 Bz. 5 Rp.	1548	= 2	= 5
Magere Käse 7,839 \mathcal{L} zu 2 Bz. 1 1/2 Rp.	1685	= 3	= 8
Zieger 2,585 \mathcal{L} zu 7 1/2 Rp.	193	= 8	= 7
Schotten oder Molken ungefähr 11,000 Maß für die Schweine, zu 2 Rp.	220	= —	= —

Fr. 3647 = 5 = —

Hiervon ab:

Zins der Gebäude, Geräthe und Kessel	Fr. 26 = 5	}	197 = 5 = —
für Holz	— 47 = —		
für Salz	— 34 = —		
Kosten des Verkaufs in der Stadt — 90 = —			

bleibt Fr. 3450 = — = —

Wenn wir diese Summe durch 19,438 dividiren, finden wir,
daß jeder Pot Milch 1 Bz. 7 Rp. reinen Gewinn bringt.

Der Mittelsertrag einer Kuh an Milch kann folglich

jährlich angenommen werden zu	Fr. 175
1 Kalb	= 16
8 Fuder Mist	= 80
Sauche	= 20
	<hr/>
	Fr. 291.

Hiervon abzuziehen:

Besorgung der Kuh und Arbeit des Käse- machers	Fr. 25	}	= 61
Salz	= 5		
Zins und Abnutzung der Gebäude, Licht Verlust und Krankheiten, Verminderung des Werthes der Kuh	= 11		
	= 12		
Zins vom Capitalwerthe der Kuh	= 8		

Eine Kuh giebt also zur Bezahlung ihres Futters
und des Lagerstrohes einen Ertrag von Fr. 230.

In F.'s Rechnungen über die Viehzucht, welche wir vor
Augen haben, bemerken wir, daß der Zins vom Kapitalwerthe
der Kühe und die Kosten der Krankheiten ausgelassen sind, und
sehen ferner im Jahr 1806 einen Vortheil von 320, und 1807
von 288 Fr. zur Vermehrung des Viehstandes. Ohne uns über

F's Rechnungen und Erfahrungen Bemerkungen zu erlauben, glauben wir Landwirthe, welche nach ähnlichen Voraussetzungen rechnen wollten, erinnern zu müssen, daß sie häufige Fehlrechnungen machen würden, weil die Zeit, wo eine Kuh ihren höchsten Preis erreicht, diejenige ist, wenn sie ihr erstes oder zweites Kalb gehabt hat, und weil sich im Allgemeinen von dieser Zeit an ihr Werth nach und nach vermindert.

F. sagte uns, daß er zuweilen, wenn das Vieh sehr gesucht ist, seine Kühe verkaufe, um sie in der Folge, wenn der Preis sehr niedrig steht, wieder zu ersetzen; abgerechnet aber, daß dieses ein Handelsverkehr ist, welcher weder für alle örtliche Verhältnisse noch für alle Personen paßt, und überdies in der zur jährlichen Benutzung des Bodens nöthigen Menge von Düngung einen beträchtlichen Ausfall machen könnte; abgerechnet ferner, daß dieses eine Sache ist, welche besondere Bekanntschaften erfordert, ohne die man sich mancher Gefahr aussetzen würde, können wir den Gewinn davon in einer landwirthschaftlichen Rechnung nicht als einen Gegenstand annehmen, auf welchen man zählen dürfte, und zwar um so weniger, da es nicht scheint, daß er in den Jahren 1806, 7 und 8 zu Hofwyl statt gefunden habe.

Ueber die Menge des von jeder Kuh verzehrten Futters haben wir zu Hofwyl keine hinlängliche Nachweisung gefunden, um davon hier eine genugthuende Darstellung geben zu können. Vielleicht werden wir uns nicht weit von der Wirklichkeit entfernen, wenn wir die für die Pferde bestimmte Summe auch hier annehmen. Einen Nachschuß von Stroh zur Streu von 3 Franken einbegriffen, betrüge sie jährlich 220 Fr. 8 Bz. 5 Rp. welches zwischen dem Ertrage und den Kosten dieser Thiere eine ziemlich genaue Bilanz giebt.

Im Fall die Kühe Zufällen unterliegen, welche sie des Vermögens berauben, Milch und Kälber hervor zu bringen, läßt sie F. mästen und zum Schlachten verkaufen.

Das Hornvieh, wie die Pferde F.'s haben uns in dem besten Zustande geschienen, und er nimmt sich vor, bei den ersten sich noch für die Verbesserung der Race zu bemühen. Er zieht, wie schon gesagt, 2 junge Stiere, wovon der eine sehr geeignet scheint,

gute Milchkuhe, der andere gute Zugoehsen hervor zu bringen. Noch ist er nur bei dem Anfange der ausgedehnten Ansichten, welche er in dieser Hinsicht kund giebt.

In der Meinung, daß die Hutung und wo möglich auf den Bergen auf die Leibesbeschaffenheit des jungen Viehes einen günstigen Einfluß habe, scheint er mit unsern besten Viehzüchtern überein zu stimmen; allein er treibt diesen Gedanken allzuweit, wenn er glaubt, daß das Ganze unserer Gebirgshutung solchem anziehenden Vieh und dem Schafvieh vorbehalten werden könne.

§ 4.

F. besitzt wenig Schafe. Seine Heerde besteht nur aus einem spanischen Stähre oder Widder und einem Mutterschafe derselben Race, dann zwanzig Stücken hierländischer Schafe oder veredelten Lämmern. Diese Thiere befinden sich in einer finstern und wenig lustigen Schäferei, und sind der Sorgfalt eines Knaben überlassen, welcher die Esel wartet und hütet. Sie machen keine Fortschritte, scheinen zu Hofwyl ein Nebenwerk, und machen einen völligen Unterschied mit der trefflichen Haltung des übrigen Viehes. F. selbst scheint diese Meinung davon zu haben. Es dünkt uns zweifelhaft, ob eine vortheilhafte Schafzucht sich mit der zu Hofwyl angenommenen Art von Landwirthschaft vereinigen ließe. Der größere Theil der für die Kühe bestimmten Wintervorräthe würde für die Hammel gleichfalls geeignet sein, und von ihnen zu einem noch höher auszubringenden Preise verzehrt werden; allein im Sommer hatte F., wenn man die Stallfütterung ausnimmt, zu ihrem Unterhalte keine andere Gelegenheit, als die Hutung auf den Gebirgen, welche zwar so vortheilhaft, als kostspielig ist, aber weil sie erst zu Ende des Mai anfängt, vorausgehende gesunde und genügliche Hutung in der Ebene erfordert, oder wenigstens übermäßige Verlängerung des Winterfutters. Die bisher gemachten Erfahrungen über die Schafe haben gezeigt:

- 1) Daß Hutung auf sumpfigen Wiesen und selbst das trockne Futter, welches von letztern kömmt, ihnen sehr nachtheilig ist; und bei weitem der größte Theil von F.'s Wiesewachs hat bis jetzt diese Beschaffenheit gehabt.

- 2) Daß die Stoppelhutung, besonders auf trocknen Stellen, ihnen höchst vortheilhaft ist. F. hat aber nie welche, und wenn er sie hätte, sind seine Felder so sehr vom Grase gereinigt, daß die Schafe keine Nahrung finden würden.
- 3) Nach dem grünen und dem Wurzelfutter ist für die Schafe Luzerne, Esparcette und selbst Klee am vortheilhaftesten; F. zieht aber die beiden ersten Pflanzen nicht, und die letzte ist dann am einträglichsten, wenn sie mit Fauche bewässert wird, welche die Schafe nicht geben.
- 4) Daß die Schafe im Stalle grün, sowohl mit Klee als Luzerne gefüttert werden können, dieses aber von Seiten des Schäfers Beurtheilung und Sorgfalt erfordert, um das Aufblähen zu verhüten. Dieß muß dem Eigenthümer immer einige Unruhe verursachen, weil er, außer in völlig günstigen Umständen, sich nicht so einrichten kann, daß er von dieser Pflanze jederzeit aus der Periode habe, wo sie auszublühen begriffen, und weniger gefährlich ist.

Diese, obschon nicht völlig entscheidenden, Betrachtungen haben F. bestimmen können, jenen vortheilhaften Zweig der Landwirtschaft zu vernachlässigen; wenn aber Hofwyl einst in ein Gut, allgemeine Versuche und Erfahrungen zu machen, oder in eine landwirthschaftliche Anstalt umgeschaffen werden sollte, würde es F. ohne Zweifel zuträglich finden, die Schafzucht nicht aus dem Ganzen seines Planes wegzulassen. Wenn einer, welcher die Landwirtschaft von Hofwyl im Ganzen befolgte, es gerathen fände, eine beträchtliche Heerde zu halten, würden wir ihm rathen, bei der Fütterung derselben folgende Ordnung anzunehmen.

Im Herbst Weidung auf nicht sumpfigen Wiesen, wenn der Thau gefallen ist, mit Sorgfalt, nicht so kurz abfressen zu lassen, daß die Herztheile der Pflanzen angegriffen werden. Hierauf Kraut, voran des Morgens etwas trocknen Klee, aus der Raufe Rüben, Mohrrüben mit Klee voran, und ebenfalls mit Klee und anderm trocknen Heu durch Dampf gekochte Erdäpfel, aber diese in geringerer Menge, als die rohen Wurzeln, weil sie nahrhafter sind, und zuweilen das Blut verdicken, wenn man sie im Ueberflusse giebt. Diese Nahrung könnte den ganzen Winter

fortgesetzt oder durch trocknes Futter ersetzt werden, zwei oder drei mal die Woche mit einer Fütterung von Kleien, Hafer oder Eicheln. Im Frühling und Sommer blühenden Klee oder Luzerne, täglich drei mal aus der Raufe. Alles dieses unabhängig von der Gesundheitspflege, welche ein lustiges, trocknes und sauberes Local fordert, viele Weidgänge und den Gebrauch des Meersalzes, wöchentlich zwei mal in kleinen Gaben.

§ 5.

Obgleich die Einrichtungen zur Vermehrung der Mastung der Schweine in Hofwyl zahlreich und schön sind, sah man doch im Juni 1808 nicht mehr als 12 daselbst, sämmtlich auf Mastung ⁶⁾. Diese Thiere sind von der Zucht des Cantons Freiburg, und werden mit den Abfällen aus den Gärten und der Haushaltung gefüttert, und mit den bei dem Käsemachen übrig bleibenden Molken. F. würdigt den Vortheil, dessen die Schweinezucht fähig ist, und scheint sich damit beschäftigen zu wollen. Unter den verschiedenen Racen, welche seine Aufmerksamkeit erregen könnten, wird er sicher diejenige nicht vergessen, welche seit einigen Jahren aus Tonkin und Siam nach dem festen Lande von Europa gebracht worden sind, und vor allen andern die Eigenschaft zu haben scheinen, sich leicht und in jedem Alter mästen zu lassen.

D r i t t e s C a p i t e l .

D ü n g e r .

Die Besorgung des Düngers wird zu Hofwyl mit einer seltenen Beurtheilung betrieben, und alles ist daselbst so eingerichtet, den möglichst besten Nutzen davon zu ziehen. Im zweiten Abschnitte Cap. I. § 5. haben wir das Verfahren bei der Anlegung der

⁶⁾ Der Bestand der Schweine war in diesem Sommer meist doppelt so stark, und wird künftig mit dem Bestande der Kühe verhältnißmäßig zunehmen.

Dungstätte gesehen. In einigen läßt F. den Kehrriht und Schlamm von seinem Gute auffammeln, vermischen und unter dem Misthaufen gähren oder faulen. Diese Misthaufen enthalten nur den Vorrath eines Vierteljahrs. Wenn trocknes Wetter ist, läßt sie F. mit dem Wasser aus dem Behälter im Mittelpunkte benezen, um die erste Gährung zu beschleunigen, das Schimmeligwerden zu verhindern und das Keimen der Körner vom Unkraute, welche sich darunter befinden könnten, zu befördern. Solchen Mist verbraucht er bald nachher, der Erde die flüchtigen Theile zu erhalten, welche bei einem zu langen Aufenthalte im Haufen verfliegen. Wärmer giebt dann der Mist der Erde eine der Vegetation der Brachsaaen im Allgemeinen nützliche Gährung, welche aber, wenn man das erste Jahr Korn hinein säen wollte, dieses der Gefahr aussetzen würde, sich wegen der Geilheit des Bodens zu lagern.

Im vierten Abschnitte werden wir sehen, wie vortheilhaft F.'s Feldbestellungsweise berechnet ist, den Dünger zu benutzen: und wie viel es zu dem Ganzen beiträgt, daß der Mist gebraucht wird, ehe er zu sehr ausgefogen ist. Wenn wir die Menge der Dünung berechnen, welche F. auf seinem Gute anhäuft, finden wir, daß

13 Pferde geben	. . . . .	Fuder	91
45 Kühe 7)	. . . . .	—	360
2 Kälber	. . . . .	—	3
18 Ochsen im jährlichen Durchschnitte	. . . . .	—	180
3 Esel	. . . . .	—	7
20 Schaafe	. . . . .	—	8
12 Schweine	. . . . .	—	30

Diese verschiedenen Düngearten läßt F. in denselben Haufen vermischen 7). Schlamm, Kehrriht und verbesserte Erden nicht mit dazugerechnet, macht das Ganze nach Fudern von 55 Berner Cubiffuß . — 679.

7) Dieser Viehstand für die Zukunft wird zu gering angegeben. Bis jetzt konnte er nicht stärker sein, weil die ganz neulich mit roher Erde überführten Wiesen noch nicht verraset waren, und daher nicht so viel Futter abtragen konnten, als man in Zukunft mit Zuer-

Wie wir weiter oben gemeldet haben, besitzt F. ungefähr 157 Fuchart Feld, und im vierten Abschnitte werden wir sehen, daß mit Ausschluß der Wiesen, welche er auch oft düngt, jährlich ungefähr 40 Fuchart mit 20 bis 24 Fudern jeder gedüngt werden. Wenn wir als Mittel 22 annehmen:

macht dieß jährlich	Fuder 880
für die Gärten ungefähr	— 15
für die Wiesen mit Compost *) und Schlamm vermischt	— 80
Im Ganzen	<hr/> Fuder 975.

Bemerken müssen wir, daß, weil im vorigen Jahre und zu Anfange des jetzigen der Viehstand auf dem Gute sehr unbeträchtlich war, die Menge des Düngers es ebenfalls sein mußte. Diesen Mangel zu ersetzen, mußte F. eine ziemlich große Anzahl Fuder kaufen. Er sagte uns, daß er wirklich im letzten Jahre hundert Fuder zu 100 Cubikfuß, jedes für 16 Franken angeschafft habe. Berechnet man diese Anzahl zu Fudern von 55 Fuß, so erfüllt sie noch nicht die vorhin als nöthig bezeichnete. Gleichwohl sagte uns F. daß der gekaufte Mist einzig zur Verbesserung solcher Stellen seines Landes, wo er Erde weggenommen habe, um sie auf die Wiesen zu führen, angewendet worden sei, wie auch zur Verbesserung eines Feldes, von welchem der früher darauf gefahrene durch einen Regenguß weggeschwemmt worden sei.

Diese Mistankäufe haben wir als Einwendungen gegen die Güte der Einrichtungen zu Hofwyl aufstellen hören; wenn aber

lässigkeit davon erwarten darf. Auch wird der Betrag des Mischdüngers viel zu gering geschätzt, und die angegebene Düngung von 22 Fudern für die Fuchart würde auf die Dauer auch gar zu stark sein. Sie geht wohl an, so lange die tiefere Begründung der Aecker zunimmt; aber sobald die aus der Tiefe heraufgeholtte Erde einmal verwittert und gedüngt sein wird, müßte eine so starke Düngung bei der Pferdehackencultur unausbleiblich ein allgemeines Lagern der Früchte bewirken.

*) Compost nennt man jede Mischung von Erde oder Mergel mit Mist oder thierischen und Pflanzenabgängen, um daraus Düngung zu machen.

der Ueberschuß des reinen Ertrages die Auslage reichlich ersetzt, wird man F. deshalb vernünftiger Weise nicht tadeln können, und wir werden uns bemühen, diese Streitfrage durch Mittheilung der Rechnungen über Einnahme und Ausgabe aufzulösen. Wenn aber F.'s Wirthschaftsweise überhaupt nicht den erforderlichen Dünger zu liefern vermöchte, wäre sie auch in keinem Lande allgemein einzuführen. Auch diesen Zweifel werden wir untersuchen; jetzt aber kehren wir zur Sache zurück.

Wir wiederholen nicht, was wir im zweiten Abschnitte Cap. I. § 5. bereits über die Behälter gesagt haben, welche zur Bereitung des flüssigen Düngers dienen. Die Stallabflüsse und Brunnenwasser machen den Hauptbestandtheil desselben aus, worunter F. allerlei Unrath und Abgänge mischen läßt, zuweilen auch Kalk. Er sammelt über diesen Gegenstand Erfahrungen, welche, wenn sie aufgeschrieben und öffentlich bekannt gemacht werden, sehr nützlich sein dürften.

Der flüssige Dünger ist größtentheils für den Klee bestimmt, und wird in Kästen fortgeschafft, welche 14 Fuß lang, $2\frac{1}{2}$ hoch, und im Mittel $2\frac{1}{2}$ breit sind. Jeder enthält ungefähr 87 Cubitfuß Flüssigkeit, welche einen Raum von beiläufig 570 Fuß Länge und 5 Breite bewässert, so daß 14 zu einer Fuchart zureichen. Die Füllung dieser Kästen geschieht vermittelst kleiner Eimer an langen Stangen. Zwei Männer füllen sie, und schaffen auf einem vierspännigen Wagen in einem Vormittage 8 fort. Die Fauce fließt aus einem Loche im hintern Theile des Kastens, und fällt auf ein darunter befindliches Bret, von welchem sie sich wasserfallartig über den Boden verbreitet. Das Loch ist durch einen Zapfen oder Schieber verschlossen. Die Oeffnungen können vervielfältigt werden, wenn man wünscht, daß auf einmal eine größere Menge Flüssigkeit auf den zu bewässernden Platz fließe, oder wenn man will, daß sie sich auf eine größere Breite ausdehne. Diese übrigens sehr bequemen Kästen haben den Fehler, daß sie wegen ihrer Höhe nicht leicht zu füllen sind. Wenn dieses mit großen hölzernen Pumpen geschehen könnte, wäre dieser kleine Mangel von keiner Folge. F. hat selbst bemerkt, daß Räder

mit breitem Felgen zur Fortschaffung der Jauchen auf den Wiesen vorzüglicher sind, und hat deshalb welche machen lassen.

Vom Ruße macht man zu Hofwyl wenig Gebrauch. F. findet den Preis desselben im Verhältniß seines wirklichen Werthes zu hoch. Den Gebrauch der Torfasche als Dünger hat er versucht, mit Verwunderung vernehmen wir aber, daß sie auf seinen Feldern ohne Erfolg gewesen ist, auf den Wiesen hingegen einige Verbesserung zu bewirken schien.

Hofwyl hat mehrere Arten Mergelerden, aber keine, welche bisher einen bemerklichen Nutzen hervorgebracht hätte.

1) Seifenartigen Mergel, welcher mit den Säuern nicht gährt, jedoch in leichtem Boden einige Verbesserung zu bewirken schien. 2) Kalkiger Mergel, welcher mit den Säuern aufbraust, gleichwohl im Feuer sich verhärtet. F. macht damit Compost. Mit Erde vermischt hat er verschiedene Wirkungen hervorgebracht, welche noch Zweifel übrig lassen. 3) Kreidigen Muschelmergel unter dem Torfe, welcher bis jetzt keine genügende Wirkung geleistet hat.

F. glaubt zu bemerken, daß sorgfältig und reich bestellte Felder eine besondere Eigenschaft haben, die befruchtenden Theile der Luft an sich zu ziehen, und sie den benachbarten, weniger gut bearbeiteten Feldern zu entziehen. Er setzt in dieser Hinsicht seine Beobachtungen fort, welche ohne Zweifel der Bestätigung einer langen Erfahrung bedürfen möchten.

Viertes Capitel

Pflüfung, Hacken.

Im zweiten Abschnitte, Cap. I. § 2. haben wir gesehen, daß F. fast seine sämmtlichen Felder mit dem Pfluge 2 Fuß tief hat bearbeiten lassen. Auch zeigten wir die Art, wie diese Arbeit gemacht wird, und die Kosten, welche sie verursacht. Diese Arbeit erneuert F. alle 4 Jahre, weil aber die Erde ihre ursprüng-

liche Zähigkeit und Festigkeit verloren hat, auch von großen Steinen gereinigt ist, braucht er dazu einen weniger schweren Pflug, als zu dem ersten Tiefpflügen. Doch ist er schwerer als der gemeine Aargauer Pflug, dessen er sich gewöhnlich bedient. Zu dem Tiefpflügen, wovon wir jetzt sprechen, braucht er:

	Frank.	Baz.	Nov.
7 Pferde zu 10 Bz. täglich	7	—	—
1 Knecht	1	—	2
2 Arbeiter, die Pferde zu führen und Steine aufzulesen	1	6	—
Bruchschaden am Pfluge	—	6	—
	10	2	2.

Widrige Zufälle ausgenommen, kann man täglich eine Fuchart pflügen, um jedoch nicht vorhergesehene Hindernisse mit in Anschlag zu bringen, kann man diese Bearbeitung für die Fuchart auf 15 Fr. setzen. Das gewöhnliche Pflügen hat eine Tiefe von 8 bis 12 Zoll. Nach Beschaffenheit und Festigkeit des Bodens braucht F. nur 2, 3 oder 4 Pferde dazu. In den 9 Arbeitsstunden des Tages ackert ein Pflug eine Fuchart von 40,000 Fuß, so daß, wenn man die Furchen zu 11 Zoll rechnet, der Pflug in dieser Zeit einen Raum von 43,333 Fuß oder ungefähr $2 \frac{4}{10}$ französische Meilen durchlaufen haben würde, welches nur eine mittlere Geschwindigkeit anzeigt.

Zu Hofwyl ist es gebräuchlich, um 6 Uhr Morgens an, um 11 Uhr abzuspinnen, wie Nachmittags um 2 Uhr ein, und um 6 Uhr auszuspannen. Dieser, bei Arbeiten im Frühling und Herbst sehr gute, Gebrauch hätte mitten im Sommer große Unbequemlichkeiten. Dann ist es wichtig früher anzuspannen und des Abends später bei der Arbeit zu bleiben, damit das Vieh in der heißesten Zeit des Tages im Stalle ruhen kann, und der Sonnenhitze, wie dem Stechen der Fliegen weniger ausgesetzt ist. Die Kosten eines guten Ackerns für die Fuchart betragen hier:

	Frank.	Baz.	Nov.
Lohn für 4 Pferde zu 10 Bz.	4	—	—
1 Tagelohn des Knechtes	1	—	2
1 Tagelohn des Arbeiters	—	8	—
	Fr. 5	8	2.

Die durch den Pflug gemachte Furche ist bei dem tiefen Pflügen 16 bis 18, bei dem gewöhnlichen 10 bis 12 Zoll. Sie ist gut umgewendet, doch bleibt häufig zwischen der Furche und dem Untersten des Bodens ein nicht aufgerissener Strich Erde, welcher den Abfluß des Wassers hindern soll. Nach Maßgabe der Nothwendigkeit läßt F. seine Aecker von Steinen reinigen, die er zu Austrocknungsgräben anwendet. Die ausgegrabene Erde dient zur Erhöhung des Bodens. Wir wiederholen hier nicht, was wir im zweiten Abschnitte, Cap. II. über den Pflug ohne Vordergestell gesagt haben, weil er uns noch ein Gegenstand der Versuche und nicht von allgemeinem Gebrauche scheint.

Den Boden zur Saat vorzubereiten, hat F. noch ein besonderes, in Deutschland zwar hier und da angewendetes, in der Schweiz aber noch wenig bekanntes Verfahren. Wenn nach der Arbeit mit der Egge noch unzertheilte Erdschollen auf dem Boden liegen bleiben, läßt er eine, mit 2 oder 3 Pferden bespannte, sehr große eiserne Walze darüber gehen, welche die Schollen entweder zerbricht oder in die Erde drückt. Dann läßt er den Extirpateur mit 9, 11 oder 13 Füßen darüber gehen, welcher dem Boden eine halbe, zur Aufnahme des Saamens sehr geeignete Bearbeitung giebt. Wenn im Gegentheile der genugsam feuchte Boden noch mit Unkraut verunreinigt ist, läßt F. den Extirpateur mit stumpfen und spizigen Füßen darüber ziehen, welcher das Unkraut ausreißt und verdirbt. Weil Hofwyl keinen thonichten Boden von großer Zähigkeit hat, haben wir nicht wahrnehmen können, ob in solchem durch die Sonne verhärtete Erdschollen auch durch dieses Werkzeug zerbrochen werden können, die Schwere von F.'s Walzen läßt uns dieß aber als sehr wahrscheinlich ansehen.

Bei der Beschreibung der von F. erfundenen oder verbesserten Werkzeuge sind wir über die Art, wie das Jäten zu Hofwyl verrichtet wird, in das Einzelne gegangen, und wir werden Gelegenheit haben, darauf zurück zu kommen, wenn wir den Wechsel der Saaten beschreiben.

Vierter Abschnitt.

Ackerbausystem des Herrn Fellenberg, Wechselwirthschaft.

Wir haben gesagt, daß von den 211 Fuchart, aus welchen Hofwyls angebauter Theil besteht, ungefähr 54 natürliche Wiesen und 157 Ackerland wären. Unter diesem gesammten Umfange sind die Gebäude, Gärten und Höfe mit begriffen, welche eine Fläche von etlichen Fucharten einnehmen. Wir untersuchen nun die Bestellungart, welche F. auf seinen verschiedenen Gründen anwendet.

Erstes Capitel.

Natürliche Wiesen.

Von den Wiesen ist ein kleiner Theil, die Mühlenwiese genannt, schon seit langer Zeit in gutem Zustande, und durch den Mühlenbach gewässert, giebt sie überflüssiges Heu. Die übrigen, etwas weniger als 50 Fuchart enthaltend, waren vormals torfhaltiger Morast, und brachten wenig und schlechtes Futter, nach den Wiesen zu schliessen, welche die benachbarten Eigenthümer in ihrem ursprünglichen Zustande gelassen haben. Im zweiten Ab-

Schnitte Cap. I. § 3. verbreiteten wir uns über die Weise, wie die Umschaffung dieser Moräste in ziemlich gute Wiesen bewerkstelligt wurde. Hier fügen wir noch bei, daß die Erde so darauf gefahren wurde, daß sie diesen Wiesen einen sanften Abhang gab, welcher das Wässern erleichtert. Auch leitet man den Mühlbach durch 2 Canäle dahin, welche das Wässern sehr bequem machen werden, wenn der neue Rasen hinlängliche Festigkeit erlangt hat, um die nöthigen Gräben ziehen zu können. Diesen Rasen zu bilden ließ F. die aufgefahrene Erde mit Compost bedecken, dann mit Schmalen oder Wiesenhafer aus der Dauphine und Heusaamen von den besten Wiesen besäen, und etwas Kleesaamen darunter mischen. Zehen Fuchart besäete er ausschließlich mit Hundsgras oder Knaulgras, *Dactylus glomerata*, den er auf seinem Gute sammeln ließ, und wovon er großen Erfolg erwartete. Wir glauben indeß wahrgenommen zu haben, daß diese, allerdings ergiebige Pflanze dem Viehe wenig behagt.

F. ist willens die schon gemachten Erfahrungen in das Größere zu treiben, um von perennirenden Pflanzen solche auszuwählen, welche besonders geeignet wären, dauerhafte Wiesen zu machen, die Eigenschaften vereinigen, gesund, nahrhaft, milchgebend und dauerhaft zu sein, sich leicht fortpflanzen, beinahe zu derselben Zeit blüheten, durch die Verschiedenheit ihrer Wurzeln die mancherlei in verschiedener Tiefe befindlichen Säfte auszögen, eng untereinander verbunden vegetirten und auf solche Art einen dichten und überflüssigen Rasen hervorbrächten. Er denkt, daß die gewürzreichen Gebirgspflanzen an die Ebene gewöhnt werden könnten, um mit Güte Vielheit zu vereinigen ⁸⁾. Er beschäftigt sich mit

⁸⁾ Eine ganz entgegengesetzte Meinung hat Hr. F. in den gemeinnützigen Nachrichten von Bern also geäußert:

„In Absicht auf die Cultur der besten Alpenkräuter bin ich zwar allerdings überzeugt, daß uns ihre sorgfältige Pflege auf den Gebirgen eine reiche Quelle von Handlungserwerb eröffnen würde; aber ihre Verpflanzung in Thalgenden und die Versendung ihrer Saamen halte ich durchaus zweckwidrig. Es kommt mir unzweifelhaft vor, daß die Alpenkräuter besser auf unsern Gebirgen, als

diesem Gegenstande und nimmt sich vor, in der Folge ein Werk darüber bekannt zu machen. Man fühlt aber leicht, daß F. um dem Publicum ein sicheres System vorzulegen, welches zu keinen Fehlgriffen verleitete, viel Zeit und vielleicht Kosten zu wiederholten Versuchen wird aufopfern müssen. Wir beschränken uns, diese Ideen anzugeben, ohne der Zukunft vorgreifen, oder die Erfolge voraussehen zu wollen.

F. pflegt seine Wiesen zu mähen, wenn der größere Theil der Pflanzen in der Blüthe steht, es sei denn, daß er es für nützlich halte, Saamen ausfallen zu lassen. Das Grummet oder Emd wird gemäht, wenn es nicht mehr zu wachsen scheint. Im Jahr 1806 gaben die natürlichen Wiesen zu Hofwyl 105 Fuder Futter, welche sich durch das Trocknen auf 168 Klafter von 6 Berner Cubikfuß verminderten. Wenn man jede zu 9 Centner rechnet, beträgt die ganze Menge 1532 Centner. Die Kosten des Hauens und Einbringens stiegen auf 340 Fr. 2 Bz. oder für den Centner 2 Bz. 2 Rp. 1807 gaben dieselben Wiesen 144 Fuder, die sich auf 236 Klafter oder ungefähr 2,144 Centner setzten. Die Erntekosten betragen nur 308 Fr. also für den Centner 1 Fr. 4 ½ Rp. ein sehr niedriger Preis im Verhältnisse dessen, was diese Arbeiten gewöhnlich kosten. Da letzteres Jahr trockner als das vorhergehende war, scheint die Vermehrung des Ertrags von der Verbesserung des Bodens oder außerordentlich guter Düngung herzurühren. Unsers Bedünkens ist auch noch für einige folgende Jahre ein steigender Ertrag zu erwarten.

irgendwo sonst gedeihen, und ich ehre das Band, das selbst die verschiedensten Länder der Erde durch die Eigenheit der Producte eines jeden und durch das Bedürfnis ihres gegenseitigen Austausches unter einander verknüpft. Daher rührt auch ein guter Theil des Interesse, das mich für die Alpcultur belebt, durch die der Schweiz ein früherhin beispielloser Wohlstand zugeeignet werden dünnte."

Zweites Capitel.

Künstliche Wiesen.

Herr Fellenberg erkennt mit allen Landwirthen der Schweiz, daß Tschiffeli durch Einführung der künstlichen Wiesen dem Landbau ein schätzbares Geschenk machte; mit ihm denken wir, daß wir dieser Einführung den größern Theil der Verbesserungen, welche unser Landbau seit einem halben Jahrhundert erhielt, zu verdanken haben, und es bleibt uns nur übrig zu wünschen, daß diese Ackerwirthschaft sich immer mehr verbreite, um den dabei gewonnenen Dünger mit den Bedürfnissen eines lebhaften Feldbaues in das Gleichgewicht zu bringen.

§ 1.

Wir verhehlen unsere Bewunderung nicht, zu Hofwyl keine bleibenden künstlichen Wiesen gefunden zu haben. Luzerne, dieses Wunder unserer Feldwirthschaft, hat vergangenes Jahr nur einen wenig ausgedehnten Platz eingenommen, und schon dieses Jahr ließ ihn F. umbrechen ¹⁾, um Sommerweizen hinein zu säen. Indesß sagte er uns, daß er die Absicht hätte, von neuem Luzerne zu säen. Esparcette nimmt nicht mehr Platz ein. Kaum sieht man einige abnehmende Pflanzen, welche bald keine Spur übrig lassen werden. Steinklee, von welchem man vergeblich einen gleichen Ertrag, wie von der Luzerne hoffte, bemerkt man so wenig, als die, von verschiedenen Autoren so fälschlich gerühmte, große Pimpernelle oder die große Sichorie, welche die

¹⁾ Die nordwestliche Lage dieses Ackers und seine kaltquellichte, thonichte Unterlage bewirkte, daß die Luzerne, womit er besetzt war, 4 Jahre nach ihrer Aussaat wieder abfiel oder unschmackhaft wurde. Zudem hatte die *Cuscutta europea*, gegen deren Saamen man sich damals nicht wie jetzt verwahren konnte, diesen Acker so sehr in Besitz genommen, daß er nur durch ein völliges Umackern wieder davon befreit werden konnte.

Hoffnungen davon so schlecht bestätigt hat. F. scheint seine gute Behandlung einer Pflanze vorbehalten zu haben, die sich durch ihren Ertrag empfiehlt und die häufigste Wiederkehr der Getreidesaaten verstatet.

§ 2.

Der rothe flanderische Klee oder der dreijährige Wiesenklee kömmt bei der Feldbestellung in Hofwyl aller 4 Jahre wieder, und ist daselbst eins der vorzüglichsten Hülfsmittel zur Unterhaltung des Viehes. F. säet diesen Klee mit dem Sommergetreide auf die Zuchart 20 &. Wenn er erst im April säen kann, läßt er den Kleesaamen vor der Säemaschine auswerfen, kann er aber früher säen, so geschieht dieß, wenn das Korn im Boden ist, und ohne nachher zu eggen. Er hat versucht, den Kleesaamen mit etwas Rüböl und Gips zu vermischen, um zu verhindern, daß ihn das Ungeziefer nicht fresse.

Der auf diese Art in einer das Jahr zuvor stark gedüngten Erde gesäete Klee mißrath selten, gleichwohl war der vom vorigen Jahre sehr unvollkommen, entweder weil er mit frischem Dünger aus der Stadt, welcher viel Unkraut erzeugte, gedüngt war, oder weil er zu spät gesäet wurde und durch die Trockenheit litt. Eine zweite Ursache von der gewöhnlichen Schönheit der Kleesaaten zu Hofwyl ist die Tiefe des Pflügens, welche ihn meist gegen die Dürnung schützt, und seiner Wurzel verstatet, ihre Saugtheile tiefer in die Erde zu treiben. Eine dritte günstig wirkende Ursache ist, daß F. seinen Klee mit Gips säen läßt, mehrentheils im Frühling, zuweilen aber die Hälfte nach der Ernte, die andere im folgenden Frühlinge, und zwar im Ganzen mit einer Quantität von 15 bis 16 Berner Maß. Endlich läßt er ihn so viel als möglich nach jedem Schnitte mit Jauche wässern, und theilt ihm dadurch nicht nur zur Vegetation nützliche Bestandtheile mit, sondern auch eine Feuchtigkeit, welche sehr geeignet ist, das Wachsthum der jungen Sprossen zu beschleunigen.

Gewöhnlich läßt F. den Klee im Jahre der Ausfaat schon einmal schneiden. Ihn mehr zu begünstigen, läßt er das Getreide mit der Sichel etwas hoch schneiden. Die stehen gebliebene Stoppel

wird in der Folge mit dem Klee gehauen, und erleichtert das Trocknen. Im folgenden Jahr läßt er vier und in günstigen Fällen fünf Schnitte machen, je nachdem er öfter und überflüssiger mit Jauche hat wässern können. Da der Klee größtentheils zum grünen Futter für das Vieh verbraucht wird, läßt er den ersten Schnitt machen, sobald es der Mühe lohnt, damit, wenn dieser aufgezehrt ist, der Anfang des zweiten in der Blüthe oder derselben nahe sei. Auf diese Weise kann er den ganzen Sommer seinem Viehe grünes Futter geben, und meist noch einen Theil davon trocken machen. Vom 15. bis 20. September des Jahres nach der Saat fängt F. an, seinen Klee umzubrechen, um ihm Getreide folgen zu lassen. Dieß geschieht mit dem Pfluge in einer Tiefe von 10 bis 12 Zoll.

Es würde schwer sein, der Güte dieses Verfahrens noch etwas beizufügen. Indem dadurch Futter in beträchtlicher Menge gewonnen wird, bleibt der Boden zugleich zu Getreidesaaten vollkommen geeignet. Wenn auch einiges Unkraut seinen Saamen unter das Sommerkorn hat fallen lassen, keimt er schneller bei dem öftern Begießen, und wenn er bis zur Pflanze heran gewachsen ist, wird diese durch das Wegschneiden mit dem Klee gehindert, sich durch ihren Saamen fortzupflanzen.

Zuweilen verschafft sich F. dadurch einen Beitrag zum grünen Futter, daß er nach den Erbsen und andern Gemüsorten, als zweite Ernte, Hafer und Wicken untereinander gemischt säen, und, wenn sie in der Blüthe sind, hauen läßt. Diese Methode haben wir mit Vortheil von verschiedenen Landwirthen befolgt gesehen. Sie mischen darunter noch Bohnen und Mais, zwei nahrhafte und milchreiche Pflanzen, welche mit Hafer und Wicken sehr gut wachsen.

D r i t t e s C a p i t e l .

A c k e r f e l d e r , v i e r f e l d r i g e W e c h s e l w i r t h s c h a f t .

Der von F. befolgte Wechsel ist für sein sämtliches Ackerland folgender:

Erstes Jahr: Brachsaaten, als Erdäpfel, Bohnen, Steig- oder Schminckbohnen, Erbsen, Kraut, Rübsaamen oder Lemat, Mohn, Mais, und nach den letztern sieben Arten, als zweite Ernte, Rüben.

Zweites Jahr: Sommergetreide und Klee.

Drittes Jahr: Klee und Aussaat des Wintergetreides.

Viertes Jahr: Winterfrüchte, und als zweite Ernte, Rüben und Mohrrüben.

Dieser Wechsel wird im Ganzen in so fern befolgt, als Wetter und Umstände es erlauben. Uebrigens hat F. noch 4 Felder, auf welchen er besondere Erfahrungen über die verschiedenen Wechselwirthschaften macht. Wir nehmen das Ganze noch einmal vor, um in das Einzelne einzugehen.

E r s t e s J a h r .

Sobald der Boden gehörig ausgetrocknet ist, um mit dem Geschirre in das Feld zu können, läßt F. auf jede Fuchart der ersten Abtheilung 20 bis 24 Fuder Mist führen, welcher sofort gebreitet und 10 Zoll tief eingeackert wird. Er läßt Eggen darüber ziehen, nachher den Ertrypateur, voraus zuweilen die Walze, bis der Boden völlig eben ist. Dann läßt er in einem Theile dieser Abtheilung mit der Säemaschine, in Reihen von 2 Fuß Abstand, Bohnen säen, welche Verrichtung mit großer Regelmäßigkeit geschieht. Er bauet die gewöhnliche weiße Feldbohne, und säet auf die Fuchart nicht mehr als 2 Maß, welches uns wenig scheint.

Sobald die Bohnen eine Höhe von 6 bis 8 Zoll erreicht haben, läßt er sie drei oder vier mal mit dem Vagauß bearbeiten,

und durch Weiber oder Kinder das Unkraut in den Reihen zwischen den Bohnen ausjäten, nachher mit der Pferdehacke mit 3 Füßen leicht anhäufeln, dann mit der mit einem Fuß. Zuweilen läßt er die Pflanzen köpfen, welches bei dem Schließen der Hülsen immer sehr nützlich ist, aber dringend nöthig wird, wenn Erdflöhe oder Mehlthau sich an die obern Spizen setzen. Wenn die Bohnen so hoch gewachsen sind, daß sie über die leeren Räume eine Art Bogengang bilden, und Pferde oder Esel nicht mehr durchgehen können, ohne sie zu beschädigen, läßt F. Rüben zwischen die Reihen säen, welches nach gleicher Linie mit der Säemaschine geschieht, die ein Mann vor sich her schiebt. Die Rüben gedeihen wohl unter dem Schatten der Bohnen, und werden selten von den Insecten angegriffen.

Wenn die Bohnen ihre Reife erlangt haben, das ist, wenn der größere Theil der Schoten dürr ist, und ehe sie sich öffnen und die Bohnen fallen lassen, läßt sie F. mit der Sichel abschneiden, und zum Trocknen in kleine Haufen setzen, wobei er bemerkt hat, daß das Trocknen schneller und gleichzeitiger geschieht, wenn die Bohnen umgestürzt werden. So viel als möglich vermeidet er, daß die Ernte nach dem Abschneiden keinen Regen bekommt, weil sich sonst die Schoten vor dem Trocknen auflösen, und die Bohnen fallen lassen, welche dann mit der Hand aufgelesen werden müssen. Sind die Bohnen zum Einfahren geschickt, so werden sie auf Tüchern in Garben gebunden, und auf Wagen fortgeschafft, die aber dennoch von dem kleinen Haufen ausgefallenen Bohnen durch Kinder wieder gesammelt.

Bei dieser Sammlung wird von den Rüben keine Bemerkung genommen, welche, wenn sie auch leicht beschädigt, doch immer noch dick genug sind, um sie mit der Handhacke lichten zu müssen. Durch die Reihen zwischen die Rüben wird nachher, wie zuvor durch die Bohnen, der Pflauf gezogen. F. bemerkt, daß die Pferdehacke hierzu nicht zu gebrauchen ist, weil das Anhäufeln den Rüben wenig zusagt, und sie ohnehin, da sie in die Tiefe der gezogenen Linien gesät sind, schon durch den Pflauf angehäufelt werden, indem er nach der ganzen Breite des Raumes die vorher gegen die Bohnen angehäuflte Erde ebnet.

Wenn die Rüben ausgewachsen sind, werden sie ausgezogen und auf Wagen eingefahren. Das Gefinde blattet sie in den Abendstunden ab, und sichert sie in Kellern gegen den Frost. Die Fuchart auf diese Art bearbeiteter Bohnen bringt zu Hofwyl 80 bis 100 Maß hervor, welche auf dem Markte zu Bern zu 15 bis 25 Batzen verkauft werden. Zugleich an Rüben, nach F.'s Versicherung, 12 bis 1600 Maß, das er zu 5 Rp. schätzt.

Der Mais wird gesät wie die Bohnen, doch erst dann, wenn keine Frühlingsfröste mehr zu besorgen sind. Zwischen die Reihen ebenfalls Rüben.

Auf gleiche Weise wird der Rübssaamen bestellt, die Winterart nach dem Dinkel im vierten Jahre nach dem Pflügen. F. läßt ihn öfters mit Fauche wässern, so wie auch den Mohn, das Kraut und ähnliche Gewächse. Der Ertrag des Rübssaamens ist abwechselnd. F. läßt Del daraus machen und ihn zu diesem Behufe in benachbarten Mühlen stampfen. Ein Maß giebt $1\frac{1}{2}$ bis 2 Pot. Der große weiße Mohn wird im Frühling bald nach dem Schnee gesät, und wie der Rübssaamen behandelt. Man sammelt die Köpfe mit der Hand, thut sie in Säcke, und öffnet sie bei gelegener Zeit, wobei man Sorge trägt, schimmelige davon zu sondern. Die Mohnkörner gestampft, und in neuen leinenen Tüchern kaltgepreßt, geben ein treffliches Del zum Sallat, weil aber durch diese erste Behandlung nicht alles Del heraus gebracht wird, stampft man die Deltuchen noch ein mal, und unterwirft sie, nach vorhergegangener Erwärmung, einer neuen Pressung zu gemeinem Del. Ein Berner Maß weiße Mohnkörner giebt ungefähr 2 Pot Sallatöl, welches von der narcotischen Eigenschaft der Pflanze und vornehmlich ihres milchigen Sastes nichts an sich hat.

In Reihen von 1 Fuß läßt F. die Erbsen mit der Säemaschine säen, zwei oder drei mal mit der Handhacke bearbeiten, und dann stängeln. Im vorigen Capitel haben wir bemerkt, daß ihnen zuweilen eine zweite Ernte von Wicken und Hafer zu grünem Futter folgt.

Die Schminckbohnen werden nach der Schnur in Löcher von $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß Entfernung auf die Art, wie wir bald bei den Erdäpfeln sehen werden, gesteckt und ebenfalls gestängt.

Eben so pflanzt er verschiedene Kohlarten, besonders den Ulmer Centnerkohl. Mit dem Pflaue oder der Pferdehacke läßt er ihn so lange bearbeiten, als solche, ohne ihn zu beschädigen, durch die Reihen gehen können. Er verwahrt ihn umgekehrt, die Wurzel zu oberst, bedeckt mit Stroh und darauf mit Erde. Auf gleiche Weise zieht er auf freiem Felde Blumenkohl, welcher sehr schön wird. Den Anbau der Kunkelrüben hat er noch nicht versucht, und die kleinen Lupinen oder Wolfsbohnen konnten, weil sie nicht zur Reife gelangten, nur zum Dünger gebraucht werden.

Die Pflanzung der Erdäpfel ist merkwürdig wegen ihrer Regelmäßigkeit. F. hatte dieses Jahr 15 Fuchart. Drei Fuß von einander entfernt sind die Pflanzen von allen Seiten nach der Linie gesteckt, vermittelst einer Schnur, worin die Abtheilungen durch Knoten bemerkt sind. Bei dem Pflanzen fassen 2 Knechte die beiden Enden dieser Schnur, und bewegen sie von 3 zu 3 Fuß auf einer vorher gezogenen Linie. Zwischen diesen beiden Knechten sind die Arbeiter so vertheilt, daß jeder von ihnen 10 Löcher in die durch die Knoten der Schnur angedeuteten Stellen zu machen hat. Von den Knechten macht jeder nur 9 Löcher, weil die Bewegung der Schnur sie schon beschäftigt. Für 20 Löcher ist eine Weibsperson, welche die Erdäpfel legt. Wenn der Dünger nicht hat eingeaekert werden können, welches F. gegenwärtig für die beste Weise hält, befindet sich bei 15 Löchern ein Kind, um sie mit Mist zu füllen. Die Arbeiter, welche die Löcher machen, bedecken mit einem Theile der Erde daraus die Löcher der vorher gemachten Reihen. Alle diese Berrichtungen geschehen mit Bestimmtheit, Regelmäßigkeit und wie auf ein militärisches Commando. Jeder hat seinen bestimmten Platz, und ist nicht nur für die Versäumniß, sondern auch für die Güte seiner Arbeit verantwortlich. Bald nach dem Hervorspriessen der Erdäpfel folgt die Bearbeitung mit der Pferdehacke, und wird so oft wiederholt, als man sie zur Ausrottung des Unkrautes nöthig glaubt.

Weil F. die zu den Erdäpfeln bestimmten Felder etwas tiefer pflügen läßt, und die Pflanzen 3 Fuß von einander entfernt stehen, kann ihnen Dürre weniger nachtheilig werden, und das Anhäufeln macht sich mit Leichtigkeit. Auf beiden Seiten zu verschiedenen malen wiederholt häufelt sich die Erde rings um jede Pflanze an, und vermehrt den Ertrag, weil auf diese Weise der Boden dem Einfluß der Luft eine größere Oberfläche darbietet. Da das Anhäufeln nach und nach geschieht, zerstört es nur um so gewisser das Unkraut, und besonders den in der Erde befindlichen Saamen desselben. Der weitläufige Stand der Pflanzen erleichtert das Ausnehmen der Früchte, welches mit der Hacke vor den Herbstregen erfolgt.

Zuweilen giebt F. seinen Erdäpfeln, statt des reinen Düngers, Compost, doch hat er desfalls keine bestimmte Regel angenommen. Der gewöhnliche Ertrag der Erdäpfel ist zu Hofwyl von der Fuchart 7 bis 800 Maß. Vor dem Froste verwahrt man sie in Kellern, bisweilen hermetisch verschlossen. Uebrigens glaubt F. daß man sich hierzu mit Vortheil der Gräben unter der Erde bedienen könnte, wenn sie gegen Feuchtigkeit und Kälte sorgfältig verwahrt sind.

Die bisher gemachten Erfahrungen zeigen, daß die verschiedenen Wurzelgewächse sich lange Zeit halten, wenn man sie gegen die Berührung der Luft sichert, daß es aber zuträglich ist, sie in verschiedenen Abtheilungen aufzuheben, weil sie, wenn sie wieder an die frische Luft kommen, leicht verderben, wenn man sie nicht gleich verbraucht.

Schon im Herbst, wenn es die Jahreszeit erlaubt, läßt F. die Felder dieser Abtheilung mit einem mit 7 Pferden bespannten Pfluge 2 Fuß tief ackern und, wenn es nöthig, von den Steinen reinigen.

Z w e i t e s J a h r.

Hat es die Witterung nicht im Herbst verstattet, so läßt F. das eben erwähnte Pflügen und Reinigen im Frühjahr vornehmen. Er bereitet den Boden mit der Egge, der Walze und dem Extirpateur, säet sobald möglich mit der Säemaschine 3 bis

4 Maß Sommerweizen und vor oder nachher auch 20 & rothen Kleesaamen auf jede Fuchart. Wie wiederholen hier nicht, was wir Cap. II. § 2. dieses Abschnittes über die Saat und Ernte des Klees gesagt haben.

F. betrachtet das Wintergetreide als dem Zufalle weniger unterworfen, wie die Sommerfrüchte. Darum säet er, wenn es das Wetter vergönnt, schon im Herbst einen Theil dieser Abtheilung, um die Arbeit im Frühjahr, die ohnehin immer etwas gedrängt ist, zu vermindern. In diesem Falle wird der Klee ebenfalls im Frühjahr gesäet, durch eine mit Dornen umwundene Egge und mit der Walze unter die Erde gebracht.

F.'s Ackerfelder sind so sehr von Unkraute gereinigt, daß es für ihn eine nicht viel kostende Arbeit ist, das wenige, das sich unter dem Korne befindet und Saamen tragen könnte, auszureißen zu lassen.

Wenn die Sommerfrüchte reif sind, werden sie, den Klee nicht zu beschädigen, etwas hoch geschnitten, gebunden und eingefahren. F. läßt die Garben auf gewöhnliche Weise mit Stroh binden, und bei dem Einfahren so auf den Wagen legen, daß alle Aehren sich inwendig befinden, um dem Reiben und Ausfallen vorzubeugen. Gewöhnlich giebt jede Fuchart 160 bis 200 Garben, woraus man 60 bis 80 Maß Körner drischt. Das Dreschen geschieht mit dem Flegel, und jeder Arbeiter bereitet täglich 20 Garben, welches zu 8 Bz. als der Mitteltagelohn im Winter berechnet, für die Fuchart 8 Fr. giebt.

Dem Klee von diesem Jahre läßt sich schwer ein genauer Werth bestimmen, weil er eine mehr oder weniger zufällige Ernte ist, und die Stoppeln einen großen Theil desselben ausmachen. Wenn wir ihn auf 24 Fr. schätzen, dürften wir uns von dem mittlern Preise nicht weit entfernen.

Wir können die Darstellung dieser Abtheilung nicht verlassen, ohne zu bemerken, daß F. besonders wenn er viel Stroh nöthig hat, auch Sommerroggen säen läßt, welcher gemeinlich wohl gedeiht. Sommergerste säet er nicht mehr, weil er sie für eben so aussaugend, unsicher und weniger vortheilhaft als den Sommerweizen hält. Obschon dieser bei ihm wohl fortkömmt, würde

er ihm doch den Winterweizen vorziehen, wenn das Einsammeln der Rüben die Aussaat desselben nicht allzu lange verzögerte. Auch dünkt uns, daß dann der Gewinn von seinem Klee weniger sicher sein würde. Den Anbau des Hafers hat er ebenfalls aufgegeben, weil er selbst in guten Jahren nicht den gehörigen Vortheil abwirft.

D r i t t e s J a h r .

Sobald der Klee zu wachsen beginnt, läßt ihn F. mit Gipse bestreuen. Es scheint, daß gewöhnlich 15 bis 16 Maß auf eine Fuchart ausgestreut werden, mag dieß nun getheilt im Herbst und im Frühlinge oder auf einmal in letzterer Jahreszeit geschehen. F. bemüht sich durch Erfahrungen die vortheilhafteste Anwendung des Gipses auf Futterkräuter und Gemüspflanzen zu bestimmen. Er schätzt, daß jede Fuchart Klee ihm im Mittel 100 bis 110 Centner trocknes Futter giebt, daß aber dieses Futter ihm mehr Vortheil gewährt, wenn er es dem Vieh grün giebt.

Wenn F. vom 15. bis 20. September seinen Klee 10 bis 12 Zoll tief hat umreißen lassen, zerbricht er die Schollen und ebnet den Boden, wie wir dieses weiter oben erklärt haben, macht dann, mit dem Pfluge zu 2 Streichbretern von gegossenem Eisen, die vornehmsten Abzugsgräben, welche nach der Saat noch einmal ausgeworfen werden. Er säet zwischen 8 und 12 Maß Dinkel in Spalten, ohne ihn weiter zu eggen, als mit der Harke der Säemaschine, und beendigt die Abzugsgräben.

Im Vorbeigehen müssen wir hier bemerken, daß uns diese Gräben, mit wenig Ausnahmen, wohl angelegt scheinen, weil sie dem Wasser einen hinreichenden Abfluß verschaffen, und keinen zu jähen Abhang haben, um die Erde mit fortzureißen. F. braucht die kluge Vorsicht, seine Bohnen und ähnliche Früchte so zu säen, daß die Reihen bei leichtem Anhäufeln eine Art Rinne bilden, welche den Ablauf des Regenwassers durch einen sanften Abhang befördert. Ohne diese Vorkehrung würde die Erde von den höhern Feldern zu Hofwyl beständig gegen die niedrigeren fortgerissen werden, und die Früchte auf den letztern immerwährenden Veränderungen aussetzen.

Die Aussaat der Wintergerste gehört auch in diese Abtheilung. F. hat davon zuweilen beträchtliche Ernten gehabt, und macht dieser Getreideart nicht den gewöhnlichen Vorwurf, daß sie guten Boden fordere, und ihn sehr aussauge, ohne mehr reinen Gewinn als Dinkel oder Sommerweizen zu bringen. Er säet auch Winterroggen, und will den Anbau des Weizens versuchen.

V i e r t e s J a h r .

Sobald man in das Feld kommen kann, läßt F. unter die Wintergerste, bisweilen auch unter den Roggen, Mohrrüben säen. Diese Saat geschieht im Wurfe, und wird mit der umdornten Egge und der Walze untergebracht. Wir denken, daß man solche Saat auch mit der Handsäemaschine machen könnte, wenn man eine Büchse mit größern Löchern als zu den Rüben und in gehörigem Verhältnisse zu dem Möhrensaamen anbrächte.

Wenn es die Feuchtigkeit des Bodens nicht hindert, läßt F. sein Getreide gleichfalls eggen und walzen, und das wenige Unkraut, welches sich noch darin befindet, ausreißen. Wenn die Farbe und Dicke des Getreides besorgen läßt, daß es sich lagern möchte, läßt er zwei oder drei Tage nach einander den Thau abschlagen, indem er ein Seil, dessen Enden 2 Arbeiter halten, darüber ziehen läßt. Dies geschieht ehe das Korn schoßt, welches dadurch im Wachsthum aufgehalten und ein wenig gelb wird. Allgemein glaubt man, daß das Stroh hierdurch zwar kürzer, aber stärker werde.

Das Wintergetreide wird mit der Sense gehauen. F. findet diese Weise vortheilhaft, weil er dabei Zeit und Kosten erspart, und längeres Stroh erhält. Seine Leute hauen das Korn von aussen, das heißt, sie werfen es auf den schon abgemäheten Platz, und Weiber legen es in Haufen. Ein Mann und ein Weib beendigen in einem Tage eine Fuchart und darüber.

F. schätzt das Mittel seiner Dinkelernte in Spalten auf 16 bis 18 Muid vom Fuchart, und glaubt, daß der höchste Ertrag, welchen diese Getreideart, ohne Gefahr zu lagern, geben könnte, 20 Muid sei. Enthülst giebt das Muid 5 bis 5 $\frac{1}{2}$ Maß Körner. Der von diesem Jahre war von einer unvergleichlichen Dicke,

Gleichförmigkeit und Schönheit, und das Auge entdeckte keine zurückgebliebene Stelle. Gleichwohl waren die Aehren nicht so lang, als die dunkle Farbe der Pflanzen anzukündigen schien, welches die Nothwendigkeit, den Saamen zu verändern, anzeigen möchte. Nachdem er einige Zeit den Windstößen und den häufigen Regen dieses Sommers widerstanden hatte, traf ihn das Schicksal aller ähnlichen Früchte. Er lagerte sich, gab aber doch einen schönen Ertrag, obschon geringer, als ohne diesen Zufall gewesen sein würde. Uebrigens stimmen alle Nachbarn F.'s in dem Zeugnisse überein, daß seine Saaten keiner in der ganzen Gegend an Schönheit nachstehen.

Er läßt sein Getreide um Tagelohn dreschen. Jeder Mann drischt täglich 20 Garben, und erhält dafür eine Bezahlung von 6 Bz, 5 Rp.

Wenn nach der Ernte der Boden erschöpft ist, läßt F. Dünger dahin führen, welchen er seit der Frühlingsfaat gesammelt hat, ihn ausbreiten, einpflügen und den Boden mit Eggen, Walzen und dem Extirpateur vorbereiten. Dann säet er mit der Säemaschine Rüben, die er in der Folge eben so behandeln und einsammeln läßt, wie die zwischen die Reihen der Bohnen gesäeten. Scheint im Gegentheil die Erde noch hinlänglich gedüngt, so begnügt sich F. ihr mit dem Extirpateur eine halbe Bestellung zu geben, bevor er Rüben hinein säet. Von diesen ist die Ernte jederzeit weniger groß, als nach den Bohnen, weil die Aussaat später statt findet. Vom Ungeziefer werden diese Rüben selten angegriffen. Bis hieher hat F. nur die gemeine Rübe gesäet. Seine Rube verzehren davon täglich 2 bis 3 Maß mit trockenem Heu.

Wir wissen nicht, warum sich F. bis jetzt bei dem smyrnischen oder barbarischen Weizen nicht wohl befand, da es doch scheint, als ob er in den tiefgepflügten und stark gedüngten Feldern trefflich gedeihen müßte.

Diesen besondern Bemerkungen müssen wir noch beifügen, daß Hofwyl dem Hagelschlage wenig ausgesetzt ist, und daß die Saaten, wegen ihrer vollkommenen Bestellung, Zufällen minder unterworfen sind als anderwärts.

Viertes Capitel.

Kosten und Ertrag dieser Bestellungs- weise.

Wir wollen jetzt ungefähr die Kosten dieser Feldbestellung untersuchen, wie den Ertrag, welchen man billiger Weise davon erwarten darf, wobei wir jedoch nicht die Absicht haben, die Rechnungen zu widerlegen, welche Hr. Fellenberg in seinen Blättern über Hofwül bekannt gemacht hat, sondern allein: nach unserer Meinung die Erfolge mitzutheilen, welche man im Durchschnitte von einer sehr sorgfältigen und nach einer Methode, wie wir sie eben im Einzelnen dargestellt haben, eingerichteten Cultur hoffen kann. Wir sagen absichtlich sehr sorgfältigen, denn wenn derjenige, welcher sie nachahmt, seine Arbeiten nachlässig macht, die Aecker schlecht ebnet, einsäet und ablaufen läßt, oder nicht vollkommen rein hält; wenn er seine Aussaaten und Ernten nicht zur schicklichen Zeit macht, seinen Klee nicht mit Jauche düngt: bereitet er sich eben so viele Fehlrechnungen, welche aber Folgen seiner schlechten Verwaltung, und keineswegs der angenommenen Bestellungsweise sein würden.

Man kann es Landwirthen nicht oft genug wiederholen, daß die halben Ernten sie zu Grunde richten, weil sie die gemachten AufLAGen nicht ersetzen. Derjenige, welcher mit der Arbeit von einem oder zwei Tagen seine Saaten gesichert haben würde, verliert oft dreißigfach den Werth, den er durch übelangebrachte Oeconomie ersparen wollte. Besonders bei dem Ackerbau muß man nichts dem Zufalle überlassen, als was man ihm nicht zu entreißen vermag.

A u s l a g e n.
E r s t e s J a h r.
Bohnen und Rüben.

	Franken	Bagen.
22 Fuder Dünger, jedes zu 55 Cubiffuß ¹⁰⁾	220	= —
Zu fahren und zu breiten	12	= —
1 Tag mit 2 Mann und 4 Pferden zu pflügen	6	= —
Eggen, walzen und arbeiten mit dem Extirpateur	2	= —
2 Maß Bohnen und säen	5	= —
3 Bearbeitungen mit dem Pasauf, eine mit der Hand in den Reihen und 2 mit der Pferdehacke, auch köpfen wegen des Erdflohs	6	= —
Ernten	2	= 5
Binden, fortschaffen und die ausgefallenen Bohnen auslesen	2	= 4
Dreschen	3	= —
Beforgung der Früchte und Kosten des Verkaufs	3	= —
Rübensaamen und Arbeit	1	= 3
3 Bearbeitungen mit dem Pasauf und eine mit der Hand in den Reihen	5	= 3
Auszuziehen und in den Keller zu schaffen	15	= 1
	<hr/>	<hr/>
Kosten für 1 Suchart Bohnen und Rüben	283	= 6.

Erdäpfel.

22 Fuder Dünger nebst Streuen	232	= —
1 Tag mit 2 Mann und 4 Pferden zu pflügen	6	= —
Eggen und walzen	2	= —
Die Erdäpfel zu legen	7	= 5
	<hr/>	<hr/>
	247	= 5.

Uebertrag Fr. 283 = 6.

¹⁰⁾ Dieser angegebene Düngerbedarf wird auf die Dauer zu hoch gerechnet.

	Frank.	Bas.	Frank.	Bas.
Uebertrag von umstehender Seite -----	247	= 6	283	= 6
20 Maß Saamen -----	8	= --		
2 Bearbeitungen mit der Pferdehacke und 3 mit dem Häufelpfluge -----	5	= 7		
Ernten und in den Keller schaffen -----	18	= --		
Kosten für 1 Juchart Erdäpfel -----			279	= 2
			<u>Fr. 562</u>	<u>= 8.</u>

Hiervon die Hälfte als Mittelenertrag der
Kosten für die Juchart ----- 281 = 4.

Z w e i t e s J a h r.

Tiefpflügen mit 7 Pferden und Steine lesen (Angenommen, daß die erste Tiefpflügung schon geschehen.)	15	= --		
Eggen, walzen und bearbeiten mit dem Extirpateur -----	2	= --		
Säen mit der Säemaschine -----	--	= 8		
3½ Maß Sommerweizen -----	7	= 5		
20 & Klee saamen im Wurfe gesät -----	10	= --		
Jäten -----	1	= --		
Schneiden, im Fall des Regens besorgen, binden, einfahren und abladen -----	7	= --		
Dreschen -----	8	= --		
Besorgung auf dem Boden und Verkaufskosten -----	1	= 5		
Gips auf den Klee zu streuen -----	2	= 5		
Den Klee mit den Stoppeln schneiden und einfahren -----	4	= --		
			59	= 3

D r i t t e s J a h r.

Gips auf den Klee zu streuen -----	4	= --		
3½ mal mit Jauche zu wässern, 49 Kästen zu 2 Fr. 5 Bk. -----	122	= 5		
Schneiden und einsammeln, im Mittel 4½ Schnitte, meist grün gefüttert zu 2 Fr. -----	9	= --		
	135	= 5		
Uebertrag Fr. 341 -----			341	= 2.

	Frank.	Bzg.	Frank.	Bzg.
Uebertraag -----	135	• 5	341	• 2
1 Tagelohn, das Kleefeld umzuackern ----	6	• —		
Eggen, walzen und mit dem Extirpateur reinigen -----	2	• —		
10 bis 12 Maß Dinkel oder 4 bis 5 Maß Weizen zu säen -----	12	• —		
Ablaufsfurchen zu machen -----	1	• 5		
			157	• —

V i e r t e s J a h r.

Eggen, walzen und jäten -----	2	• —		
Schneiden -----	1	• 5		
Binden, einfahren und abladen -----	2	• —		
Dreschen -----	8	• 8		
Besorgung im Speicher und Verkaufskosten	1	• 5		
¼ Fuchart mit Möhren zu besäen ----	—	• 7		
3 Bearbeitungen mit der Efelshacke und eine mit der Hand in den Reihen --	2	• 3		
Ernten und einfahren -----	4	• —		
¾ Fuchart zur Rübensaat mit dem Extirpateur bearbeiten kostet 3 Fr. ein vollständiges Pflügen aber 4 Fr. 5 Bz. folglich das Mittel davon -----	3	• 7½		
Den Boden bereiten und Rüben säen ----	2	• —		
Bearbeiten wie das erste Jahr -----	3	• 9		
Ausnehmen und fortschaffen -----	8	• 3½		
			40	• 8
Hierzu der Zins dieser Vorschüsse auf 10 Monate -----			22	• 4
Für den Zehnten ungefähr -----			59	• —
Für Zins und Gebrauch *) der Ackergeräthschaften, Scheu- nen, Schuppen und Keller -----			70	• —
Gesammtbetrag der Auslagen von 4 Jahren -----			Fr. 680	• 9.

*) Berechnung für Zinsen und Gebrauch der Ackergeräthe und Gebäude.

Zins zu 5 Procent vom Capital der Wirthschafts-
gebäude mit Einschluß der Feuerversicherung Fr. 1800.

E r t r a g.

Erstes Jahr.

	Frank. Bag.
Bohnen, 70 = 100 Maß auf die Luchart,	
Mittelertrag 85 Maß zu 18 Bk.	153 . --
Stroh	12 . --
Rüben, 12 = 1600 Maß, zu 5 Rp.	70 . --
Kräuterich	4 . --
	<hr/>
Oder auch:	239 . --
Erdäpfel, 800 Maß zu 3 1/2 Bk.	280 . --
Kräuterich	4 . 5
	<hr/>
	284 . 5
	<hr/>
	523 . 5.
	<hr/>
Wovon die Hälfte als Mittelertrag	261 . 7 1/2.

Z w e i t e s J a h r .

Sommerweizen, 70 Maß zu 2 Fr. 11)	140 . --
Stroh, meist kurz	20 . --
Klee mit Stoppeln	24 . --
	<hr/>
	184 . --
	<hr/>
Uebertrag	Fr. 445 . 7 1/2.

Uebertrag	Fr. 1800	}	3628.
Unterhaltung der Wirthschaftsgebäude	800		
Zins für die Geräthe zu 6000 Fr. Capital ange- schlagen	300		
Ausbesserung derselben, Abnutzung und Werth- verminderung	728		
Diese sind zu vertheilen auf:			
Die Wiesen für Gebrauch der Wagen, Sichern und Rechen	70	}	3628.
Die Felder während des vierjährigen Wechfels 70 Fr. also für die Luchart 17 Fr. 5 Bk.	2748		
Die Pferde für Gebrauch der Ställe und Heu- böden	160		
Die Ochsen desgleichen	190		
Die Kühe desgleichen	400		
Die Schafe und Schweine desgleichen	60		

11) Hier ist der Ertrag, so wie bei ^{der} Bereitung. Beiden Pflanzen
niedrig angesetzt. ^{üblich}, nützlich hingegen ein guter und

Drittes Jahr.

	Frank.	Wab.
Uebertrag -----	445	7½
Klee, 4-5 Schnitte, gleich 110 Centner trockenen zu 20 Sh. -----	220	—

Viertes Jahr.

Dinkel, 14-20 Maß -----	170	—
Stroh -----	40	—
Möhren, ¼ Fuchart, 150 Maß zu 4 Sh. -----	60	—
Kräuterich -----	2	—
Rüben, ¾ Fuchart 450 Maß, zu 5 Rp. -----	22	5
Kräuterich -----	3	—
	<hr/>	
	297	5
Gesamtertrag von 4 Jahren -----	963	21½
Hiervon die Kosten ab -----	680	9
	<hr/>	
Bleibt als reiner Ertrag und Zins vom Boden -----	282	31½
Oder jährlich für die Fuchart -----	70	54/5

In diesen Schätzungen haben wir uns bemüht, die Klippen einer allzu günstigen Würdigung des Ertrags und der Auslagen zu vermeiden, welche nur zu gewagten Unternehmungen verleiten würde, zugleich aber auch eine übertriebene Strenge, die von einer vortheilhaften Methode abschrecken würde. Vielleicht hätten wir unter die Kosten auch etwas für Hagelschlag und andere Zufälle der Witterung rechnen sollen, weil aber solche Zufälle mehr oder weniger von dem Dertlichen abhängen, haben wir geglaubt, es jedem überlassen zu müssen, mit Bezug auf seine Verhältnisse eine Rechnung davon zu machen.

Zins zu 5 Procent von
gebäude mit Einschluß der Zinsen

Fünftes Capitel.

Gründlichere Untersuchung dieser Bestellungsweise.

Wenn wir jetzt jede dieser Ernten mit den Kosten, welche sie verursachen, vergleichen, finden wir, daß in Wahrheit die muthmaßlichen Auslagen für die Bohnen und Rüben des ersten Jahres den Ertrag um 22 Fr. 9 Bz. übersteigen, weil aber in diesen Kosten 232 Fr. für Düngung begriffen sind, deren Wirksamkeit größtentheils den Saaten der folgenden Jahre vorbehalten bleibt; weil die Bohnen, wenn sie sorgfältig gejätet sind, eine vortreffliche Vorbereitung zu dem Getreide geben, und die Rüben nicht sehr aussaugend sind, ist es erwiesen, daß der reine Ertrag dieses Jahres wirklich sehr befriedigend ist. Diese reichliche Menge von Düngung begünstigt das schnelle Wachsen, welches zu dem Gedeihen der Bohnen und Rüben durchaus nothwendig ist.

Dieselbe Bemerkung haben wir über den reinen Ertrag der Erdäpfel zu machen, welche die Düngung und andere zu ihrem Anbau gemachten Vorschüsse vollkommen bezahlen. Außerdem gewährt diese Ernte den Vortheil, daß sie auf dem Hofe verzehrt oder in Erzeugnisse umgewandelt werden kann, deren Absatz weit sicherer, als der Bohnen ist: nemlich in Vieh zum Schlachten und Verkaufen, in Käse, Milch, Wolle und Tagelohn. Vielleicht sind die Erdäpfel für sich allein so aussaugend, als die Bohnen und Rüben zusammen, gleichwohl lassen sie den Boden noch hinreichend gedüngt, so daß der Erfolg der nächsten Saat nicht ungewiß sein kann, wenn keine außerordentlichen Zufälle der Witterung dazu kommen.

Im zweiten Jahre, wo die Stärke der Düngung durch die Ernte des ersten, den Regen, die Kälte des Winters und durch das Tiefspügen ein wenig gemildert worden, ist die Erde für Sommerweizen und Klee trefflich vorbereitet. Beiden Pflanzen ist die Dürreung höchst schädlich, nützlich hingegen ein guter und

tiefer Boden. Der anscheinliche reine Gewinn dieses Jahres von 124 Fr 7 Bz. wird ohne Zweifel durch die Düngung des vorigen Jahres vermindert, indes ist der wirkliche Gewinn noch sehr genügend, weil die Kleeernte des folgenden Jahres vorbereitet ist.

Das dritte Jahr muß der Klee die beste Ernte geben. Wenn jedem Schnitte Wässerung mit Jauche folgt, befördert solche das Wachsthum der spätern Schnitte, und läßt noch Säfte in der Erde, welche auf das Getreide des nächsten Jahres vortheilhaft einwirken. Der reine Ertrag in Geld ist um so bedeutender weil der Acker eingesäet ist, und sich übrigens in dem bestmöglichen Zustande befindet.

Im vierten Jahre ist der Boden in allen seinen Theilen mit befruchtenden Säften geschwängert, und weil die erste Gährung derselben vorüber ist, muß er Getreide hervorbringen, welches, obgleich schön und dick, weniger Gefahr läuft, sich zu lagern, und folglich einen minder zufälligen Ertrag verspricht. Die darauf folgende Bestellung mit Pflanzen, welche gejätet werden, hilft das wenige Unkraut austrotten, dessen Fortpflanzung das Getreide begünstigt haben könnte. Der neue Wechsel fängt also wieder unter den günstigsten Aussichten an. Der reine Ertrag dieses Jahres ist sehr beträchtlich, und giebt den Ausschlag für den Gewinn der ganzen Bestellung.

Es würde schwer sein, die Vorthelle und die glückliche Verbindung dieser Wechselwirthschaft zu widerlegen. In 4 Jahren giebt sie $2\frac{1}{2}$ Ernten zum Verkaufen, und 8 Ernten zum Verbrauche auf dem Hofe, wie zur Vermehrung des Düngers. Besonders genommen giebt jede ihrer Abtheilungen hinreichenden Gewinn, und läßt den Boden in einem so guten Zustande, daß alle in unserm Clima angenommene Fruchtarten darin gedeihen müßen.

Dennoch haben wir noch nachstehendes zu untersuchen. 1) Ob diese Bestellungsweise den benöthigten Dünger hervorbringt, und ihrer Natur nach auf einen ganzen Landesbezirk anwendbar ist? 2) Ob die baaren Vorschüsse, welche sie erfordert, nicht das Vermögen der mehresten Landwirthe übersteigen? 3) Ob

ße der Gesellschaft überhaupt mehr Lebensbedürfnisse liefert, und dem Landwirthe größern Vortheil bringt, als die bisher in dieser Gegend angenommene Bestellungsweise? 4) Unter welchen Verhältnissen sie weder im Ganzen noch in einzelnen Theilen anwendbar sein möchte?

Sechstes Capitel.

Fortsetzung des Vorigen.

§ 4.

Bringt die Bestellungsart zu Hofwyl so vielen Dünger hervor, als sie verbraucht, und ist sie ihrer Natur nach auf einen ganzen Landesbezirk anwendbar?

Diese Frage sicherer aufzulösen, wollen wir hier den wahrscheinlichen Ertrag eines Gutes wie Hofwyl anzeigen

	Centner.
54 Zuchart gewässerte Wiesen und ausgetrocknete Moräste gaben 1807 an Futter -----	212½
150 Zuchart Ackerland in 4 Abtheilungen:	

Erste Abtheilung.

15 Zuchart Erdäpfel zu 800 Maß, 12,000, wovon 5 wenn sie gekocht werden, 1 Centner Futter gleich kommen, also -----	2400
4 J. Kraut von sehr verschiedenem Ertrag, angenommen zu	450
2 J. Hafer und Wicken zum Futter -----	90
16½ J. Rüben zu 1400 Maß, 23,100, wovon 25 einem Centner Heu gleichkommen mögen -----	92½

Zweite Abtheilung.

37½ J. Klee zu 12 Centner 12) -----	450
-------------------------------------	-----

Uebertrag ----- 6438

12) Dieser Ertrag ist zu niedrig angenommen. Eine Zuchart solcher Wiesen von besserer Qualität im Canton Bern, gibt in der Regel nur an Heu und Grummet 50 bis 60, ja noch mehr Centner. In

Uebersrag-----	Centner. 6438
----------------	------------------

Dritte Abtheilung.

37½ J. Klee zu 110 Centner-----	4125
---------------------------------	------

Vierte Abtheilung.

9 J. Mohrrüben zu 600 Maß, 5,400, wovon 5 einem Centner Heu gleich kommen-----	1080
---	------

28½ J. Rüben, zu 600 Maß, 17,100, wovon 25 gleich 1 Centner Heu-----	684
---	-----

Im Ganzen ein Aequivalent trocknen Futters von----- 12,327.

ausser den Lebensmitteln zum Unterhalte der Menschen und zum Verkaufe bestimmt.

Jedes Stück großes Vieh, Pferde, Ochsen oder Kühe, frisst im Mittel täglich 33⅓ & oder jährlich ungefähr 121 Centner trockenes Futter. Obiger Ertrag liefert also Unterhalt für 101⅔ Stück Vieh, welche, 8 Fuder jedes, eine Menge von 814 Fuder Dünger machen würde. Die Berechnung zu vereinfachen haben wir in obiger Angabe alle Erzeugnisse, wie deren Gebrauch, auf nur eine Sorte zurück gebracht. Die Zahl der Schafe und Schweine ist zu Hofwyl so wenig beträchtlich, daß die größere oder geringere Menge Mist, welchen diese Thiere machen, und das verhältnismäßige Futter, welches sie verzehren möchten, hier nicht in Anschlag gebracht zu werden braucht. Auch das Kräutereich von den verschiedenen Zugemüßen, als Möhren, Erdäpfel und Rüben, haben wir so wenig berechnet, als den Unterschied, welcher aus dem Verbräuche des grünen Klees gegn den trocknen hervorgeht. Wir glaubten diese beiden Gegenstände aus-

den Jahren 1807 und 8 wurden die Wiesen zu Hofwyl durchaus mit frischer Erde überführt. Auch jetzt sind sie noch nicht verrasert, wie der Bericht früher selbst anerkennt. Die Futterernte von 1807 sollte also keinesweges zum Maßstabe des künftigen jährlichen Ertrags dieser Wiesen angenommen werden, da er sich in Zukunft um ein Drittheil höher belaufen wird. Der Einfluß dieses Umstandes auf den Viehstand und den Betrag des Düngers ist leicht zu berechnen.

lassen zu müssen, als Ersatz für das Zugemüße, welches in der Haushaltung verbraucht wird.

Nach dieser Darstellung scheint es, daß F. eine etwas größere Menge Vieh, als er gegenwärtig hat, unterhalten könnte. Dennoch hat er, ob er gleich nur wenig von den, für das Vieh bestimmten, Lebensmitteln verkaufte, vormalß keine so große Anzahl Vieh besessen, wie jetzt. Aus dieser Thatsache müßen wir schließen, daß seine Landwirthschaft erst in diesem Jahre ihren gegenwärtigen Zustand erreicht hat.

Das auf dem Gute erzeugte Stroh mag sich im Ganzen auf 2000 und etliche 100 Centner belaufen, welches auf jedes Stück Vieh die hinreichende Menge von 20 bis 24 Centner betragen würde.

Die oben auf 814 Fuder berechnete Menge von Düngung wäre also noch um 161 Fuder unter dem im 3. Cap. des 2. Abschn. angegebenen Bedarf von Hofwyl, also eine Vermehrung des Viehes von 20 Stücken und folglich eine größere Menge Futter unerläßlich nöthig. Diesen Ausfall zu decken, bleiben 2 Mittel übrig: entweder dem Anbau der Bohnen zu entsagen, um die Cultur der Erdäpfel und des Krautes zur Nahrung des Viehes zu vermehren, oder schöne Luzerne anzupflanzen. Von Esparcette reden wir nicht, weil sie, mit Ausnahme ungewöhnlichen Gedeihens statt eine Vermehrung zu verschaffen, nicht einmal so viele Nahrungsmittel liefern würde, als die Erdäpfel, 2 Rüben- und die Kleeernte. Diese Bemerkung betrifft jedoch nur den rohen Ertrag der Esparcette, denn unter gewissen Umständen kann ihr reiner Ertrag so vortheilhaft sein, als von der Wechselwirthschaft zu Hofwyl, weil jene weniger Auslagen erfordert.

Mit dieser Beschränkung ist die Anwendung dieser Bestelungsweise auf einen ganzen Bezirk allerdings physisch möglich. In Bezug auf die Zweckmäßigkeit ihrer Anwendung vermögen wir nicht so bestimmte und allgemeine Regeln zu geben, daß sie auf alle örtliche Verhältnisse passen könnten. In kleinen Entfernungen sind oft die Bedürfnisse, die Preise und die Mittel zum leichtern Verkaufe sehr verschieden. Derjenige, welcher ohne Prüfung verändert, was Erfahrung ihm als gut erwiesen hat, so wie derjenige, welcher, aus nicht vernünftigem Hasse gegen

das Neue, nützliche Verbesserungen verwirft; beide sündigen in gleichem Grade gegen die Klugheit und den Unterricht der Vernunft.

§ 2.

Uebersteigen nicht die baaren Auslagen, welche die Bestellungsweise zu Hofwyl fordert, das Vermögen der mehresten Landwirthhe?

Diese Auslagen belaufen sich, wie wir im 4. Cap. des 4. Abschnittes gezeigt haben, für die gewöhnliche Bestellung einer Zuchart Ackerlandes in 4 Jahren auf 680 Fr. 9 Bz. oder jährlich auf Fr. 170 . 2

die gewöhnliche Bestellung im Canton Bern kostet wie wir im folgenden Capitel einzeln zergliedern werden, in 6 Jahren 505 Fr. 3 B. oder jährlich — 84 . 2

folglich F.'s Bestellungsweise für die Zuchart mehr Fr. 86 . —

Dies ist noch nicht alles. Die Landwirthschaft zu Hofwyl beruht auf dem tiefen Pflügen, welches eine anfängliche Auslage von 52 Fr. 8 Bz. 8 Rp. für die Zuchart nothwendig macht, und auf verbesserten Ackerwerkzeugen, welche an sich allein für ein Gut ein Capital von 3 bis 400 Fr. machen, und noch muß man 7 bis 14 Pferde zu seiner Verfügung haben; alles eben so viele Hindernisse, schwierig zu überwinden für kleine Eigenthümer, welche mehrentheils wenig Mittel besitzen.

Doch diese Hindernisse, obschon wesentlich, sind gleichwohl nicht unübersteiglich. Das anfängliche Tiefpflügen muß nicht gleich 2 Fuß tief geschehen, 18 Zoll sind auch hinlänglich, wenn man keine Mittel hat, es tiefer zu machen, und hierzu würde es nicht schwer sein, die Spannung von 2 oder 3 Landwirthhe zu vereinigen, welche geneigt wären, sich gegenseitig zu helfen. Diese Arbeit könnte in einer Jahreszeit gemacht werden, wo das Spannvieh, nach den gewöhnlichen Arbeiten, meist müßig in den Ställen ruht. Was die verbesserten Werkzeuge betrifft: so könnte durch die Vereinigung mehrerer kleiner Eigenthümer die Anschaffung desselben erleichtert werden, und dieses gemeinschaftliche

Eigenthum würde zu beschränkten Arbeiten vollkommen ausreichen. Uebrigens kann man hoffen, daß in der Folge die Anschaffung dieser Geräthschaften weniger kostspielig werden wird.

Personen, welche sich der Landwirthschaft widmen, sind wir hier noch einige Erläuterungen über den Betrag dieser Vorschüsse schuldig, welche für sich allein ein zweites Capital ausmachen, dem Ankaufspreise des Gutes beinahe gleich.

Der Betrag des Düngers macht $\frac{5}{12}$ des Ganzen aus, und dieser Dünger verursacht nur dann wirkliche baare Auslagen, wenn man ihn nicht vom Gute selbst ziehen kann. Der größere Theil der übrigen besteht in Saamen, welchen man gewöhnlich von Jahr zu Jahr von den vorhergegangenen Ernten gewinnt, oder in Handarbeit, welche ein Landwirth oft selbst oder durch seine Familie verrichten kann. Dieß ist der Grund, warum so viele Leute beinahe ohne Mittel jene Vorschüsse zu bestreiten vermögen. Denjenigen, welcher ein leerstehendes Gut kauft, durften wir aber über diese zur Bearbeitung des Gutes nöthigen Auslagen nicht in Unwissenheit lassen. Er muß im voraus darauf rechnen und bedenken, daß nur vermittelt solcher Auslagen das Capital und der Zins von den Vorschüssen selbst gesichert werden kann. Jede Unterbrechung in den Mitteln würde zu einer Unterbrechung oder Unvollkommenheit in der Bearbeitung nöthigen, welche nur Fehlrechnungen und in die Länge den Ruin des Landwirthes zur Folge haben würde.

§ 3.

Ist die Bestellungsweise zu Hofswyl für die Gesellschaft im Allgemeinen einträglicher und für den Landwirth ins besondere vortheilhafter, als die in der umliegenden Gegend befolgte?

Diese Frage zu beantworten, wollen wir die Unkosten, den Ertrag und die Erfolge von der in der Gegend von Bern gewöhnlichen Bestellung der Ackerfelder im Einzelnen untersuchen. Es ist dieses die Sechsfelder-Wirthschaft

Dinkel, nach einmaligem Pflügen und Düngen.

Dinkel, ebenfalls gedüngt.

Natürliche Wiesen mit halber Düngung.
 Natürliche Wiesen.
 Dergleichen.
 Dergleichen oder Hutung, im Herbste umgebrochen.

Unkosten für 1 Fuchart von 40,000 Fuß.

Erstes Jahr, mit Einschluß der Vorbereitungen im
 vorangegangenen Herbst.

	Frank.	Bag.
12 Fuder Düngung zu 10 Fr.	120	—
Fahren und breiten	6	5
1 Tag Pflügen mit 4 Pferden	6	—
2 Muid Dinkel zu säen	20	5
Umgraben und eggen	5	—
Abzugsfurchen zu machen	1	—
Schneiden und ernten	3	5
Dreschen	6	5
Aufbewahrungs- und Verkaufskosten	1	7
Sehten	13	—
	<hr/>	
		183 . 7.

Zweites Jahr.

12 Fuder Mist, mit Fahren, Breiten und Einpflügen	132	5
Säen, umgraben, eggen und Abzugs- furchen zu machen	26	5
Schneiden, ernten und dreschen	10	—
Aufbewahrungs- und Verkaufskosten	1	7
Sehten	13	—
Im Herbst auf die Stoppeln, wo möglich 6 Fuder Dünger, hier im Mittel 3 angenommen, welche mit Fahren und Breiten kosten	31	6
	<hr/>	
		215 . 3
		<hr/>
		Uebertrag Fr. 399 . →

	Frank.	Baq.
Uebertrag	399	—

Der von nun an sich selbst überlassene Boden bringt 4 Jahre lang Futter hervor, welches in den ersten Jahren sehr reichlich ist, sich aber in den folgenden vermindert*)

Drittes, viertes, fünftes und sechstes Jahr.

	Frank.	Baq.
8 bis 10 mal Heu zu mähen und zu ernten	50	= 3
Zins und Abnutzung der Gebäude und Ackergeräthe (geringer als bei einer verwickeltern Verwaltung)	40	= —
Zinsen von den Auslagen	16	= —
	-----	106 = 3
Gesammtbetrag der Unkosten in 6 Jahren	Fr. 505	= 3.

E r t r a g.

Dinkel von 2 Ernten, 36 Muid zu 10 Fr. . . . .	. 260	= —
Stroh . . . . .	. 60	= —
220 Centner gedürktes Heu zu 2 Fr. . . . .	. 440	= —
	-----	760 = —
Gesamnter Ertrag von 6 Jahren . . . . .	. 760	= —
Hiervon die Unkosten abgezogen . . . . .	. 505	= 3

Bleibt rein als Zins des Gutes und Gewinn Fr. 254 = 7.
oder für das Jahr 42 Fr. 4 Bq. 5 Rp.

*) Die Pflanzen, aus welchen dieses Futter besteht, sind vornehmlich folgende: *Heracleum spondylium*, *Thymum serpyllum*, *Carumcardi*, *Chrisanthemum-Leucanthemum*, *Trifolium repens*, *Trifolium pratense*, *Medicago lupulina*, *Leontodum Taraxacum*, *Ranunculus bulbosus*, *Ranunculus acris*, *Sbaciosa arvensis*, *Tragopogon pratense*, *Dactylus glomerata*, *Avena elatior*, *Avena flavescens*, *Poa trivialis*, *Poa pratensis*, *Holcus lanatus*, *Holcus mollis*, *Cynosurus cristatus*, *Crepis pratensis*, *Crepis taraxacoides*, *Salvia pratensis*, *Bromus agrestis*, *festuca elatior*, *Rumex acetosa*, *Rumex obtusifolia*, *Centaurea java pratensis*, *Chrysophillum sylvestre*, *Daucus sylvestris*, *Plantago lanceolata*, *Triticum repens*.

Bei der Würderung der Unkosten und des Ertrags sind wir den für Hofwyl angenommenen Preisen gefolgt.

Diese Bestellungsweise erschöpft den Boden nicht. Nach 4 Jahren Ruhe, nach einer Düngung von 24 bis 30 Fudern in 2 Jahren, würde er zu allen Erzeugnissen geeignet sein, wenn man bei der bisher befolgten Behandlungsweise die Saaten von dem Unkraute reinigen könnte; aber sie ist weniger ergiebig, als die zu Hofwyl, weil die Getreideernten bei solcher Vorbereitung nothwendig Zufällen unterworfen bleiben. Wirklich haben uns diese Saaten dürrig und mit Unkraut vermengt erschienen. Auf einigen so bestellten Gütern haben wir Futter von bemerkenswerther Schönheit gefunden, dagegen aber auch andere gesehen, welche die Spur der Erschöpfung trugen und nur wenig Gras gaben, worunter Chrysanthemum leucanthemum und Rumex acetosa vorherrschten.

Diese Bestellungsweise giebt für die Fuchart in 6 Jahren nur 660 Tage Futter für das große Vieh, und also bloß 15 Fuder Dünger, außer der Fauche, welches zusammengenommen nicht mehr als $\frac{2}{3}$ des Bedürftigen ist. Es erfordert folglich eine starke Ergänzung von bewässerten oder künstlichen Wiesen, ohne welche der Ertrag sich immer mehr verringern würde. Bei der Bestellungsweise zu Hofwyl ist jene Ergänzung von geringerem Belang. Dieß hier gesagte zeigt hinlänglich, daß die Wechselwirthschaft, von welcher wir eben redeten, für den Landwirth, welcher seinen Gütern Zeit und Sorgfalt widmen kann, weniger einträglich ist, als die von Hofwyl. In Betreff des rohen Ertrags oder des Vortheils für die Gesellschaft im Allgemeinen finden wir, daß wenn wir die Ernten einer, der Bestellungsweise zu Hofwyl unterworfenen, Fuchart in 4 Jahren berechnen, sie jährlichen Mittelsertrag giebt:

A n K ö r n e r n :

Ungefähr $\frac{1}{4}$ Fuchart Sommerweizen	Maß 17 $\frac{1}{2}$
$\frac{1}{4}$ J. Dinkel, 4 $\frac{1}{4}$ Muid oder ausgehülft	— 21 $\frac{3}{4}$
$\frac{1}{8}$ J. Bohnen	— 10 $\frac{1}{2}$
Im Ganzen als Nahrung für Menschen	<hr style="width: 100%; border: 0.5px solid black;"/> Maß 49 $\frac{1}{4}$.

An Futter:

$\frac{1}{8}$ J. Erdäpfel, 100 Maß gleich an Futter .	Cent. 20
$\frac{1}{16}$ J. Mohrrüben, $37\frac{1}{2}$ Maß gleich	— 7 $\frac{1}{2}$
$\frac{5}{16}$ J. Rüben, 500 Maß gleich	— 20
$\frac{1}{4}$ J. Klee	— 30
	<hr/>
	Cent. 77 $\frac{1}{2}$.

Wogegen die Bestellungsweise in der Gegend von Bern als Mittelsertrag jährlich hervorbringt:

Dinkel, $4\frac{1}{2}$ Muid oder ausgekörnt	22 Maß.
Trocknes Futter	37 Centner.

Die letztere Bestellungsart giebt also nur halb so viel rohen Ertrag, als die zu Hofwyl angenommene. Wir müssen hier wiederholen, daß die vorstehenden Berechnungen nur Wahrscheinlichkeiten zur Grundlage haben. Da wir nicht nach unserer eigenen Erfahrung darüber berichten wollten, haben wir bei verschiedenen fähigen und glaubwürdigen Personen den Mittelsertrag von der hier untersuchten Feldbestellung gesammelt, und die eben gelesene vergleichende Berechnung ist das vereinigte Resultat jener Angaben. Wenn wir in diesem Theile unserer Arbeit in Irrthum verfallen sind, kann sich doch jeder Sachkundige, vermittelt der von uns gelieferten Angaben, nach seiner Erfahrung und seinem eigenen Erfolg, ein System bilden.

§ 4.

Welches sind die Verhältnisse, unter welchen die Bestellungsweise zu Hofwyl weder im Ganzen noch in einzelnen Theilen anwendbar ist?

Die Beantwortung dieser Frage würde eine sehr ausgebreitete örtliche Kenntniß erheischen, und vergeblich würden wir uns schmeicheln, sie auf eine solche Art beantworten zu können, welche gar nichts zu wünschen übrig ließe. Wir geben indess unsere Ideen über diesen Gegenstand.

Das Ackerbausystem des Hrn. F. verlangt vor allen andern, daß man über das Gut, welches man ihm unterwerfen will,

ganz frei verfügen kann, und schließt folglich alle Güter aus, welche dem Weidgange oder andern Servituten dieser Art unterliegen.

In dem kalten Klima der Gebirge, wo weit länger im Jahre Schnee liegt, sind die Ernten zu zufällig, als daß man daselbst zu einer Landwirthschaft rathen könnte, welche große Vorschüsse fordert. Zweite Ernten möchten dort nur selten gerathen, weil sie nicht Zeit haben würden, zur Reife zu gelangen. An sehr steilen Abhängen könnten die von uns beschriebenen Werkzeuge nur schwer gebraucht werden, aber in den weniger steilen, und vornehmlich auf ebenen Flächen könnten diese Geräthe zu Vorbereitung des Landes für die Saaten und zum Fäten der Wurzelgewächse oder der Zugemüse sehr nützlich sein.

Stark abhängender Boden, vorzüglich solcher, welcher auf Schichten von Felsen oder Sand ruht, würde Gefahr laufen, vom Wasser ausgefurcht und vielleicht gänzlich fortgerissen zu werden, wenn er nicht auf seiner Oberfläche durch einen immerwährenden Rasen geschützt würde. Diesen in Ackerland umschaffen zu wollen, wäre Unklugheit. Boden von einer sehr geringen Tiefe, dessen untere Schicht weder durch einen Pflug geöffnet, noch verbessert werden kann, würde wenig beträchtlichen Ertrag versprechen, indes ließen sich auch in solchen Gegenden einige Theile von F.'s Landwirthschaft benutzen.

Durch gutes Wasser hinlänglich bewässerte Wiesen gewähren ein sicheres und bedeutendes Einkommen. Sich der Hoffnung eines nur wenig größern Gewinns aufzuopfern, und darum deren Benutzung zu verändern, wäre nicht kluglich.

Weinberge in günstiger und einträglicher Lage sind so vortheilhaft, als solche, welche den Zufällen der Witterung ausgesetzt sind, ruinirend für ihren Besitzer. Vergeblich würde man bei dem Anbau anderer Erzeugnisse größere Vortheile suchen, als man von den erstern erlangen kann.

Endlich giebt es auch Plätze, wo die Winterfrüchte fast nie gedeihen, wie in sehr schlammigem Boden, so wie dagegen in fast

reinem Sande oder Gries die Sommerfrüchte zufällig sind. Besitzern solcher Gründe rathen wir, eine der Beschaffenheit und den Fehlern ihres Bodens angemessene Bestellung anzuwenden, ohne sich durch Hoffnungen, welche fast nie erfüllt werden möchten, hinreißen zu lassen; es wäre denn, daß sie sich in einer Lage befänden, mit wenig Kosten Erdmischungen machen zu können, welche die Fehler des Bodens, auf dem sie arbeiten, verbesserten.

Siebentes Capitel.

Gärten, geschlossenes Land, Holzungen.

Im Vorbeigehen wollen wir einige Worte über F.'s Gemüse- und Fruchtgärten, umzäunte Plätze oder Einschläge und Holzungen sagen.

Die Gärten sind von keinem größern Umfange, als der Bedarf zweier großen Haushaltungen erheischt. Der ziemlich große Gemüsgarten am Herrenhause wird von einer Magd allein besorgt, und ist in guter Ordnung. Diese Gärten bekommen gewöhnlichen Stalldünger.

F. hat nur eine kleine Baumschule, will aber, um sie zu vermehren, einen Gärtner anstellen. Ueber die Baumzucht hat Hofswyl gegenwärtig weder im Guten noch im Bösen etwas bemerkenswerthes. Große Pflanzungen wären bei der von F. angenommenen Bestellungsweise durchaus hinderlich, und würden überdies seine Getreideernten viel zufälliger machen. Das Wachsthum des Nussbaums scheint das Klima der Gegend von Bern wenig zu begünstigen.

F. hat den Vortheil, auf seinem Gute nur wenig Umzäunungen oder Gehäge zu besitzen. Dieses ist eine große Kostenersparung, und die Ernten davon sind den Zufällen weniger ausgesetzt.

Da seine Hölzer größtentheils dem Weidgange unterworfen sind, bieten sie auch die Ungemächlichkeit dar, welche an dieser

bedauernswürdigen Einrichtung haften. Ohne Zweifel wird die Regierung von Bern, welche in nichts, was eine gute Staatsverwaltung festsetzt, fremd ist, die allen Eigenthümern schuldige Achtung mit der Nothwendigkeit zu vereinigen suchen, Gebräuchen und Herkommen ein Ziel zu setzen, welche dem, der dabei leidet, und dem allgemeinen Besten überhaupt weit mehr schaden, als sie dem, welcher den Vortheil davon zieht, nützen. Der Lehranstalt zu Hofwyl würde das Weidgangsrecht besonders in Betracht der Anleitung zur Forstwissenschaft nachtheilig werden. Die Holzungen zu Hofwyl bestehen vornehmlich aus rothen Tannen, Buchen und Eichen. F. denkt neue Pflanzungen und Saatgehäge zu machen. Lerchenbäume besitzt er nur wenige.

Fünfter Abschnitt.

Rechnungswesen.

Es ist Zeit, uns mit dem Rechnungswesen zu beschäftigen. Die Nachlässigkeit der Landwirthe in diesem Punkt ist zum Sprichworte geworden. Von ihr kommen die zahllosen Fehlrechnungen, welche bei gewissen Leuten die Meinung hervorgebracht haben, daß ein ackerbauender Herr und ein Mann, der sich zu Grunde richtet, ziemlich gleichbedeutende Begriffe wären.

Wir werden uns ein wenig bei diesem Gegenstande verweilen, nicht um unbescheiden in F.'s Vermögensumstände und Einkünfte zu blicken, ein Verfahren, welches sich in die Ansichten der Commission nicht mischt; sondern um die Arbeiten derjenigen, welche sich in landwirthschaftlichen Rechnungen versuchen, zu erleichtern, oder wenigstens solche, welche in diese Materie tief eingedrungen sind, zu vermögen, dem Publicum die Früchte ihrer Erfahrung mitzutheilen.

Haus, Garten, Wiesen, Feld und Holz bilden vereinigt ein Gut, wenn sie aber auch einem und demselben Eigenthümer gehören, ist doch jedes dieser Dinge unabhängig von dem andern, kann und soll abgesondert davon betrachtet werden, und soll für sich allein ein Einkommen bringen.

Kühe und Vieh überhaupt sind nicht nöthig, den Ertrag einer Wiese zu verwirklichen. Das Futter von derselben kann verkauft werden, und der Marktpreis des Heues von derselben Güte ist es, der den Werth davon bestimmt, und nicht das Mehr oder Weniger vom Ertrage des Viehes, welchem man es zum Futter giebt. Dieses Vieh bildet gleichfalls ein abgesondertes Eigenthum. Es kann mit erkauftem Futter ernährt werden; sein Ertrag, als Milchwerk, Kalb, Düngung, Arbeitstage, kann innerhalb des Hofes benutzt oder ausserhalb desselben vermietet werden. Wenn man mangelhafte oder wenig Milch gebende Kühe kauft, und sie das erhaltene Futter schlecht bezahlen, hat man keine Ursache diese falsche Speculation auf Rechnung der Wiesen oder des Feldes zu setzen, wovon jene Thiere das Futter verzehrt haben; denn man hätte die Ernten dieser Wiesen und dieses Feldes verkaufen können, und sie würden dann im Marktpreise bezahlt worden sein.

Wir besitzen ein Feld allein, und können, um es zu düngen, Düngung kaufen, um es zu ackern, einen Pflug und Spannvieh miethen, und so alles übrige. Es ist demnach unabhängig von den Wiesen, der Haushaltung und dem Viehstande, so wie alles dieses unabhängig von ihm.

Die beste Verbindung besteht darin, zu machen, daß jeder Theil der Verwaltung für sich selbst so einträglich und öconomisch als möglich sei, woraus der Wohlstand des Ganzen nothwendig folgt. Im umgekehrten Falle werden gewöhnlich die Vortheile einer Sache durch die Verluste bei einer andern aufgezehrt. Und eben deßhalb muß in einer landwirthschaftlichen Verwaltung jede Sache ihre besondere Rechnung haben, damit die Fehler daraus hervorgehen, und man das Uebel, indem man es kennen lernt, heilen könne.

Unser Knecht hat an Lohn, Kost, Arzneimitteln und Gebrauch der Geräthe so und so viel gekostet. Wir rechnen diese Dinge zusammen, dividiren die Summe mit der Zahl der Tage, welche er im Jahre wirklich gearbeitet hat, und erhalten dadurch den Preis des Tagelohns für diesen Knecht. Wollen wir noch genauer

sein: so werfen wir für die langen Tage des Sommers einen höhern Preis aus, als für die kürzern des Winters.

Unsere Pferde haben Futter von gewisser Güte und gewissem Preise so und so viel verzehrt, an Hufschlag, Arzneien, Unterhaltung des Geschirres, Zinsen und Verminderung ihres eigenen Werthes, wie der Gebäude, welche sie einnehmen, so und so viel gekostet. Wir rechnen alle diese Dinge zusammen, dividiren die Summe durch die Zahl der wirklichen jährlichen Arbeitstage, und finden den Preis eines jeden. Noch genauer zu sein, setzen wir für die Tage der wesentlichen Arbeiten einen Preis an, verschieden von dem solcher Tage, welche, aus Mangel nöthiger Arbeiten, auf minder unerlässliche Dinge verwendet wurden.

Die Vergleichung solcher Resultate mit den gewöhnlichen Preisen des Tagelohns unterrichtet uns in der besten Weise, unsere Güter zu bewirthschaften. Unstreitig ist der Tagelohn der Knechte theurer als der Tagelöhner; weil man aber die Knechte zur Aufsicht über die Tagelöhner, zur Besorgung des Viehes und zu andern vertrautern Geschäften nicht entbehren kann, muß man dieses kleine Uebel sich gefallen lassen, und nur in minder nöthigen Dingen auf Ersparungen und Verminderungen denken. So ist das Zugvieh in der Ernte ebenfalls durchaus nothwendig; wenn man also Pferde zu verschiedenen Arbeiten in niedrigern Preisen, als die eigenen Kosten, zu miethen fände, würde es dennoch klüglich sein, selbst einige zu haben, um die Ernten einzufahren.

Der Preis des Düngers wird weder durch die Menge und den Werth des verbrauchten Strohes, noch durch die dadurch bewirkte Vermehrung der Ernten bestimmt, sondern durch den laufenden Preis der Düngung in unserer Gegend. Wenn man also eine Quantität Düngung gekauft hat: so setzt der Mittelpreis derselben, mit Zurechnung der Transportkosten, den Preis auch für den selbst erzeugten fest.

Das Stroh hat im Verlaufen gewöhnlich einen Preis, welcher mit dem Preise des Düngers in keinem Verhältnisse steht, und wirklich kann der Mist des Viehes auch ohne Stroh Düngung

werden, wogegen das Stroh für sich allein wenig oder keine Wirkung auf das Wachstum hervorbringen würde.

Es reicht nicht aus, jeder Sache und jedem Grundstücke eine Rechnung einzuräumen; man muß auch eine Sicherstellung gegen Irrthümer und eigene Vergessenheiten haben, wozu es vielleicht kein anderes Mittel giebt, als die doppelte Buchhaltung. Wenn jeder Gegenstand des Rechnungswesens in das Haben des einen und in das Soll der andern Rechnung getragen wird, muß die gesammte Addition aller Rechnungen im Soll des Hauptbuches mit der Addition des sämtlichen Habens übereinstimmen. Findet diese Uebereinstimmung nicht statt: so ist irgend ein Fehler Schuld daran, und man muß ihn suchen. Doch wir sind denjenigen, welchen dieses Verfahren gänzlich fremd ist, einige weitere Erklärungen schuldig. Wenn man zum Beispiele irgend einen Werth für eine Quantität Heu bezahlt, trägt man ihn in das Haben der Cassé, und in das Soll der Thiere, welche das Heu verzehren sollen. Wenn man gedroschen hat, trägt man den Werth des Kornes in das Haben des Grundstücks welches es hervorgebracht hat, und in das Soll der Rechnung über die Kornvorräthe. Nimmt man in der Folge von diesem Korne für die Gesindehaushaltung: so creditirt man sie der Rechnung über die Kornvorräthe, und schreibt sie der Rechnung über die Gesindekost zur Last. Bezahlt man auf ein Grundstück verwendete Arbeiten: so creditirt man die Cassé über den ausgezahlten Betrag, und schreibt solchen dem Grundstücke, zur Last, auf welches der Tagelohn gewendet wird. So viel um einen Begriff davon zu geben. Die Gränzen dieses Berichtes erlauben nicht, sich weitläufiger darüber zu verbreiten.

Diese Methode erfordert ein Hauptbuch, ein Tagebuch, aus welchem in jenes getragen wird, und ein Tagebuch des Gutes, worein man die gemachten Verrichtungen und die Zahl der dazu gebrauchten Knechte, Handarbeiter und Zugthiere täglich schreibt, auch allerlei Bemerkungen über das, was zu thun ist, einträgt. Diese Art von Buchhaltung ist vielleicht unerlässlich, um alle Vortheile und Nachtheile jeder Unternehmung

zu ergründen. Ohne sie schwimmt ein Landwirth ohne Compas auf einem Meere von Wahrscheinlichkeiten.

Wenn ein so genaues Rechnungswesen in jeder etwas beträchtlichen Geschäftsführung, welche neue Unternehmungen versucht, sehr nützlich ist: so wird sie durchaus unerläßlich bei einem zu Sammlung von Erfahrungen bestimmten Gute und in einer Landwirthschaftsanstalt, wo nichts dem Ungefähr und der Ungewisheit überlassen werden muß. Wenn F.'s Pläne sich verwirklichen, wird er die Wichtigkeit dieses Gegenstandes fühlen, und ohne Zweifel auch in solcher Hinsicht nichts zu wünschen übrig lassen. Sein Rechnungswesen war bis hieher mühevoll und verwickelt, hatte aber nicht ganz die Methode, welche allein Klarheit und Genauigkeit giebt. Er erkennt dieses, und kündigt an, sich von nun an damit beschäftigen zu wollen.

Das landwirthschaftliche Rechnungswesen ist für sich allein ein Studium. Es hat viele Schwierigkeiten, und ist gewiß in einer Anstalt, welche bestimmt ist, Gutsverwalter zu bilden, ein wesentlicher Gegenstand des Unterrichtes.

Sechster Abschnitt.

Projectirte Einrichtungen zum öffentlichen Unterrichte.

Erstes Capitel.

Landwirthschaftliche Lehranstalt.

Wenn F.'s Ackerbausystem wesentlich gut ist; wenn es mit Recht als ein Gegenstand der Nachahmung und eine Quelle von Vortheilen für die Gesellschaft im Allgemeinen und für die Landwirthe ins Besondere dargestellt werden kann: so ist es unstreitig nützlich, daß Personen, welche sich dem Ackerbau widmen, sei es als Eigenthümer, Verwalter, Pächter oder Meister- und Ackerknechte, sich unter einem solchen Meister Kenntnisse, Erfahrung und Geschicklichkeit erwerben, und die nützlichen Entdeckungen und vervollkommten Verfahrensweisen, welche sie seinen Anstrengungen und seiner Ausdauer schuldig sind, weiter ausbreiten.

Es ist eine von den schönen Seiten in dem Character der Landwirthe, ihre Entdeckungen und Verbesserungen nicht zum Gegenstande eines ungefälligen Alleingebrauchs zu machen. Alle oder fast alle sind, weit entfernt ihre Fortschritte zu verbergen zu

suchen, vielmehr geneigt, sie vielleicht allzu günstig darzustellen, um Andere, welche mit ihnen gleichen Beruf haben, zu veranlassen, ihr Verfahren auch zu versuchen und ihrem Beispiele nachzuahmen. F. verwirklicht den edelsten Theil dieser Neigung im höchsten Grade. Nicht allein hat er nicht seine Glücksumstände zu vermehren gesucht, indem er über die neuen Geräthschaften, welche der Schweizer Ackerbau ihm schuldig ist, ein sehr natürliches Eigenthumsrecht ausübte; nicht allein, daß er geschäftig ist, allen, welche es verlangen, um den mäßigsten Preis Modelle davon mitzutheilen, hat er auch noch bei sich und an seinem Tische mehrere Personen aufgenommen, welche Unterweisung und das Beispiel seiner Landwirthschaft suchten; hat er sich dem Geschäfte unterzogen, ihnen zum Unterrichte täglich 2 Stunden zu widmen, und wünscht ihnen überdieß den weitem Unterricht zu verschaffen, welchen seine landwirthschaftlichen und häuslichen Geschäfte ihm nicht selbst zu geben erlauben. Alles dieses, mit einer Hingebung, oft mit einem Vergessen seines eigenen Vortheils, ist der größten Lobsprüche werth. Wenn auf diese Weise F., geboren in einer der begünstigten Classen, und Eigenthümer eines völlig unabhängigen Vermögens die Genüsse der Eitelkeit verschmährt, um der Gesellschaft den Zoll der Arbeit und der Aufopferungen darzubringen, und sich dem Besten seiner Mitmenschen zu widmen: so leiten ihn dabei nicht eigennützige Absichten, noch die Vermehrung seiner Glücksumstände, sondern es ist Erfüllung einer Pflicht, zu welcher er sich insonderheit berufen glaubt: die Beförderung des allgemeinen Bestens, welche, wenn sie auch nur ein schöner Traum wäre, noch ehrenvoll für ihn und genugthuend für sein Herz sein würde.

Fünfzehn Zöglinge, von welchen mehrere eine sorgfältige Erziehung erhalten haben, befanden sich im Juni und September in Hofwyl. Sie folgen den Entwicklungen der Landwirthschaft, und hören die Vorlesungen, welche ihnen F. von seinen Ansichten der schweizerischen Landwirthschaft und nach Thaers Werken über die in Deutschland eingeführte englische Landwirthschaft hält. Eine viel größere Zahl, aus verschiedenen Ländern und selbst aus den ersten Ständen, bitten aufgenommen zu werden, und wenn

F. zögert, ihr Verlangen zu bewilligen, so ist Mangel an Platz allein daran Schuld. Indes ist er gesonnen, dieser Anstalt eine viel weitere Ausdehnung zu geben, und wenn er sie bis zu dem Grade, welchen er vor Augen hat, bringen kann, wird er auch Lehrer anstellen, und sich die nöthigen Sammlungen anschaffen, um in seinem Hause alle Studien zu vereinigen, welche auf die Landwirthschaft Bezug haben. Ausser dieser, im engern Sinne, umfaßt sein Plan, 1) einen Cursus landwirthschaftlicher Chymie, nebst einem zu den Versuchen erforderlichen Apparat; 2) einen Cursus der Forstwissenschaft; 3) einen Cursus der Mathematik; und endlich 4) der Naturgeschichte. Zur Unterweisung in letzterer wird er sich die nöthigen zoologischen, botanischen und mineralogischen Sammlungen anschaffen.

Man kann nicht leugnen, daß alle Wissenschaften Verbindung unter einander haben und sich in ihrem Fortschreiten gegenseitig unterstützen. So gehören die Untersuchung der verschiedenen Erdarten, die Zusammensetzung der Düngungsmittel, in Bezug auf die Wirkung, welche sie leisten, und die Natur der Erdarten, für welche sie bestimmt sind, und die Zerlegung der Pflanzen, in der Absicht, die zu ihrer Hervorbringung günstigsten Bestandtheile zu entdecken, gleichmäßig der Chymie und der Landwirthschaftskunde an. Gleichwohl sind die Verbindungen beider Wissenschaften so wenig zahlreich, oder vielmehr von einer so feinen Art, daß wir die Nothwendigkeit eines solchen Unterrichtes für Landwirthe nicht vollkommen einsehen. Wenn mit Recht berühmte Chymiker im verflossenen Jahrhunderte an der Beförderung der landwirthschaftlichen Chymie arbeiteten, ohne daß die Deconomen bis hieher große Vortheile davon zogen: wie kann man hoffen, daß die oberflächlichen Kenntnisse, welche die Zöglinge sich in einem nur theilweisen Cursus erwerben könnten, bedeutende Erfolge hervorbringen möchten, wenn nicht solche Zöglinge sich diesem Gegenstande gänzlich widmeten, und darüber des Hauptzweckes vergäßen, welcher sie nach Hofwyl führte¹³⁾. Die Beschaffenheit der

¹³⁾ Hier vermiffen wir die Würdigung dessen, was Einhof in der Agriculturchymie geleistet hat. Wie dürfte wohl irgend ein

Düngungsmittel nach ihren Eigenthümlichkeiten für jede Erdart, die Zerlegung und Prüfung der Mergelarten bilden schon einen Theil des öconomischen Unterrichtes, und finden sich für jederman zur Hand.

Dieselbe Bemerkung könnten wir in Betreff der Mineralogie und Zoologie machen, mit Ausnahme desjenigen Theiles der letzten, welcher auf die Hausthiere Bezug hat.

Sollte F. einen abgekürzten Cursus der landwirthschaftlichen Baukunst und einen Unterricht im öconomischen Rechnungswesen zur Erfüllung seiner Absichten nicht wesentlicher finden?

Eine Schule für Vächter und Meisterknechte wäre neu und sehr nützlich, und würde letztere Eigenschaft um so gewisser erreichen, weil die Leute, welche zu Hofwyl studierten, daselbst durchgängig das Beispiel der Thätigkeit, Ordnung und religiösen Sittlichkeit fänden.

Die Werkstatt der Wagner und die Schmiede zu Hofwyl werden eine Pflanzschule zur Verfertigung der landwirthschaftlichen, besonders der von F. erfundenen oder verbesserten Werkzeuge geschickter Künstler werden. Auch können alle andere Zöglinge daselbst practische Kenntnisse erwerben, welche ihnen sehr nützlich sein werden.

landwirthschaftliches Institut das von ihm gegebene Beispiel hinstellen, ohne sich eine arge Beschränkung zu Schulden kommen zu lassen. Die Zersplitterung der Berufskraft und die Oberflächlichkeit, welche die Berichterstatter von Seiten der Hülfswissenschaften der Agronomie zu befürchten scheinen, darf man hier keineswegs besorgen, so lange sich die diesen Unterrichtsfächern vorgesetzten Lehrer, gleich wie F. selbst, vor nichts so sehr scheuen, als vor jenen Fehlern eines Zeitalters, das so gern über Dinge entscheidet, die es nicht versteht, und das die Gründlichkeit so wenig leiden kann, daß es ihre zuverlässigsten Quellen beschuldigt, Oberflächlichkeit zu erzeugen. Uebrigens wird man die landwirthschaftliche Baukunst und das öconomische Rechnungswesen in dem Studienplan von Hofwyl allerdings gehörig gewürdiget finden.

Z w e i t e s C a p i t e l .

Correspondenz = Bureau.

Ein anderes mit F.'s Absichten zusammentreffendes Project ist, in Hofwyl ein Bureau zur landwirthschaftlichen Correspondenz und zu Berathungen zu eröffnen. Dieses beschäftigt sich, ihm vorgelegte Zweifel aufzuklären, solchen, welche es verlangten, Anleitungen zu geben, und die in verschiedenen Theilen der Landwirthschaft gemachten Erfahrungen aufzuzeichnen und öffentlich bekannt zu machen. F. wünscht jedoch, daß dieses Bureau für eine dem Nutzen des Publicums gänzlich geweihte Correspondenz einige Vorrechte genießen möchte.

Dieser an sich schöne Gedanke möchte in der Ausführung wohl schwerlich ganz erfüllen, was der Eifer seines Urhebers davon erwartet. Die Anstalten, welche unter F.'s Aufsicht gebildet werden könnten, würden oft zu seiner Leitung ihre Zuflucht nehmen müssen, so wie auch die mit seiner Verwaltung fremden Personen wegen Auflösung ihrer Zweifel. Die Landwirthschaft scheint im Allgemeinen nur solchen schwierig, welche in das Innere derselben eingedrungen sind. Unterrichtete Leute, durch eine kostspielige Erfahrung gereift, wissen, daß der Erfolg ihrer Unternehmungen von örtlichen Verhältnissen abhängt, und von einer Menge Dingen, welche in der Ferne nicht bemerkt werden. Daher würden sie sich wahrscheinlich bei ihren Nachbarn Rath's erholen, ehe sie sich desfalls an weit entfernte Anstalten wendeten. Uebrigens füllt in der Geschichte des menschlichen Herzens die Eigenliebe der Landwirthe auch ein Capitel an.

F. hat schon unternommen, vermittelst eines Journals, Blätter von Hofwyl betitelt, mit dem Publicum in Verbindung zu treten. In dasselbe werden die landwirthschaftlichen Erfahrungen, welche zu seiner Kenntniß gelangen, niedergeleat, wie seine eigenen Bemerkungen, Beobachtungen, Erfolge und mißlungenen Versuche, mit deren Ursachen und Ursprunge. Wenn ein solches Journal mit einer gänzlischen Vergessenheit seiner

selbst bekannt gemacht werden könnte, würde es von unschätzbarem Werthe sein, und Hofwyl zu einer wahren Schule der Erfahrung machen.

D r i t t e s C a p i t e l.

I n d u s t r i e s c h u l e.

Wir haben gesehen, daß in dem neuen Gebäude zu Hofwyl ein Ofen mit Kesseln zu Sparsuppen bestimmt war, und ein Saal zur Seite zu einer Industrieschule für die Kinder der Nachbarschaft. Dieses ist noch eins von den Projecten, welche F. und seine Neigung, Gutes zu wirken, bezeichnen. Den Menschen von Kindheit an nehmen, um ihn zur Arbeit, Ordnung, zum Gehorsam und zu religiösen Begriffen zu gewöhnen; ihn durch das Gefühl seiner eigenen Nützlichkeit glücklich, durch seine Fähigkeit und seinen Gewerbsfleiß wohlhabend zu machen, der Gesellschaft geschickte und gesittete Ackerleute und Künstler zu geben — was kann schöner, vortrefflicher und des Herzens eines Menschenfreundes würdiger sein!

Ueberall, wo Anstalten dieser Art bis hieher statt fanden, haben sie Erfolge von unleugbarer Güte hervorgebracht. Ihnen widmen in verschiedenen Städten der Schweiz Privatleute von beiden Geschlechtern ihr Vermögen und ihre Nachtwachen, mit einer wahrhaft religiösen Aufopferung, und erwerben sich als Belohnung, nebst dem Segen des Himmels, die Erkenntlichkeit ihrer Zeitgenossen und der Nachkommenschaft.

Sei es nun, daß F. auf Unterstützung hoffte, oder daß er seine eigenen Mittel zu einem solchen Unternehmen ausreichend glaubte¹⁴⁾, er hat dieses und verwandte Projecte zum Gegenstande

¹⁴⁾ Recensent hat viel mehr öconomische Kraft bei Hrn. F. wahrgenommen, als der Bericht ihm beizumessen scheint. Schon in seiner frühesten Jugend fing dieser sonderbare Mann an, von seinen Monatsgeldern, die sein Hr. Vater für ihn bestimmt hatte, so viel zu

seiner Liebsten und vertrautesten Gedanken gemacht. Schon sind für ihn seine Anstalten zu Hofwyl und diejenigen, welche in

ersparen, daß er im zwanzigsten Jahre seines Alters ein kleines Capital auf Zinsen ausleihen konnte. Da er seither, wie es scheint, immerfort im gleichen Geiste gehandelt, und sich während seiner Universitätsjahre, wie auf seinen Reisen, oft nur mit Wasser und Brod oder mit Haferkörnern ernährt hat: so müssen seine Ersparnisse bis zu dem Zeitpunkte, da die Unternehmung von Hofwyl sie in Anspruch nahmen, sich hoch belaufen haben. Früher fand er keine Gelegenheit, sie auf eine ihrer Bestimmung genughuende Weise zu gebrauchen; von dem Augenblicke ihrer Weihe an aber betrachtete er sie nicht mehr als sein Privateigenthum, sondern als ausschließlich einem guten und großen Zwecke angehörend. Auch jetzt noch ist seiner öconomischen Sorgfalt kein Detail zu gering, so wie seiner Person keine Entbehrung zu beschwerlich zum Behufe seiner Zwecke. So leidenschaftlich er auch immerfort z. B. nach der Verwirklichung seiner Idee einer Industrieschule hinstrebt, so hat er doch seit zehn Jahren schon eine Menge darauf hinzielender Versuche wieder eingestellt, um seine Entzwecke späterhin desto zuverlässiger erreichen zu können. Und so scheint denn auch die unüberwindliche Ausdauer, welche Hr. F. zu Hofwyl, selbst in den gleichförmigsten und geringfügigsten Vorbereitungen zur Ausführung seiner Pläne beweist, durchaus kein Uebergewicht seiner Einbildungskraft über seine Klugheit anzuzeigen. Recensent kann daher nicht umhin, die Besorgnisse, die der Bericht in dieser Hinsicht andeutet, einzig und allein gegen *erischen* Einflüsterungen beizumessen, die den erstaunlichen Erfolg von F.'s Bestrebungen benutzen, um ihm einen über seine Kräfte gehenden Vermögensaufwand zur Last zu legen. Eben so verhält es sich auch mit der Beschuldigung, daß weder die intellektuellen noch die moralischen Kräfte eines einzigen Menschen, noch die Dauer seines Lebens hinreichen könne, um zu vollführen, was F. alles begonnen habe. F. hat zuverlässig an nichts weniger gedacht, als an den tollen Einfall: in seiner Landwirthschaft, in den Werkstätten von Hofwyl, für seine Familienerziehung, für das Agriculturinstitut, für die Schulmeisterbildungsanstalt und für die Industrieschule nur durch sich allein alles in allem zu leisten. Ganz anders verhält es sich mit dem Vorhaben auf dem Plaze von Hofwyl. Zur Besorgung aller dieser Anstalten ausgezeichnet fähige Männer

gleichem Geiste anderwärts hervor giengen, gleich Werkstätten, bestimmt zur Bevollkommnung des menschlichen Geschlechtes; schon scheint ihm seine Landwirthschaft mehr ein Mittel zu diesem Zwecke zu gelangen, als der Zielpunkt, auf welchen er seine Nachforschungen beschränken müsse.

Um auf das Local, welches er bewohnt, und die Anstalten, die er geschaffen hat, sich einzuengen, ist F.'s Einbildungskraft nicht ruhig genug. Sie hat etwas Exaltirtes, das sie immer in Thätigkeit erhält, und wie er selbst sich dem Wohie der Menschheit gewidmet dünkt, glaubt er auf die Hülfe und Unterstützung von Allem, was ihn umgiebt, rechnen zu können. Mit einer Geschwindigkeit ohne Gleichen geht sie vorwärts, überspringt die Zeit, die Orte und die Hindernisse, welche Leidenschaft oder Klugheit ihm entgegen stellen, um einen sehr schönen, sehr wünschenswerthen, aber auch sehr schwierigen Zweck zu erreichen: die Beredlung des Menschen.

Ohne F.'s Mitteln und Ausdauer Gränzen setzen zu wollen, glauben wir, daß seine unermüdete Thätigkeit dennoch nicht allen Dingen genügt, und seine Liebe für das Beste ihn nicht alles, was er unternehmen wird, bis zu Ende führen lassen möchte. Ein hochstrebender Geist, der das Gute will, berechnet nicht jederzeit seine Kräfte und die Schnelligkeit des Fluges der Zeit. Er stürzt sich in die Laufbahn, welche er wählte, gegen

zusammenzuziehen, und diese im harmonischen Vereine auf den gleichen Zweck hinzuführen, nehmlich zur Erhebung des Vaterlandes und zur Beredlung des Menschengeschlechtes, das ist Fellenbergs Meinung. Die erwähnten Anstalten sind übrigens so innig mit einander zu einem einzigen Ganzen verflochten, daß eine jede allen andern, selbst zu ihren besondern Zwecken, die wesentlichste Hülfe gewährt.

Nach allen Beobachtungen, die Recensent in Hofwyl gesammelt hat, faßt er recht gut, daß F. bei jedem Gliede dieser schönen Kette, durch die er sich immer fester an seine Laufbahn fesselt, eben so viel Erholung als Beschwerde finden muß, und daß ihm nur durch die Vollendung eines solchen Ganzen die volle Freude eines lückenlosen Lebens zu Theil werden kann.

das Ziel, das er beabsichtigt; zuweilen aber fällt er mitten auf dem Wege erschöpft nieder, weil er die zu überwindenden Hindernisse und die Größe des Unternehmens nicht genug ermessen hatte.

Wenn das Entstehen der Unterstützung, auf welche F. rechnet, ihn veranlassen sollte, einem Theile seiner Pläne zu entsagen, wenn er den vervielfältigten Geschäften nicht Genüge zu leisten vermöchte, wolle er sich auf einen Theil derselben beschränken. Uns sei der Wunsch erlaubt, daß die landwirthschaftliche Anstalt den Vorzug behalte, weil sie ihrer Natur nach bestimmt ist, ein ausgedehnteres und allgemeineres Wohl hervorzubringen; weil Hofwyl noch, da es den Kindern der Nachbarschaft, ihrem Alter und ihren Fähigkeiten angemessene Beschäftigungen verschafft, und durch die Steigerung in den Belohnungen Racheiferung unter ihnen erregt, schon gegenwärtig eine Arbeitsschule ist, und in mancher Hinsicht leistet, was man von einer diesem Zwecke zunächst bestimmten Anstalt erwarten kann.

Siebenter Abschnitt.

Wahrscheinliche Wirkungen der Vervollkommnungen, welche
Hrn. Fellenberg beschäftigen, und Untersuchung einiger
Fragen, die darauf Bezug haben.

Herr Fellenberg ließ zuweilen seiner Feder etwas freien Lauf, und warf nach und nach einige Sätze, die er nicht genug erwogen hatte, in das Publicum. Diese Sätze haben Unruhe über die Folgen seines Systems veranlaßt, und ihm Verleumdern zugezogen. Solche betrachteten die großen Veränderungen, von welchen er nur die Möglichkeit ankündigte, und sie in der Zukunft erblickte, als schon ausgeführt, und glaubten in ihm einen unternehmenden unruhigen Geist wahrzunehmen, dessen Entwürfe keine Gränzen als seine eigenen Kräfte kannten. Sie glaubten, die ganze Staatswirthschaft umgestürzt zu sehen, durch eine Vermehrung der Erzeugnisse, welche mit den Bedürfnissen der Volksmenge im Mißverhältniß stände, und wovon die nothwendigen Folgen sein müßten, den Werth der Grundstücke herabzuwürdigen, dagegen den Tagelohn außerordentlich zu erhöhen. Sie fürchteten ferner, aus dem großen Ueberflusse der ersten Lebensbedürfnisse würde Sorglosigkeit und Ekel vor der Arbeit, folglich Laster und Sittenlosigkeit des Volkes hervorgehen. Wir eilen ihnen diese Furcht zu benehmen.

Das Landvolk wechselt nicht so schnell die Weise und die Gewohnheiten, welche es von Jugend auf befolgt hat, und neue

Methoden, welche eine anhaltende Arbeit erfordern, haben für dasselbe nicht Anziehendes genug, um sich ihnen sofort und ohne Vorbehalt hinzugeben. Bei ihm ist die Wirkung des Beispieles langsam und zeigt sich nur nach langer Zeit und mehrentheils nur unvollständig. Wenn wir die Erfahrung zu Rathe ziehen: so zeigt sie uns ganze Provinzen, welche ein Raub der Dürftigkeit sind, und gleichwohl den Anstrengungen widerstehen, welche die Regierung macht, die Volksmasse in Thätigkeit zu setzen, und hierdurch die Erzeugnisse des Bodens zu vermehren; ferner ganze Landstriche, welche die in ihrer Mitte gemachten nützlichsten Entdeckungen und Verbesserungen ohne Frucht für sich verloren gehen lassen. Doch warum sollten wir in der Ferne Beispiele suchen, da sie uns so nahe zur Hand sind? Alle Bauern der Gegend von Hofwyl, mit welchen wir uns unterhalten haben, stimmten darin überein, daß F.'s Saaten von einer bemerkenswerthen Schönheit wären, und gleichwohl findet man bei ihnen kaum eine Saat auf seine Weise besorgt.

Die Feldbestellungsart in der Gegend von Bern ist, obschon weniger ertragreich als auf F.'s Weise, doch unter den uns bekannten eine von denjenigen, welche bei wenigen Vorschüssen und Unkosten einen sehr ansehnlichen Ertrag giebt, und hat für das träge und sorglose Volk mancher Bezirke um so größern Reiz, weil sie wenig beschäftigt, und vornehmlich wenig mühsame Arbeit erfordert. Vom Hagelschlage ist weniger zu besorgen, weil der Wiesenwuchs vorherrscht, und der Landmann hat überdies bei dieser Ackerwirthschaft schon seine Väter wohlhabend gesehen. Bietet sie auch keine so schnelle Vermehrung der Vermögensumstände dar, so läßt sie doch Körper und Geist in einer gewissen Ruhe, welche immer für die Menge Reiz behalten wird.

Mehrere Leute werden von F.'s Verbesserungen etwas annehmen, um es zu ihrem Gebrauch anzuwenden, aber nur eine kleine Zahl möchte ihrer alten Weise entsagen, um in allen ihren Theilen diejenige zu befolgen, von welcher hier die Rede ist. Schon würde es viel sein, wenn die ergiebigere Landwirthschaft von Hofwyl, selbst von den Regierungen empfohlen, es so weit brächte, uns in weniger Zeit diejenige Vermehrung der Lebens-

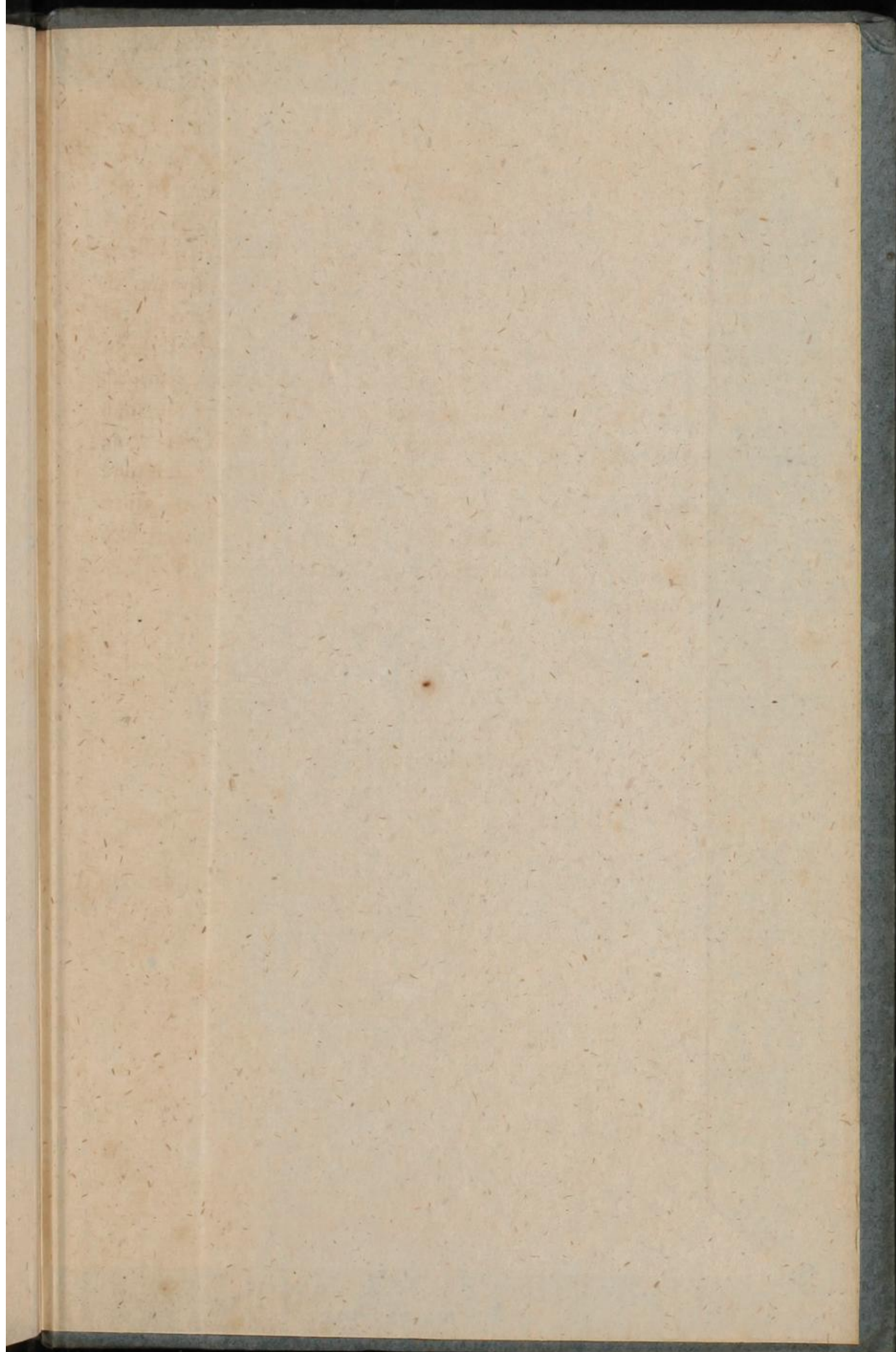
mittel zu verschaffen, welche die Schweiz in Betreff der ersten Bedürfnisse unabhängig machen, und ihr im Handel mit ihren Nachbarn die Bilanz gewinnen würde.

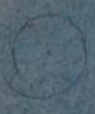
Indes einige Leute der Landwirthschaft zu Hofwyl den Vorwurf machen, daß sie wegen der Menge Arme, welche sie braucht, zu Grunde richte, beschuldigen sie andere, sie raube den Tagelöhnern das Brod, weil sie mit Maschinen verrichtet, was man sonst mit der Hand machte. Vermuthlich liegt die Wahrheit zwischen diesen beiden Beschuldigungen. Die Maschinen und verbesserten Werkzeuge ersparen ungefähr wieder die größere Zahl der Arme, welche einige Einzelheiten dieser Bestellungsweise erheischen. Noch wirft man ihr vor, daß sie an sich selbst zugrunderichtend sei, und führt als Beweis die bedeutenden Capitale an, welche F. ihr aufgeopfert hat.

Wir müssen hier an die Summen zurück erinnern, welche F. verwenden mußte, Vieh und Ackergeräthschaften anzuschaffen, sein Gesinde und seine Arbeiter ein Jahr lang zu unterhalten und zu besolden. Dieß alles sind Dinge, wovon der Werth noch vorhanden ist, und größtentheils umgesetzt werden könnte, wenn F. seine Landwirthschaft aufgeben würde.

Wir müssen erinnern an die Ausgaben für das Tiefpflügen und Austrocknen der Grundstücke, um als Folge die Fruchtbarkeit und den Werth derselben zu vermehren; wie nicht weniger an die Summen, welche F. an nöthig geglaubte Bauten und andere Einrichtungen verwendete. Auch muß man zwischen diesen Ausgaben einen Unterschied machen. Einige für Versuche, Erfahrungen und Vervollkommnungen setzen, einmal erreicht, ein Lehrgebäude zum Gebrauche des Publicums fest, andere haben Bezug auf F.'s gewöhnliche, aber auf jene vorgängigen Arbeiten gegründete, Landwirthschaft. Einen Unterschied zwischen den Arbeiten, bestimmt zum Wohle der Menschheit, aber fremd der Bestellung des Bodens, und solchen Arbeiten, welche diese allein zum Gegenstande haben. Die ersten könnten die Mittel eines Privatmannes überschreiten, und selbst bis in das Riesenhäßige geben, indes die letzten in den gehörigen Schranken blieben.

Nach dem, was wir von den zu Hofwyl gemachten Anlagen gesagt haben, wird man das Urtheil fällen, daß ein großer Theil davon zur ersten Classe gehört, so wie man aus dem über die Bestellung des Landes Gesagten ersehen kann, daß alles, was darauf Bezug hat, keinen Gegenstand zum Tadel darbietet. Wenn auch F. unter der Bürde, welche sein Verbesserungseifer täglich sich auflastet, erliegen sollte, wäre darum sein Ackerbausystem nicht minder scharfsinnig gedacht, und wirklich vortheilhaft. Zu hart wäre es, F. selbst über die Opfer, die er dem allgemeinen Besten gebracht hat, Vorwürfe machen zu wollen. Mag man sie mit Gleichgültigkeit betrachten, und über eine Aufopferung erstaunen, welche man nachzuahmen nicht Muth hat; wenn aber sogar diejenigen, welche von den Erfolgen Vorthail ziehen, einen Gegenstand des Lächerlichen daraus machen wollten, so wäre dieß eine Schande für die Menschheit.





2

230







Inches 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light Blue	Light Cyan	Light Green	Light Yellow	Light Red	Light Magenta	White	Light Gray	Black
Dark Blue	Dark Cyan	Dark Green	Dark Yellow	Dark Red	Dark Magenta	White	Black	Black

